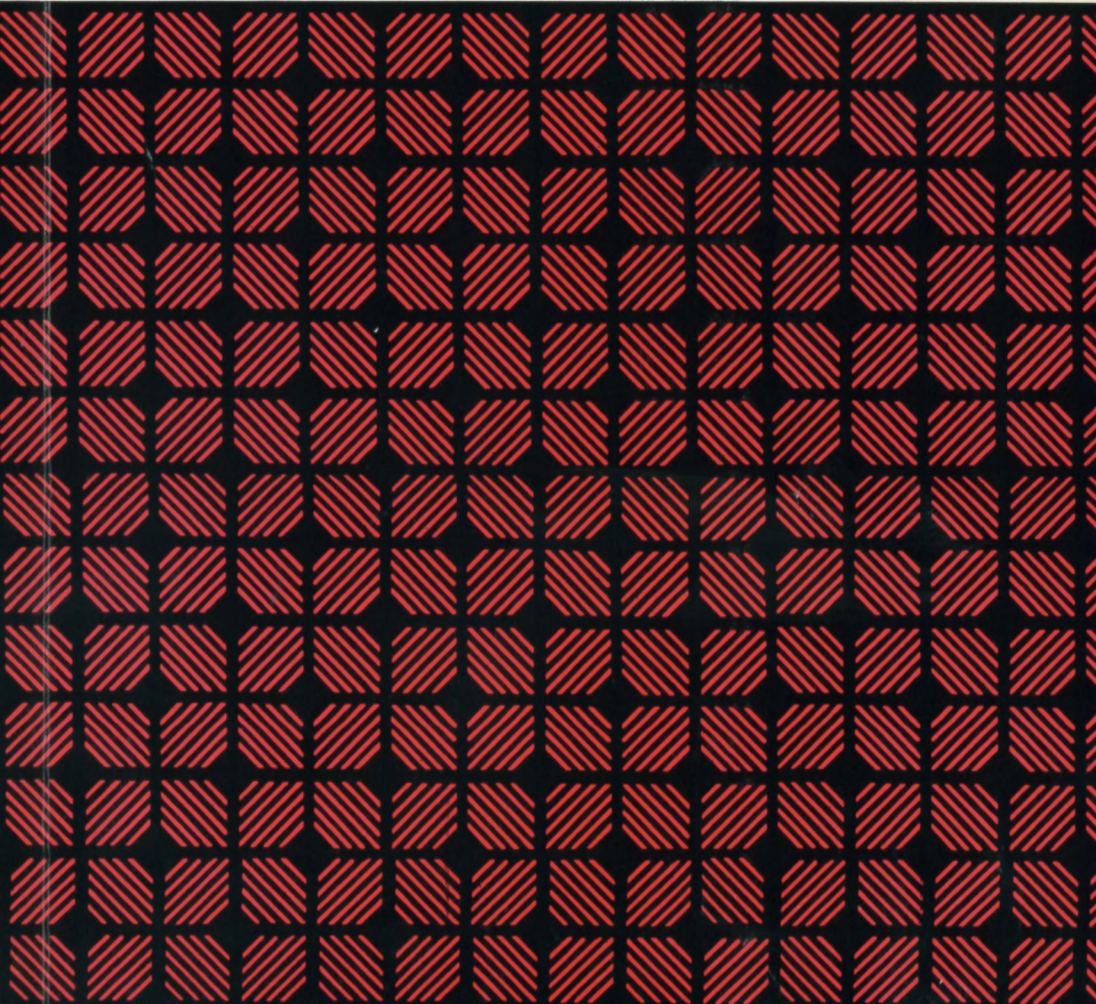


KITTSEER SCHRIFTEN ZUR VOLKSKUNDE

VERÖFFENTLICHUNGEN DES ETHNOGRAPHISCHEN MUSEUMS SCHLOSS KITTSEE

3

**ALBANIEN-SYMPHOSION
KITTSEE 1984**



KITTSEER SCHRIFTEN ZUR VOLKSKUNDE

VERÖFFENTLICHUNGEN DES ETHNOGRAPHISCHEN MUSEUMS SCHLOSS KITTSEE

Herausgegeben von Klaus Beitzl

Heft 3

ALBANIEN-SYMPOSION KITTSEE 1984

Bisher erschienen:

Heft 1: Klára K. Csilléry

Die Bauernmöbel von Harta. Erläuterungen zur Möbelstube der Ungarn-Deutschen in der Sammlung des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee. 1982

Heft 2: Klaus Beitzl (Hg.)

Vergleichende Keramikforschung in Mittel- und Osteuropa. Referate des 14. Internationalen Hafner-Symposiums vom 7. — 11. September 1981 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee. 1984

ALBANIEN-SYMPOSION 1984

REFERATE DER TAGUNG: „ALBANIEN. MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER VOLKSKUNDE, GESCHICHTE UND SOZIALGESCHICHTE“
am 22. und 23. November 1984 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee (Burgenland)

Herausgegeben von Klaus BEITL
unter Mitarbeit von
Barbara MERSICH und Felix SCHNEEWEIS

KITTSEE 1986

Im Selbstverlag
des Österreichischen Museums für Volkskunde
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Österreichisches Museum für Volkskunde
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee, A-2421 Kittsee (Burgenland)
Direktion: Hon. Prof. Hofrat Dr. Klaus Beitzl

Gedruckt aus Mitteln des
Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung
und der
Kulturabteilung der Burgenländischen Landesregierung

Alle Rechte vorbehalten
Druck: REMAprint, A-1080 Wien
ISBN: 3-900359-29-6

I N H A L T

Vorwort

Von Klaus Beitzl	7
------------------------	---

Referate

Felix Schneeweis Albanien im Spiegel österreichischer volkskundlicher Forschung	9
---	---

Robert Schwanke Österreichs Diplomaten in der Türkei. Ihre Ver- dienste zur Erweckung und Förderung landeskund- licher Forschungen in Albanien	15
---	----

Ali Dhrimo Bibliographischer Überblick über Forschung und Studium der albanischen Volkskultur	37
---	----

Alfred Uçi Historische Wurzeln und Besonderheiten der alba- nischen Volkskultur	59
---	----

Pirro Thomo Die albanische Volksarchitektur	85
--	----

Karl Franz Schappelwein Die Entwicklung der Landwirtschaft in Albanien	107
---	-----

Max Demeter Peyfuss Voskopoja und Wien. Österreichisch-albanische Beziehungen um 1800	117
---	-----

Markus Köhbach Nordalbanien in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Das Paşalık Shkodër unter der Herrschaft der Familie Bushatli	133
--	-----

Norbert Stanek Von Skutari nach Butrint Eine Fotoausstellung	181
--	-----

Anschriften der Autoren	183
-------------------------------	-----

Vorwort

Das Jahr 1984 stand im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee, welches im Verband mit dem Österreichischen Museum für Volkskunde tätig ist, im Zeichen Albanien (1). Die dauernden Bemühungen, die aus Wien nach Kittsee überantworteten und dort gemeinsam betreuten historischen Sammlungen zur Volkskunde der ost- und südeuropäischen Länder neu zu bearbeiten und darüber hinaus wieder in den wissenschaftlichen Kreislauf der betreffenden nationalen Ethnographien im besonderen und der europäischen Ethnologie im allgemeinen einzubeziehen, waren im Falle der albanischen Kollektion in diesem Jahr von besonderem Erfolg begleitet.

Der Bestand zur Volkskunde Albanien des Österreichischen Museums für Volkskunde nimmt unter den südeuropäischen Vergleichssammlungen insofern eine Sonderstellung ein, als sie wissenschaftsgeschichtlich gesehen die Grundlage für eine eigenständige österreichische volkskundliche Albanologie war (2). Unter diesem Gesichtspunkt erschien es sinnvoll, den Versuch einer neuerlichen Darstellung der Albanien Sammlung des Österreichischen Museums für Volkskunde in Form einer Sonderausstellung im Zusammenwirken mit der heutigen albanischen Volkskunde zu unternehmen. Nicht zuletzt das lebhafteste Interesse der Botschaft der Sozialistischen Volksrepublik Albanien in Wien unter der Leitung des Herrn Botschafters Idriz Bardhi und ihres Kulturattachés Simon Vogli an einer Intensivierung kultureller Beziehungen zwischen Albanien und Österreich machte es möglich, daß bereits im Jahr 1984 aus Anlaß des vierzigjährigen Bestehens der SVR Albanien eine ihrem Umfang und ihrer fachlichen Qualität nach bisher einzigartige Ausstellung "Albanische Volkskultur" nach Österreich gelangen konnte (3). Den Abschluß dieser Ausstellung bildete das Symposium mit dem Thema "Albanien - mit besonderer Berücksichtigung seiner Volkskunde, Geschichte und Sozialgeschichte" am 22. und 23. November 1984 im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee (4), dessen Referate in diesem Band zum Abdruck gelangen.

Dieses Symposium erbrachte von österreichischer Seite zunächst eine Bestandsaufnahme der bisherigen Ansätze und Leistungen der österreichischen Volkskunde auf dem Feld der Ethnographie Albanien (Felix Schneeweis, Robert Schwanke). Daran anschließend vermochten die Beiträge des Direktors und der wissenschaftlichen Mitarbeiter des Instituts für Volkskultur der Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien (Alfred Uçi, Ali Dhrimo, Pirro Thomo) den gegenwärtigen Stand der albanischen Volkskunde aufzuzeigen. Es ergaben sich daraus Übersichten, wie sie der deutschsprachigen Volkskunde bisher

nicht zugänglich waren. Darüber hinaus eröffneten die weiteren österreichischen Referate des Symposions fachübergreifende Perspektiven, die für die Spezialgebiete der Geschichte - Kultur- und Sozialgeschichte - sowie Wirtschaftswissenschaft eine lebendige Überlieferung der österreichischen Albanienkunde erkennen lassen (Karl Schappelwein, Max Demeter Peyfuß, Markus Köhbach, Norbert Stanek).

Allen Personen und Institutionen, welche die Vorbereitung und Durchführung dieses Symposions ermöglicht und gefördert haben - auf österreichischer Seite das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung und die Kulturabteilung der Burgenländischen Landesregierung, auf albanischer Seite die Botschaft der SVR Albanien in Wien und das Institut für Volkskultur der Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien in Tirana -, besonders aber den Referenten aus Albanien und Österreich sowie den Mitarbeitern des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee sei mit dieser Buchveröffentlichung des Albanien-Symposions Kittsee 1984 noch einmal zeichenhaft gedankt.

Klaus Beitzl

Anmerkungen

1. Klaus Beitzl, 90 Jahre Österreichisches Museum für Volkskunde. In: ÖZV XXXIX/88, 1985, 227-249. In diesem Zusammenhang besonders S. 241 f.
2. Arthur Haberlandt, Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. (= Ergänzungsband zu ZÖV XXIII, Wien 1917).
3. Leopold Kretzenbacher, Rezension von: Alfred Uçi, Albanische Volkskultur. Sonderausstellung aus der SVR Albanien, Katalog des Ethnographischen Museums Schloß Kittsee. Kittsee 1984. In: ÖZV XXXVIII/87, 1984, 219-220.
4. Felix Schneeweis, Albanien-Symposion im Ethnographischen Museum Schloß Kittsee. In: ÖZV XXXIX/88, 1985, 70-71.

ALBANIEN IM SPIEGEL ÖSTERREICHISCHER VOLKSKUNDE- FORSCHUNG

Von Felix Schneeweis

Die nunmehr zu Ende gehende Ausstellung "Albanische Volkskultur" war zwar insofern eine Premiere, als erstmalig eine umfassende Präsentation zu diesem Thema außerhalb Albaniens gezeigt werden konnte, doch schließt sie - wenn auch nach einer längeren Unterbrechung - an die Tätigkeit österreichischer Wissenschaftler an, welche sich bereits am Beginn unseres Jahrhunderts mit der Erforschung der albanischen Volkskultur befaßt.

Das Ethnographische Museum Schloß Kittsee ist nun in der glücklichen Lage, auf die Forscher- und Sammeltätigkeit dieser Gelehrten zurückgreifen zu können, und hat aus den hiesigen Depot- und Archivbeständen die kleine Ausstellung "Albanien im Spiegel österreichischer Volkskundeforschung" gestaltet, welche in mehreren Objektgruppen die Ergebnisse der erwähnten Sammeltätigkeit präsentiert, die im Folgenden kurz umrissen werden soll. Es handelt sich dabei größtenteils um Leihgaben des Österreichischen Museums für Volkskunde, des Museums für Völkerkunde und des Österreichischen Museums für angewandte Kunst, denen an dieser Stelle für die Überlassung der Objekte herzlichst gedankt sei, sowie um einige Gegenstände aus den eigenen Sammlungen des Ethnographischen Museums.

Unter den österreichischen Albanienforschern darf an erster Stelle - nicht nur aus Gründen der Chronologie! - wohl Franz Ba-

ron Nopcsa erwähnt werden, der mit seinen Forschungen über Bauten, Trachten und Geräte Nordalbanians grundlegende Erkenntnisse zu diesem Themenbereich gewann, die bis heute auch in Albanien hochgeschätzt werden. Der in Siebenbürgen geborene und dem ungarischen Hochadel entstammende Franz Nopcsa war seiner Ausbildung nach Geologe und Paläologe, und das Interesse an geologischen Erscheinungen der Adriaküsten führte ihn zunächst nach Italien und später an das andere Ufer dieses Meeres, eben nach Albanien (2). Dort wurde er von einer tiefen Zuneigung für dieses tapfere, damals gerade um seine Freiheit und sein nationales Selbstverständnis ringende Volk erfaßt, worauf er sich intensiv mit der Sprache und Kultur seiner neugewonnenen albanischen Freunde zu befassen begann. Nopcsas Albanienaufenthalte in den Jahren 1905 und 1908 und im Herbst 1913 brachten einerseits eine Verstrickung seiner Person in albanische Tagespolitik - sicher nicht immer zur Freude der Außenpolitiker am Wiener Ballhausplatz -, andererseits aber auch die für uns so wichtigen Forschungsergebnisse auf volkskundlichem Gebiet. Die genauen Schilderungen und besonders die hervorragenden Zeichnungen in seinem Buch sind unsere wertvollsten Quellen zur Sachvolkskunde Nordalbanians, und wir schätzen uns glücklich, mehrere von Nopcsa gesammelte Trachten in unseren Beständen zu haben.

Die Kriegereignisse der Jahre 1916/17 boten mehreren Österreichern die Möglichkeit, volkskundliche Feldforschungen auf dem Balkan durchzuführen. Zuerst konnte Arthur Haberlandt im Sommer 1916 eine mehr als drei Monate dauernde Kundfahrt unternehmen, deren Ergebnisse er in seinen "Kulturwissenschaftlichen Beiträgen zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien" (3) niedergelegt hat. Zahlreiche Keramiken und Trachten im Sammlungsbe-

stand des Österreichischen Museums für Volkskunde ergänzen seine Feststellungen zur Landwirtschaft, Siedlungsgeschichte und Siedlungsform dem Markt- und Basarwesen, der Trachtenkunde, aber auch dem Gewohnheitsrecht und dem Familien- und Sippenwesen Albaniens.

Als nächster in der Reihe österreichischer Albanienforscher konnte Leopold Forstner, sonst eher als Jugendstilkünstler und Inhaber eines Glasateliers in Stockerau bekannt, in der Funktion eines "Sammeloffiziers" des k. u. k. Heeresmuseums eine Sammel-tour (4) durch Albanien unternehmen. Wasserkrüge, Geräte zur Fez-erzeugung, aber auch eine Kollektion der für Tirana charakteristischen Tschibuks und Zigarettenspitzen aus Zypressenholz sowie die zahlreichen, teilweise kolorierten Bleistiftzeichnungen, in denen er seine Eindrücke von Albanien und den Albanern wiedergibt, sind die Früchte dieser Tätigkeit. Über seine dabei gewonnenen Eindrücke berichtet Fähnrich der Reserve Forstner unter dem Titel "Studien in Albanien und Mazedonien" (5).

Zu den wertvollsten Beständen unserer Albaniensammlung zählen die "Volkstümlichen Gegenstände aus dem Mirditen-Gebiete Ober-Albaniens, gesammelt auf Kosten des k. k. naturhistorischen Hof-museums auf einer Reise dahin von Direktor Franz Heger 1917" (6). Seine von 21. August bis 29. Oktober 1917 dauernde Reise brachte dem damaligen Direktor der anthropologischen Abteilung des k. k. Naturhistorischen Hofmuseums bedauerlicherweise eine heftige Dysenterie, gepaart mit Malaria, (7) welche ihn in der Folge an der Veröffentlichung seiner albanischen Forschungen hinderte, doch sind glücklicherweise die vorhandenen Angaben und Bemerkungen zu seinen Kollektionen von einer leider nicht immer selbstverständlichen Genauigkeit und Ausführlichkeit, was den

wissenschaftlichen Wert der Objekte selbstverständlich bedeutend erhöht. Wir verdanken ihm eine reichhaltige Sammlung von eisernen Gegenständen, der bereits von Nopcsa hervorgehobene sichelförmige "kmes" ist ebenso vertreten wie die von demselben beschriebenen Feuerrösser, aber auch Fischstecher und Steigeisen, Kohlenzangen und Kienspanhalter finden sich hier. Von den gesammelten Töpferwerkzeugen fehlen leider die meisten, nur die altartige, mit der Hand zu drehende niedrige Töpferscheibe ist auf uns gekommen. Eine Anzahl landwirtschaftlicher Geräte - ein hölzerner Pflug, ebenfalls schon von Nopcsa beschrieben, eine Strauchegge, aber auch das Ochsenjoch mit dem dazugehörigen Treibstachel - vermitteln eine Vorstellung vom Zustand des Ackerbaues im damaligen Albanien.

Nach dem Ende des ersten Weltkrieges dauerte es längere Zeit, bis wieder ein österreichischer Wissenschaftler seinen Weg nach Albanien fand, und wiederum war es ein Völkerkundler, der dieses wilde - oder damals zumindestens als wild geltende - Land im Jahr 1929 bereiste (8). Hugo Adolf Bernatzik hat in seinem Buch "Albanien. Das Land der Skipetaren" (9) neben den von ihm gesammelten ethnologischen Ergebnissen auch diese damals offenbar vorherrschende Vorstellung vom "wilden Albanien" recht treffend dargestellt; einige Kapitelüberschriften mögen dies illustrieren: "Berge, Wald und Sümpfe" heißt es hier, "Teufelshöhle", "Wilde Leute", "Gastfreunde, Diener und Religion", "Echt albanische Geschichten". Wie man sieht, war eine Albanienreise damals auch für einen weitgereisten Völkerkundler eine durchaus abenteuerliche Unternehmung. Für uns haben vor allem die Photos Bernatziks großen Wert, wenn wir uns auch mit Reproduktionen aus seinem Buch begnügen müssen (10); hier können wir sehen, wie ein Bauer mit der von Franz Heger gesammelten Strauchegge die Ackerschollen

zerkleinert und die Ochsen mit dem Stachel aus der gleichen Kollektion antreibt. Auf dem Bild vom Eisenwarenhändler in Korča erkennen wir so manches der ebenfalls von Heger oder Forstner gesammelten Objekte wieder.

Wie wir sehen, haben österreichische Gelehrte eine bedeutende Rolle bei der Erforschung der albanischen Volkskultur gespielt und uns wichtige und wertvolle Grundlagen für die Befassung mit dieser Materie hinterlassen. Die nunmehr zustandegekommene und so erfreulich begonnene Zusammenarbeit mit den albanischen Kollegen läßt hoffen, daß die hier kurz geschilderten Arbeiten österreichischer Wissenschaftler eine den heutigen Gegebenheiten angepaßte Fortsetzung und Weiterführung finden werden.

Anmerkungen

1. Franz Nopcsa, Albanien. Bauten, Trachten und Geräte Nordalbaniens. Berlin-Leipzig 1925. Franz Baron Nopcsa und Albanien. Wiesbaden 1966.
2. Gert Robel, Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien. In: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, Jg. XXIII, Wien 1917.
4. "Im Auftrag des Kaiser Karl - Museums ist Fähnrich L. Forstner auf einer Sammeltour in Albanien und Südserbien begriffen, welche die besten Ergebnisse zu liefern verspricht", in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, Jg. XXIII, Wien 1917, p. 91.
5. Leopold Forstner, Studien in Albanien und Mazedonien. In: Kunst und Kunsthandwerk. Jg. XXI, Wien 1918. Besprechung in: Zeitschrift für Österreichische Volkskunde, Jg. XXIV, Wien 1918, p. 140.
6. Franz Heger, Handschriftlicher Vermerk in seinem Reisetagebuch von 1917. Für den Hinweis auf diese unveröffentlichten Tage-

bücher danke ich Herrn OR. Dr. Alfred Janata auf das Herzlichste.

7. Vermerk in: Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums, Bd. XXXII, Wien, 1918, p. 17.

8. Walter Hirschberg (Hg.), Wörterbuch der Völkerkunde. Kröners Taschenausgabe, Stuttgart 1965, p. 42.

9. Hugo Adolf Bernatzik, Albanien. Das Land der Skipetaren, Wien o. J. (1930).

10. Laut freundlicher Mitteilung von OR. Dr. Janata befindet sich der photographische Nachlaß von H. A. Bernatzik zwar in Wien, ist aber leider nicht zugänglich.

ÖSTERREICHS DIPLOMATEN IN DER TÜRKEI.
Ihre Verdienste zur Erweckung und Förderung landeskundlicher
Forschungen in Albanien.

Von Robert Schwanke

Diplomaten vertreten nicht bloß ihren Staat im Ausland, sondern haben vielmehr die Aufgabe, die Zentrale über alles zu unterrichten, was sich an dem Ort ihrer Wirksamkeit zuträgt. Wie sie davon Kenntnis erlangen und in welcher Weise sie dies darstellen, bleibt ihnen überlassen. Am schwierigsten ist jedenfalls für sie, die Sitten und Gebräuche des fremden Landes zu erfassen und richtig darzustellen, zumal wenn diese von denen ihrer Heimat besonders stark abweichen.

Das Habsburgerreich hatte diplomatische Beziehungen mit der Türkei erst ab Beginn des 16. Jahrhunderts, als die Türkenkriege ein ständiges Organ zu Kontaktvermittlung nötig machten.

Die österreichischen Diplomaten - mit dem Internuntius an der Spitze -, die bei der Pforte österreichische Interessen vertraten, besaßen eine gewissenhafte Ausbildung (1). Konsularische Vertretungen waren in der Türkei erst nach dem Frieden von Passarowitz (1718) (2) möglich. Eine wirksame Tätigkeit entfalteten die Konsulate jedoch erst nach dem Jahre 1850.

So sind auch die Kontakte mit den Balkanchristen in früherer Zeit rasch aufgezählt. Angefangen von dem Bischof von Ohrid -

Gavril -, der im Jahre 1588 in den christlichen Staaten, darunter auch in Österreich (3), um Geld für seine Glaubensbrüder zu sammeln, herumreiste, finden sich in der Folgezeit führende Kräfte aufständischer Albaner (4) (Feudale, Kleriker, Intellektuelle), die für ihre Insurrektionsvorhaben die christlichen Mächte zu begeistern suchten und die auch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges bei Diplomaten (Schwarzenberg) wie auch Heerführern (Wallenstein) zweifellos Beachtung erlangten (5), bis vorrangige Interessen (Frankreich, Schweden) diese Absichten im Keime erstickten.

Nach der 2. Belagerung Wiens durch die Türken (1683) dachte man daran, die Albaner als Bundesgenossen zu gewinnen (6).

Es kam jedoch erst 1689 zu einer Berührung der kaiserlichen Armee mit den Albanern in Kosovo (7). Als die Militärs das erste Mal mit den Albanern, ihren Sitten und Gebräuchen zusammentrafen, konnte man sowohl Vertrauen und Zusammenarbeit als auch Enttäuschung, offenen und versteckten Widerstand erleben. - Die albanischen freiheitsliebenden Stämme waren keine leibeigenen Bauern, keine einer Herrschaft untergebene loyale Bürger. Kamen daher Generale offen und mutig in ihrer Wesensart, wie z. B. Piccolomini und Veterani, so fanden sie den Weg zu den Herzen der Albaner. Waren sie arrogant und zeigten Macht und Überlegenheit, wie Oberst Strasser und der Herzog von Holstein, so fanden die wiedererstarzten Türken bei den begreiflicherweise enttäuschten Albanern Unterstützung, und alles wurde zunichte, was andere mit Mühe aufgebaut hatten. Eine Chance war damit dahin, und 200 Jahre später hatte sich die politische Lage sehr zu Ungunsten der Österreicher verändert. Dabei konnte sich auch Prinz Eugen 1716 nicht entsagen, dem militärischen Können der Albaner seinen Beifall zu zollen (8).

Im Laufe des 18. Jahrhunderts kam es nur zu kurz andauern-

den und halbherzig durchgeführten Versuchen einer Zusammenarbeit. So wollte Josef II. den mächtigen albanischen Feudalen Nordalbanians Kara Mahmut Pascha (1755-1796) für sich gewinnen, indem er ihm als Mohamedaner anbot, als Fürst dem Heiligen Römischen Reich beizutreten (9)! Einige Jahre später, als Josef II. mit Katharina gegen die Türkei kämpfte, versuchte der Kaiser, denselben Feudalen als Bundesgenossen zu gewinnen. Der Unterhändler Brognard wurde auf bisher nicht ganz geklärte Weise nach den ersten Kontaktnahmen ermordet (10). Des Kaisers Interessen reichten sogar bis zur Himara, von wo Stammesälteste eine Delegation nach Wien entsendet hatten (11). Ebenso wie von Montenegro wurde auch von Albanien erstmalig verlässlicheres Material über Land und Leute Albanians durch kaiserliche Emissäre ermittelt.

Bei Betrachtung des 19. Jahrhunderts muß vorerst einer Einrichtung gedacht werden, welche sich sowohl Frankreich wie Österreich im Laufe der Türkenkriege von der Pforte ausgehandelt hatten, des Kultusprotektorats (12). Dieses galt zwar vorerst dem Schutz der eigenen Untertanen, wurde aber später auf alle Balkanchristen ausgedehnt. Hiebei war es hauptsächlich Frankreich, welches unter dem Schutz dieser Institution eine Reihe mustergültiger kultureller Anstalten errichtete. Die Donaumonarchie war jedoch bis zur Einführung des Tanzimats (1839) in der Türkei untätig geblieben. Frankreich blieb auch weiterhin, namentlich in der Form der Lyoner Propaganda beispielhaft, als Österreich aus mannigfachen Gründen auch auf diesem Gebiet aktiv wurde. Die veränderte politische Lage, der Einbruch fremder Mächte in bisher abgeschirmte Domänen Österreichs in der napoleonischen und nachnapoleonischen Zeit, brachte die österreichischen Diplomaten dazu, sich ebenfalls der im Kultusprotektorat ruhenden Möglichkeiten mehr zu bedienen. Dieser neuen Art von Einflußnahme auch in

Albanien zur Geltung zu bringen, bemühte sich der Skutariner Vizekonsul Dr. Vincenzo Ballarini (1839 - 1856) (13), der in seinen Berichten an das Handelsministerium, welches damals die Konsulate betreute, unermüdlich auf die Vorteile des Schutzrechts hinwies. Wenn man die Einrichtung des Kulturschutzprotectorates als demoralisierendes Druckmittel ansieht, kann man seiner Zielsetzung ebensowenig wie seinen Auswirkungen auf das albanische Volk in seiner Gesamtheit gerecht werden, wie wenn man es als humane Entwicklungshilfe des 19. Jahrhunderts ansieht. Man müßte dann die für Albanien günstigen und für seine Entwicklung nützlichen Leistungen, die infolge des starken Konkurrenzkampfes vorerst mit Frankreich, dann mit Italien zustandekamen, vollständig übersehen. Im Laufe des 19. Jahrhunderts gab es sicher lange Perioden der Stagnation, wo man aus übertriebener Selbstkritik die positivsten kulturellen Vorhaben wie Mädchenschule, Krankenpflege u. a. aufgeben wollte. Trotz vielfacher Ungeschicklichkeiten im eigenen Lager und gleichzeitigen raffiniert ausgeklügelten politischen Vorgehens namentlich der italienischen Konkurrenz, die das österreichische Vorgehen verdunkelte, kann man heute die positiven Seiten deutlicher erkennen. Wo humane Haltung mit im Spiele war, blieben die armen ungebildeten Krankenschwestern aus Agram gegenüber bestens geschulten Lazaristinnen - ihrer Konkurrenz - unbestrittene Sieger. Wenn man also die Bilanz des von Österreich ausgeübten Kulturschutzprotectorates von 1839 an bis zum Untergang der Monarchie zieht (14), so muß man feststellen, daß die von breiten Schichten der österreichischen Bevölkerung aufgebrauchten Geldmittel nicht bloß den albanischen Katholiken, sondern auch allen übrigen Bekenntnissen in Albanien zugute kamen, vor allem dem überwiegenden mohammedanischen Bevölkerungsteil. Keine Tagung, kein wichtiges Zeitungsorgan, keine repräsentative Lehr-

anstalt, ob nun unter österreichischer Flagge in Albanien geführt oder auch nicht, hat sich österreichischer lebenswichtiger Subsidien nicht erfreut.

Ebenso wie Ballarini auf dem Gebiet des Kultuswesens war der Konsul Johann Georg Hahn (1811 - 1869) (15) ein Vorbild für die österreichischen Diplomaten in Albanien.

M. Lambertz nennt ihn nicht zu Unrecht "Vater der Albanologie" (16). Wie viele in österreichischen Diensten stehende Fachleuten kam Hahn aus dem Reiche (Oberfranken). Wenn wir kurz seine Verdienste streifen, so können wir sagen, er habe die Forschung über Albanien auf allen Gebieten auf eine solide Grundlage gestellt und in seinen "Albanischen Studien" ein brauchbares Lehrbuch verfaßt, welches auch heute noch mit Nutzen zur Hand genommen werden kann (17).

Es war dies eine Zeit, wo das Interesse für Albanien überall rege war. Aber die von Reisenden hiebei vermittelten Kenntnisse waren nicht allzu groß und auch räumlich beschränkt (18) und hielten vielfach der gewissenhaften Nachprüfung Hahns nicht stand (19). Besonders verdienstvoll sind die Forschungen Hahns auf dem Gebiet der Volkskunde. Er gibt ungeschminkt ein Bild von den in Albanien herrschenden Zuständen, aber keineswegs in einer für die Albaner entwürdigenden Art und immer im Vergleich zu den in ganz Europa herrschenden Zuständen. Er nimmt hievon auch die von ihm bevorzugt behandelten Griechen nicht aus, deren Wandlung von einem Barbarenvolk vor der Befreiung bis zu der damals beinahe übertriebenen Verehrung als Nachkommen der "klassischen" Hellenen er miterlebte und auf eine realistische Maß zurückführte (20).

Er schließt auch eine ähnliche Entwicklung für die Albaner selbst nicht aus, wenn er auch zugeben muß, daß zu einer raschen

Bewältigung einer tausendjährigen Vergangenheit mehr notwendig sei, als ein unrealistischer Eifer mancher Reformtheoretiker (21).

Für Hahn erscheint die Autochthonie der Albaner, sowohl in ihrem Kerngebiet (22) als auch in den Randgebieten im Norden, Osten und Westen (23) vollständig gesichert, und er bietet hierfür Beweise auf allen möglichen Fachgebieten an. Er sieht mit Erstaunen, daß die Albaner im Norden und Osten weiter in das slawische Gebiet hineinsiedeln, als vorher angenommen wurde (24). Er bemüht sich psychische Gegensätze zwischen Albanern und Slawen herauszuarbeiten (25). In seinem Amtsgebiet Janina studiert er vorerst Sitten und Gebräuche, das ungeschriebene Gesetz mit seinen in die Augen springenden Erscheinungen wie der Blutrache (26), und hat später diese Erkenntnisse bei seinen nachfolgenden Reisen in alle Gebiete, wo Albaner siedeln, erweitert und ergänzt (27).

Von einer raschen Reformtätigkeit erwartet er sich, wie gesagt, nicht viel, diese sei ebenso unsinnig, wie einem Walfisch das Fliegen lehren zu wollen (21). Er stellt zwar fest, daß sich Konservatismus und Modernismus weiterhin auseinanderentwickeln, hält aber ein Hineinwachsen der Albaner in die Moderne für keineswegs unmöglich. Hahn ist trotz seiner vielfältigen Studien äußerst bescheiden (28) und sucht bei allen wissenschaftlichen Erkenntnissen, wo er sich nicht als Meister fühlt (29), Bestätigung bei ihm maßgebend erscheinenden Fachgelehrten. Er übernimmt von anderen keinerlei Informationen, ohne diese genau zu überprüfen (30). Er ist auch beharrlich, selbst mühsamen Erkundigungen, die seinen Hypothesen zu entsprechen scheinen, nachzugehen (31). Er lernt albanisch von seinen beiden albanischen Sprachlehrern und Gehilfen (32). Er macht schließlich aus den beiden, national wie viele albanische Zeitgenossen mehr dem

Griechentum zuneigenden Intellektuellen, überzeugte albanische Nationalisten (33). Wo es gilt, slawische Informationen einzuholen, hat er stets einen sprachkundigen Begleiter mit sich (34).

Hahn hat auch die Reform des österreichischen Konsularwesens durch seine auf den Reisen durch Albanien gewonnenen Erfahrungen wesentlich beeinflußt. Er hatte erkannt, daß die bestehenden Vizekonsulate zu wenig und außerdem zu isoliert seien. So wurden auf seine Vorschläge hin Konsularagenturen in Antivari (heute Bara, Jugoslawien), in Valona (heute Vlorë) und Prevesa (heute in Griechenland) neu errichtet. Außerdem drang er man darauf, daß die Konsulen ihren neuen Wirkungskreis genauer kennenlernen, wodurch auch eine bessere Berichterstattung möglich war. Auch die Struktur der Konsulate wurde verbessert. Die Konsulen hatten bisher keine fixe Besoldung und mußten sich mit den Konsulargebühren begnügen. Nunmehr traten an Stelle der Kaufleute, die bisher Konsulardienste versehen hatten, Staatsbeamte und Offiziere. Da es sich hiebei hauptsächlich um Angehörige der Feudalschichte handelte, die sich auch im eigenen Lande wenig um gute Kontakte mit dem gewöhnlichen Volk gekümmert hatten, so konnte man von ihnen auch nicht annehmen, daß sie für die den Mitteleuropäern fremde Wesensart der Albaner größeres Verständnis haben würden. Raub, Mord, Diebstahl (27) waren für sie verachtenswerte Begriffe. Ein Verständnis dafür, daß es sich hiebei um soziale Zustände handeln könne, die eher der eigenen Raubritterzeit als der von ihnen betonten Modernen entsprächen, konnte man von ihnen kaum erwarten. Hiezu kam noch, daß es üblich war, dubiose Informationen heranzuziehen, ohne die Möglichkeit zu haben, deren Mitteilungen so genau zu überprüfen, wie es Hahn getan. Die Albanienkennerin Amalia von Godin (36) teilte die Albaner in drei Gruppen ein. Vorerst war die breite Schichte des albanischen Volkes, mit ihren

auch von Hahn erkannten und nicht so abfällig beurteilten Eigenschaften eines Naturvolkes. Die Kontakte zum Osten und auch zum Westen hatten die Gebildeten und Intellektuellen des Volkes, denen auch später die Nationalwerdung zuzuschreiben ist. Daneben gab es aber auch eine Schicht Halbgebildeter, die von überallher nur das Schlechteste annahmen und daher sowohl für Touristen als auch für Diplomaten und Militärs eine schlechte Informationsquelle darstellten. Gerade zur Zeit des Berliner Kongresses (1878) hat die berechtigte Kritik des Internuntius (37), daß die konsularische Berichterstattung oberflächlich, dilettantisch, mit schreienden Widersprüchen behaftet, weder genau, noch der Wahrheit entsprechend sei, viel an Wahrheitsgehalt. Man konnte diesem Übelstand auch durch ständige Kontrollen nicht ganz abhelfen. Neben der mangelnden Einfühlungskraft der Aristokraten bestand auch ein erschwerendes Element darin, daß viele Staatsbeamte Österreichs slawischer Nationalität waren, was den Zugang zu dem nichtslawischen albanischen Bauernvolke nicht gerade erleichtert. Dasselbe galt auch von slawischen Nonnen, Geistlichen und Bischöfen (38), die in Albanien wirkten.

Während der orientalischen Krise (1878 - 1882) war die Berichterstattung gerade der Konsuln in Prizren nicht gerade objektiv. Die Konsuln Jelinek, Waldhart und Schmucker sprachen immer von "Räuberliga", hielten jeden Blutrachefall für Mord usw. (39), was aber nicht daran hindern konnte, daß andere Konsulate (Skutar, Manastir, Saloniki) ganz anders berichteten und damit der Wiener Zentrale bessere Informationen liefern konnten. Wie allerdings der Konsul in Skutari (heute Shkodra) Lippich, berichtete, dürfte es bei den Italienern auch nicht besser gewesen sein (40). Er wirft diesen Verständnislosigkeit für albanische Sitten und Bräuche vor, außerdem stünden sie zur albanischen Geistlichkeit

und dem albanischen Volk Nordalbanians in keinem guten Verhältnis.

Zur Zeit der Prizrener Liga war zwar Österreich mehr mit den eigenen brennenden Fragen Bosnien-Herzegovina und Novi Pazar beschäftigt, stand aber auch der Frage der albanischen Autonomie positiv gegenüber. Daß man später davon im Interesse der Türkei abrückte, geschah infolge der geänderten Lage weniger aus prinzipiellen Bedenken gegen eine albanische Einigung als aus Furcht, man könne dadurch Rußland einen Vorwand liefern, ein bulgarisches Mazedonien selbst auf Kosten der Albaner zu verwirklichen.

Die Entfremdung der Albaner gerade im von den Österreichern ebenso wie vom katholischen Nordalbanien geförderten Kosovo hatte um 1890 zu einer Krise (41), sogar einer offenen Auflehnung geführt. Die Schuld daran ist auf beiden Seiten zu suchen. Intoleranz, Uninformiertheit, Überheblichkeit von Seiten der Vertreter der Schutzmacht. Chauvinismus, Engstirnigkeit und ehrgeiziges Machtstreben auf albanischer Seite lassen sich ohne Mühe feststellen. Man nahm die gebotenen Subventionen, handelte jedoch nach eigenem Kopf und zwar nicht gerade österreichfreundlich. Dies gilt sowohl für die Pädagogen als auch für den höheren Klerus. Drastische Mittel wie vorübergehende Einstellung der Subventionen, Auszahlung derselben unter Bedingung hatten bei notorischen Subventionsempfängern von mehreren Seiten wie Bischof Dodmassai, Erzabt Doçi keinerlei Erfolg. Fast alle jugendlichen Subventionsempfänger standen zeitweilig in schärfster Opposition zu ihrem Geldgebern. Die auszahlende Ministerialstelle nahm dies gelassen hin, da man bedachte, daß die meisten jugendlichen Hitzköpfe im reifen Alter sich weitgehend loyaler verhielten als gewisse Konsuln, die sie im Namen der Monarchie auszuzahlen hatten.

Die im Jahre 1896 durchgeführte Reformation (42) der kultu-

rellen Tätigkeit der Donaumonarchie in Albanien war daher eine zu späte aber notwendige Besinnung der österreichischen Zentralstellen. Vorerst ergab sie zwar ein reichlich theoretisches Programm. Zu viele heterogene Interessen spielten dabei mit. Angefangen von theoretischen Vätern des Projekts (Doçi und Schmucker) über die durchaus nicht übereinstimmenden Interessen der Zentralstellen: politisch von Seiten des Außenministeriums, wirtschaftlich von Seiten des Handelsministeriums und strategisch seitens des Kriegsministeriums. Daß das Projekt schließlich doch allmählich positive Gestalt annahm, ist vornehmlich dem Skutariner Konsul Theodor Anton Ippen (43) (1861 - 1935) zu danken, der bis zum Jahre 1908 im Hauptzentrum österreichischer Wirksamkeit in Albanien, in Skutari, Dienst machte. Ippen litt unter gewissen Beschränkungen von Seiten der Pforte, und seine Kontakte mit der Bevölkerung des Hinterlandes waren daher begrenzt. Dennoch vertrat seine nicht unerheblichen Publikationen, daß er sich in die albanische Lage wirklich hervorragend eingearbeitet hatte (44). Er war ebenso wie vor ihm Hahn überzeugt, daß die geistige und materielle Entwicklung des Landes eine langwierige Angelegenheit sein dürfte und aus der Mitte des Volkes und nicht von auswärts erfolgen müsse (45). Er betonte daher die Notwendigkeit von vielen Mitarbeitern und einer für diese Tätigkeit empfänglichen Volksseele. Ippen stellt aus seiner Sicht allerdings auch fest, daß die orientalische Bevölkerung des Landes für politische Tätigkeit und politische Agitation empfänglicher sei als für geistige (Sprache, Literatur, Nationsbildung). Eine lose Organisation ohne äußeren Zwang entspräche dem albanischen Volkscharakter, dessen Geschichte und dessen Brauchtum. Stramme zentralistische Organisation hingegen unter einem fremden, auswärtigen Fürsten hält Ippen für ziemlich aussichtslos.

Ippen war nicht für eine Bevorzugung des katholischen Elements in Albanien (46) und sah für dieses Land eher als Vorbild die Struktur und die seit 1878 erreichten Verbesserungen in Bosnien-Herzegovina. Ippen hält auch Ausgaben in Millionenhöhe für die Kirche als nutzlos. Sie brächten nichts weiter ein als eine höfliche Anerkennung bei einigen Katholiken. Er hielt mehr davon, für die Bevölkerung Lebensmittel (Mais) einzukaufen, was 1898 auch teilweise verwirklicht wurde. Ippen war für eine einheitliche Schriftsprache und einheitliches Alphabet und für die nach bosnischem Vorbild vorgenommenen Reformen im albanischen Kultus- und Schulwesen. Als unter den Jungtürken teilweise die albanische Schrift verboten worden war, wäre man in Wien auch bereit gewesen, albanische Texte in arabischer Schrift zu subventionieren - wenn dies zur Erweckung des Nationalbewußtseins förderlich gewesen wäre. Politisch war Ippen sehr vorsichtig. Er vertrat nicht eine albanische Eigenbildung (47), um in Konstantinopel kein Mißtrauen zu erwecken. Nach dem Jahre 1908 mußte Ippen allerdings weiter auf direkte Tätigkeit in Albanien verzichten, wirkte jedoch nach diesem Zeitraum im Außenministerium hinsichtlich wirtschaftlicher Angelegenheiten der Albaner und hat sich bei der Festsetzung der albanischen Grenzen auf der Konferenz in London (1914) als österreichischer Delegierter beteiligt.

In ganz anderem Sinne war Ludwig Thalloczy für die Albaner tätig. Gleich nach dem Berliner Kongreß war Thalloczy bei den albanischen Stämmen Nordalbaniens tätig, um von dort Siedler für Bosnien-Herzegovina zu werben, denen man erhebliche Begünstigungen in Aussicht stellte (48).

Er lernte damals sowohl die albanische Bevölkerung als auch die Einstellung der Türken und Montenegriner zu diesen kennen.

Später im Laufe des 1. Weltkrieges ist er derjenige, der die

erste wissenschaftliche Kollektivarbeit der albanischen Historiographie durch anerkannte Fachleute (Jireček, Šufflay, Ippen u. a.) (49) auf die Beine stellte und der eine bis in die jüngste Gegenwart unübertroffene Quellensammlung erstellte (50). Thalóczy starb tragisch auf der Rückkehr vom Begräbnis Kaiser Franz Josefs bei einem Eisenbahnunglück (1916).

Den Beweis dafür, was Österreich für Albanien leisten könnte, wenn es die Macht dazu besäße, lieferten die Konsuln Rappaport von Arbengau (51) (1868 - 1918) und Kral (1859 - 1918).

Ersterer wirkte in den meisten Konsulatssitzen, wo Albaner wohnten. Obwohl er demselben Reiseverbot wie Ippen unterworfen war, reiste er in Kosovo herum und ließ sich auch durch türkische Beschwerden über ihn beim Internuntius nicht davon abbringen. In der Zeit des Wirkens der Reformkommission für Mazedonien war er als Konsul in Skopje stellvertretender Zivilagent bei dieser Kommission. Ab 1909 wirkte er im Ministerium für Äußeres unter den Ministern Aehrenthal, Berchtold und Burian. In dieser Stellung versuchte er dann während des 1. Weltkrieges das Programm des Ministeriums bei der Militärverwaltung (1916 - 1918) durchzusetzen. Rappaport hatte immer Gelegenheit, Kontakte mit Albanern zu pflegen, auch in Bogdad (52).

Von allen vorher genannten Konsuln hatte jedoch August Kral (1859 - 1918) (53) (54) den Albanern am meisten bei der Bewältigung ihrer kulturellen Probleme geholfen. Wie Ippen arbeitete er mit führenden Albanern zusammen an einer Vorantreibung der nationalen Einheit auf dem Gebiete der Sprache und Schrift, er förderte namentlich vom Amtssitz Manastir aus die Bestrebungen in Korça und Elbasan auf dem Gebiete des Schulwesens und hat unter der Militärverwaltung 1916 - 1918 energisch die Intentionen des Ministeriums des Äußeren in Albanien vertre-

ten.

Im Rahmen der Reformaktion für Mazedonien, die gemäß dem Mürzsteger Programm von den Großmächten durchgeführt wurde, lernten auch die österreichischen Offiziere die Albaner und ihre Wesensart kennen. Wie viele Diplomaten beurteilten diese nach ihren eigenen Richtlinien und zwar hauptsächlich vom Standpunkt ihrer eigenen Überlegenheit.

So sind nach Hubka (55) die Albaner eines kindlich leichtgläubigen Sinnes, eine leicht zu überredende käufliche Bevölkerung, weltentrückte Troglodyten, die willig den Schlagworten und Weisungen ihrer geistig überlegenen Ältesten folgen usw.

Ähnliche Bilder wollten der Zentrale in Wien auch die 1916 in Albanien eingesetzten Offiziere glaubhaft machen (56). Das Ministerium konnte nur mit Mühe verhindern, daß man Albanien als Feindesland ansah, es zu Kriegsleistungen heranzog. Die Militärs gaben den Albanern nicht die Chance, nach der Aufteilung ihres Landes (nach 1912), wenigstens im Norden des Landes unter einheitlicher Verwaltung leben zu können, sondern schufen nur Rumpfalbanien, als eigenes Verwaltungsgebiet und ließen die übrigen Albaner bei den Militärverwaltungen von Montenegro und Serbien. Daß Kosovo damals unter bulgarischer Verwaltung stand, konnten weder die Militärs noch Politiker verhindern.

Man kann bestimmt der österreichischen Militärverwaltung in Albanien nicht nachsagen (57), 1916 - 1918 mit Rad und Galgen geherrscht zu haben. Sicher waren die Ansichten der meisten Militärs, von Conrad von Hötzendorf angefangen, unbefriedigend und einseitig. Dabei stand man hinsichtlich des künftigen Albaniens in ständigem Gegensatz zu den "Albanienschwärmern" des Ministeriums des Äußeren, sodaß sogar der Kaiser im Sinne seines Außenministeriums eingreifen mußte. Das Ministerium des Äußeren be-

rief sich in seinen Gegenäußerungen darauf (58), man habe seit einem Jahrhundert sich mit Land und Leuten vertraut gemacht und dabei eine solide Kenntnis erworben, die einem jetzt zugute komme.

Die Militärs machten durch ungeschickte Verfügungen, die dann zurückgenommen werden mußten, aus ihrer Unkenntnis namentlich über das mohammedanische Element keinen Hehl, ob es sich nun um Achtung mohammedanischer Bräuche bei der Einquartierung handelte oder um gut gemeinte Versuche, eine gemeinsame Erziehung zu erwirken (man wollte Mohammedaner und Christen in sogenannten Knabenhorten u. a. zusammenfassen.)

Auf dem kulturellen Gebiete sind positive Ansätze in genügender Menge festzustellen (59), etwa Pläne zur Schaffung eines Nationalmuseums, Denkmalschutz, Verbot der Ausfuhr von Kunstgegenständen, erste Volkszählung mit Berücksichtigung von Familien- und Stammeszugehörigkeit, Volkswohlfahrt, Staatspensionen, Unterstützungsaktionen für Arme, kurz, der Versuch der Einführung der sogenannten Wohltaten eines modernen Staates. Von den von österreichischen Institutionen durchgeführten wissenschaftlichen Bereisung des Landes wäre anzuführen eine geologisch-botanische Reise, durchgeführt von Mai bis Oktober 1916, wiederholt 1917, eine kunstgeschichtlich-ethnographische Erforschung der Mirdita; die Reise von Franz Heger (August bis September 1917), eine Akademikerreise durch Nordalbanien 1918, eine geographisch-geologische Reise der ungarischen Akademie, sowie die Fortsetzung der Ausgrabungen in Byllis und Appollonia.

Den Krieg überdauert hat eine für die Albaner nicht unwesentliche Institution, die Ausbildung junger Albaner in Österreich.

Bereits 1793 hatte der Internuntius Herbert Rathkael eine solche angeregt (60), aber erst 1896 war es zur Errichtung eines

Erziehungsinstituts in Österreich gekommen. 1902 wurde dies in Wien zentralisiert (61). 1908 entstand das Albanerkonvikt in Wien. Der Studienaufenthalt der Albaner in Österreich ging auch nach 1918 weiter.

Von der Mittelschule bis zur Akademikerreife hielten diese die besten Kontakte mit der Bevölkerung und hatten vielfach familiäre Bedingungen - Dutzende Wienerinnen nahmen in Albanien ihren ständigen Aufenthalt -; so konnten die kulturellen Beziehungen der Nachkriegsgeneration als gesichert gelten. Prominente Albaner wie Eqrem Çabej und Aleks Buda gingen durch die Wiener Schule (62). Was aber bereits Hahn von den Griechen gesagt hat, gilt auch für die Albaner. Da diese Bestrebungen von außen hineingetragen wurden oder durch Intellektuelle, die im Ausland geschult waren, hatten sie niemals in der Seele des Volkes Fuß fassen können. Solange ein albanischer Staat selbst nicht die persönliche Freiheit garantierte, war für das Volk nur die Macht des Stammes maßgebend, und es regierte die Blutrache (63). Dieser konnte man bis dahin nur durch zeitweilige Landfrieden beikommen (Besa) (64). Erst der Eintritt geordneter Zustände und eine kontinuierliche Staatsmacht nach 1945 besiegten diese Volksseuche und machten damit auch der stammesmäßigen Abgeschlossenheit ein Ende. Man hat auch in Albanien erkannt, daß man, wie Hahn sagte, eine alte Maschine nicht ins Stocken bringen dürfe, ohne eine neue zu schaffen (65). Wir begrüßen daher die Bestrebungen im heutigen Albanien, die albanische Volkskunde so genau wie möglich zu erforschen. Es ist dies ein gemeinsames Anliegen auch von uns, die Vergangenheit der Indogermanen zu erforschen, und die albanische Tradition hat uns viel Wertvolles, was verloren ging, erhalten. Wir nehmen aber auch zur Kenntnis, daß es schwer ist, tausendjährige soziale Auswüchse zum Verschwinden zu bringen, weil wir selbst

Schweiß und Blut von Jahrhunderten dazu benötigt haben, um dies zu tun (66). So wünschen wir auch diesbezüglich den Albanern Erfolg, in das moderne Zeitalter hineinzuwachsen, ohne an ihrer Eigenart Schaden zu erleiden.

Anmerkungen

1. Diese erfolgte auf der orientalischen Akademie. Daneben gab es Sprachknaben, und die Praxis erlernten die Konsularelevens an ihrem künftigen Amtssitz. Vgl. Krabicka Karl, Das österreichische Konsularwesen zwischen 1845 und 1859. Diss. Wien 1953.
2. Krabicka, a. a. O. (Anm. 1).
3. Österreichisches Staatsarchiv, Hofkammerarchiv, Reichsakten.
4. Über die Aufstandsbewegungen sind in Albanien selbst aufgrund türkischer Quellen zahlreiche Publikationen erschienen. Westliche Quellen erforschte vor allem Peter Bartl aus München und veröffentlichte sie in: Albanische Forschungen, Nr. 8, 14, 20.
5. Vgl. Mareš Franz, Aufstandsversuche der christlichen Völker in der Türkei in den Jahren 1626 - 1646. In: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung. 1882. S. 246-300.
6. Der Sekretär des Internuntius, ein Albaner, wurde von den Wiener Zentralstellen in seine Heimat entsandt, um dort seine Landsleute zum Widerstand und zur Zusammenarbeit mit Österreich zu bestimmen. Vgl. HHSTA, Turcica 1683.
7. Beste zusammenfassende Darstellung: Gerba H., Die Kaiserlichen in Albanien. In: Mitteilungen des Kriegsarchivs II, Wien 1888, S. 114 ff.; Angeli E., Die kaiserliche Armee unter dem Oberkommando Ludwigs von Baden. In: Mitteilungen des Kriegsarchivs, Wien 1887.
8. "Man dürfe zwar diesen entfernten und verschiedenen Bedenken unterworfenen Entreprisen kein großes Vertrauen schenken, dürfe jedoch keine Gelegenheit vorübergehen lassen, dem Erzfeind mit

diesen Alliierten eine Diversion zu bereiten, zumal diese Leute vor kurzer Zeit bereits gezeigt haben, was sie vermögen." Prinz Eugen an den Hofkriegsrat, HHSTA.

9. Schwanke Robert, Ein geschichtlich bedeutsamer Briefwechsel in Shejzat. 1969, S. 154 - 158.

10. betrifft Kara Mahmut Pascha Bushatli 1755 - 1796. Vgl. HHSTA, Turcica.

11. Den Anlaß zu dieser Kenntnisnahme bot das Erscheinen einer Delegation aus der Himara bei Kaiser Josef II. unter Gini de Lazari, worauf Hauptmann Dedovic zur Erkundung entsandt wurde.

12. Vgl. Ippen, Theodor A., Das religiöse Protektorat Österreich-Ungarns in der Türkei. In: Die Kultur 3, 1901 f., S. 198-310.

13. Er ist ohne Zweifel der gründlichste Kenner der albanischen Zustände. Hahn, Johann Georg von, Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar. Wien 1867, S. 1. (Im folgenden zitiert als Hahn, Drin).

14. Schwanda, Herbert P., Das Protektorat Österreich-Ungarns über die Katholiken Albaniens unter besonderer Berücksichtigung der Jahre 1912 - 1914. Diss. Wien 1965.
Die Monarchie verstand es, an ihren Vorteil zu denken und dennoch für ein anderes Volk Opfer zu bringen.

15. Vgl. Grimm, Gerhard, Johann Georg Hahn 1811 - 1869. Leben und Werk. Wiesbaden 1964 (=Albanische Forschungen 1).

16. Lambertz, Maximilian, Albanisches Lesebuch I, Leipzig 1948, S. 3.

17. Hahn, Johann Georg von, Albanesische Studien, Heft 1 - 3, Jena 1854 (Im folgenden zitiert als Hahn, Studien).

18. Wirklich ernst zu nehmende Reisende durch Albanien vor Hahn kann man an den Fingern abzählen. Fast unbekannt blieben ihnen Kurvelesh, Myzeqe, die Nordalbanischen Alpen. Vgl. Grimm a. a. O. S. 57 ff. (Anm. 1).

19. Hahn "hält (...) sich auch berechtigt gegen jede Touristenkritik Einsprache zu thun, welche etwa von der Heerstraße aus, auf der sie das Land durchfliegt, das was hier berichtet wird, nicht zu sehen bekommt oder wenn die von Pferdetreibern und

Chanwirthen geschöpften Notizen nicht mit diesen Blättern harmoniren sollten." (Hahn, Studien S. VI)

20. Hahn hält die Griechen eher für religiös als national. Vor der Befreiung wurde ein Nationalismus nur von den im Ausland erzo- genen Patrioten verbreitet, das gemeine Volk begann erst unter geordneten Verhältnissen national zu denken. Der Albaner hin- gegen ist vorwiegend wehrhaft. "Wo das Schwert ist, da ist auch der Glaube." (Hahn, Studien S. 35).

21. Auch in Europa habe es Blut und Schweiß von Jahrhunderten gebraucht. (Hahn, Reise von Belgrad nach Salonik, Wien 1961, S. 98; im folgenden zitiert als Hahn, Belgrad).

22. Hahn widmet der Autochthonie ein eigenes Kapitel. (Studien, S. 211-273). Er freut sich, die Albaner als vollbürtige Altbürger Europas ansehen zu können. (Hahn, Drin, S. 12; Studien, S. 230).

23. Hahn bekämpft die Ansicht, daß die Albaner erst nach 1689 das verlassene Land besetzten. Die albanische Urbevölkerung wurde nur durch die Slawen ins Bergland zurückgedrängt. (Hahn, Belgrad, S. 35 ff).

24. So an den Südhängen des Jastrebac und im Toplicatal (Hahn, Belgrad, S. 19).

25. So z. B. die höhere Einschätzung der Freiheit als des reli- giösen Glaubens. (Hahn, Studien S. 35); die Wehrhaftigkeit (Hahn, Belgrad, S. 34, 70); die Leichtigkeit des Entschlusses (Hahn, Drin S. 45); Selbstbewußtsein, Kühnheit (Hahn, Belgrad S. 21); größte Achtung vor den Stammeschefs, getrenntes Wohnen von Tier und Mensch, eigener Schutz für Leben und Habe (Hahn, Studien I, S. 92).

26. So die Sitten und Bräuche in der Riça. (Hahn, Studien III, S. 143-210).

27. Hahn, Belgrad und Drin. Hahn beschäftigt sich viel mit der Blutrache, er sieht aber auch, daß der Viehdiebstahl nicht bloß in Albanien, sondern auf der ganzen Balkanhalbinsel weit verbreitet ist.

28. Hahn, Belgrad, S. 98.

29. Hahn vergleicht sich mit einem Reisenden, der Proben sammelt

- und sie dem Kenner zur Prüfung vorlegt. (Hahn, Studien, S. V f.).
30. Vgl. u. a. Grimm a. a. O., S. 207 (Anm. 15).
31. So geht er der Information über Lieder über Skanderbeg im unwirtlichen Matgebiet nach. (Hahn, Drin, S. 19).
32. Nach erfolgloser Mühe erklärt er nur, "er wäre der Sache wegen noch weiter gegangen". Ebda.
33. Apostolos Panagjotides und Konstantin Kristoforidhi. Vgl. Grimm, a. a. O., S. 201.
34. Dies gilt vor allem bei Kristoforidhi.
35. So der serbische Generalstabsmajor Franz Zach. (Hahn, Belgrad). Vgl. Grimm, a. a. O. S. 72, 230, 232. (Anm. 15).
36. Krabicka a. a. O. (Anm. 1).
37. Hahn, Belgrad und Drin.
38. Vgl. Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, München 1974. Godin, Amalia, Aus dem neuen Albanien. Wien 1914.
39. Bericht aus Konstantinopel vom 12.7.1878.
40. So versuchte Bischof Carev, die italienische Sprache durch die serbische zu ersetzen (1880 - 1888).
41. Vgl. Schwanke Robert, die Diplomaten Österreichs berichten über die albanische Bewegung 1878 - 1891. In: Perpjekja e Jone 10, 1981, 3-4, S. 75 - 88.
42. Berichte des Konsuls Lippich (Skutari, 1877).
43. Vgl. dazu HHSTA, Administrative Registratur, F 27, Prizren.
44. HHSTA, Politisches Archiv I, Karton 473.
45. Vgl. Wernicke, Anneliese, Theodor Anton Ippen, ein österreichischer Diplomat und Albanienforscher. Wiesbaden 1967.
46. Wernicke a. a. O. S. 132 f. (Anm. 45)

47. Bericht Skutari vom 20. März 1897, 80 B., HHSTA, Pol. Archiv I, Karton 473.
48. Bericht Skutari, HHSTA, Pol. Archiv 12 (Türkei) Karton 302.
49. Memoire Ippens, April 1897, HHSTA, Pol. Archiv I, Karton 373.
50. Die Aktion 1882 (HHSTA, Informationsbüro, Karton 171) hatte auch die Aufgabe, die albanischen Bergstämme zum Widerstand gegen Montenegro aufzustacheln.
51. Thallóczy, Ludwig. (Hg.), Illyrisch-albanische Forschungen 1-2. München-Leipzig 1916.
52. Acta et diplomata res Albaniae mediae aetatis illustrantia. Vindobona 1913-1916.
53. Rappaport, Alfred, In Albanien und für Albanien. In: Leka, 28.11.1937.
54. Rappaport a. a. O. Er führt namentlich Mehemet Pasha Deralla von Tetovo an.
55. Rappaport interessierte sich auch für die albanische Folklore. Er sammelte Volkslieder und veröffentlichte sie im 6. Band der "Albanesischen Studien" von Gustav Mayer in Graz.
55. Vgl. Schwanke Helmut, Zur Geschichte der österreichisch-ungarischen Militärverwaltung in Albanien 1916-1918. Diss. Wien 1982.
56. Vgl. Hubka Gustav, Die österreichisch-ungarische Offiziersmission in Makedonien 1903-1909. Wien 1910, besonders S. 41, 85, 87.
57. So der Initiativbericht von Oberst Lustig über die Verhältnisse in Albanien, Mai 1916. Vgl. Schwanke, Helmut a. a. O. S. 547 ff.
58. Schwanke, Helmut a. a. O. S. 459. (Anm. 55) Andererseits sind die Leistungen während der Militärverwaltung durch die Militärs zwar teilweise behindert, aber im wesentlichen doch gefördert worden.
59. Schwanke, Helmut a. a. O. S. 95. (Anm. 55)
60. Kerchnawe, Hugo, Die Militärverwaltung in Montenegro und

Albanien, Wien 1929, S. 298 ff.

61. Am 10. Mai 1793 meldete der Internuntius, man habe ihm ein Anbot gestellt, 10.000 Albaner als Hilfstruppen zu stellen. Sosehr auch die militärische Stärke der Albaner Beachtung verdiene, so günstig wäre es auch, sie in Seminaren und Kollegs auszubilden, um ihnen Ansichten beizubringen, die sie vorteilhaft an ihre Landsleute weitergeben könnten. HHSTA.

62. Vgl. Deusch Engelbert, Das Albanerkonvikt in Wien. In: Österreichische Osthefte 1982, S. 330-351.

63. Vgl. Çabej, Eqrem, Albanische Volkskunde. In: Südostforschung 25, 1966, S. 333 ff; "Sitten und Bräuche der Albaner". 1935; Die albanische Volksdichtung. 1939; Volkstum und Volksname. 1940; Albanische Volkskunde. 1943. In: Leipziger Vierteljahrsschrift für den Südosten.

64. Vgl. Anm. 20.

65. Ippen äußert sich skeptisch gegenüber der Besa.

Er sagte zur Besa vom Jahre 1898 (21.4.): Es sei dies ein Idealzustand, denn in Wirklichkeit sei die Pazifikation auf das Niveau einer gewöhnlichen administrativen Plackerei herabgesunken, von der die Administration wenig Vorteile, die herrschenden Begs und Agas jedoch Geldprofit hätten.

(Schreiben Skutari 244 vom 14. Juli 1898, HHSTA, Pol. Archiv XIV, Albanien, Karton 4.) Die Aussöhnung könne entweder freiwillig oder auf Befehl erfolgen. Letzteren Weg haben sowohl die österreichische Militärverwaltung als auch das neue Regime in Albanien nach 1945 versucht. Wahre Konsolidierung ist aber erst nach Festigung des albanischen Staates in den folgenden Jahren eingetreten.

66. Hahn, Belgrad S. 98 f.

67. Hinsichtlich der heutigen Lage auf dem Gebiete der Volkskunde erklärte Enver Hoxha auf dem 8. Parteitag der Partei der Arbeit Albaniens (1981): Eine Besonderheit dieser Überbleibsel besteht darin, daß sie außerordentlich widerstandsfähig sind. Sie existieren weiter, obwohl sich die Bedingungen, unter denen sie entstanden, grundlegend geändert haben (S. 162).

Der Kampf gegen die Überbleibsel stellt die breiteste und komplexeste Front des Klassenkampfes, der in unserem Land vor sich geht, dar (Ebenda. S. 154).

BIBLIOGRAPHISCHER ÜBERBLICK ÜBER FORSCHUNG UND STUDIUM DER ALBANISCHEN VOLKSKULTUR

Von Ali Dhrimo

Trotz der von der Vergangenheit, von den volksfeindlichen Regimen übernommenen Rückständigkeit haben die albanische Folkloristik und Ethnographie eine sehr alte und reiche Geschichte aufzuweisen. Das Leben, die Geschichte und die Kultur des albanischen Volkes haben durch ihre eigenartigen Merkmale bereits im Altertum die Aufmerksamkeit bedeutender Persönlichkeiten, ausländischer Forscher, verschiedener byzantinischer Autoren, mittelalterlicher Chronisten und Reisenden wie auch seiner Söhne selbst auf sich gelenkt.

Eben diese Merkmale finden ihre Widerspiegelung in den beiden bereits in den Jahren 1504 und 1510 herausgegebenen Werke des bekannten albanischen Humanisten Marin Barletius: "Die Belagerung von Shkodra" und "Geschichte Skanderbegs". Diese Werke, die in der zeitgenössischen Sprache, in Lateinisch, mit einem tiefen Gefühl der Heimatliebe und auf einem hohen kulturellen Niveau verfaßt waren, fanden auch eine starke weltweite Resonanz. Sie sind voll von Beschreibungen von Sitten und Bräuchen, Liedern, Tänzen und Spielen des Volkes zu Siegesfeiern, von Kodizes und weiteren Angaben über das geistige Leben des albanischen Volkes, über volkstümliche Legenden und den Volksglauben. Durch diese Werke lei-

stete Marin Barletius einen wertvollen Beitrag für die neue, gerade in der Epoche der europäischen Renaissance entstandene "Sittenwissenschaft". Was die Fülle seiner Angaben betrifft, kann Barletius unter die Humanisten eingereiht werden, die für die Ansätze der europäischen Ethnologie einen wertvollen Beitrag geleistet haben.

Auch später, im 16. und 17. Jahrhundert, finden wir in den Werken der albanischen Autoren Pjetër Budi, Pjetër Bogdani und Frang Bardhi - und vor allem in den Berichten des letzteren an die Propaganda Fide in Rom - nicht nur Materialien, in denen wichtige historisch-gesellschaftliche Fragen angeschnitten werden, sondern auch Beschreibungen von Volksliedern und -erzählungen wie auch von altertümlichen Bräuchen der Albaner. Außerdem veröffentlichte Frang Bardhi in dem ersten Wörterbuch der albanischen Sprachen "Dictionarium latino-epiroticum" im Jahre 1635 etwa 113 albanische Sprichwörter, wodurch er also nicht nur der Vater der albanischen Lexikographie, sondern auch der Initiant zur Sammlung der mündlichen Folklore wurde.

Gegen Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts beginnt bei unseren italo-albanischen Brüdern ein und desselben Bluts eine breitangelegte Forschung der mündlichen Folklore. Es wurden in dieser Zeitspanne zahlreiche Poeme, Balladen, Märchen, Mythologien usw. gesammelt und herausgegeben. So findet man bei den Italo-Albanern bereits im Jahr 1737 eine Handschrift von Volksliedern, die Michele Markiano im Band "Canti popolari albanesi delle colonie d'Italia" (1908) veröffentlicht hat. Auch der Italo-Albaner Zef Krispi veröffentlichte 1853 den Band: "Memorie storiche dei talune costumanze appartenenti alle colonie greco-albanesi di Sicilia", in dem die Bräuche bei den Hochzeiten, Geburten und Todesfällen beschrieben sowie einige Lieder der Arbë-

reschen publiziert werden.

Die umfangreichste, schönste und bedeutendste Sammlung der Folklore der Arbëreschen wurde 1866 von dem hervorragenden Dichter und großen Patrioten, dem Italo-Albaner Jeronim De Rada, unter dem Titel: "Rapsodie d'un poema albanese" herausgegeben.

Obwohl der bekannte italo-albanische Philologe Dhimitër Kamarda keine klare und richtige Vorstellung über die Herkunft des albanischen Volkes hatte, veröffentlichte er im selben Jahr das Werk: "Appendice al Saggio di Grammatologia Comparata sulla Lingua Albanese", in das er auch eine folkloristische Sammlung einbezog; diese Sammlung erfaßte auch bereits von anderen Forschern veröffentlichte Materialien. Weitere Italo-Albaner sammelten und publizierten gegen Mitte des vergangenen Jahrhunderts folkloristische Materialien; es seien darunter erwähnt: F. Stafa, N. Filja, G. Dara der Ältere, F. Avati, A. Santori, V. Dorsa, A. Dara u. a.

Die alte, von Budi, Bardhi, Bogdani u. a. aufgenommene Tradition zum Studium der Volkskultur innerhalb des Landes wurde besonders in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von den Vertretern der albanischen nationalen Wiedergeburt weitergeführt. Hierbei stehen vor allem die Namen von Zef Jubani, Thimi Mitko und Spiro Dine hervor. Die Veröffentlichungen dieser Periode kann man keineswegs als einen puren Zufall betrachten, sie waren vielmehr ein Ausdruck des nationalen Bewußtseins des albanischen Volkes. Der Befreiungskampf unseres Volkes wurde im 19. Jahrhundert durch eine wichtige Wende gekennzeichnet: In seinen Aufständen begann das Bewußtsein des nationalen Befreiungskampfes für einen selbständigen albanischen Staat durchzudringen. Diese Idee verstärkte sich unaufhörlich und ermunterte die politische, gesellschaftliche und kulturelle Tätigkeit im ganzen Land. Das war auch der Grund,

weshalb eine umfangreiche folkloristische Tätigkeit als eine unerläßliche Notwendigkeit entstand und sich entfaltete, eine Tätigkeit, die ihren konkreten Ausdruck in den verschiedenen Veröffentlichungen des Volksschatzes außerhalb Albaniens fand, und das ist vor allem darauf zurückzuführen, daß es in unserem Lande damals keine Druckereien gab und weil auch die Reaktion der türkischen Besatzer gegenüber der albanischen Sprache sehr stark war. Die Sammlung und Propagierung der albanischen Folklore erhielt unter diesen Umständen eine politische und vaterländische Bedeutung. Das zielte darauf ab, das nationale Bewußtsein zu stärken, es mit den alten Traditionen zu nähren und die fremden Verleumdungen zu verwerfen, welche die Schaffensfähigkeit des albanischen Volkes und sogar seine Existenz selbst leugneten. So war es keineswegs ein Zufall, daß auf dem Höhepunkt der albanischen Befreiungsbewegung, im März 1878, gerade am Vorabend der Gründung der "Albanischen Liga von Prizren", Thimi Mitko die berühmte folkloristische Sammlung, "Die albanische Biene", veröffentlichte, wodurch er zum Begründer der albanischen Folkloristik wurde. Dieser Band enthielt Rätsel, Begrüßungsformeln, Eigennamen und Namen, alte Feier- und Hochzeitslieder, Liebes- und Heldenlieder, allegorische und Unterhaltungslieder wie auch Märchen.

Aber noch vor Mitko, bereits im Jahre 1871, veröffentlichte einer der bekanntesten Vertreter der albanischen nationalen Bewegung und Vorgänger unserer Wiedergeburt-Repräsentanten, Zef Jubani, die erste Sammlung eines Albaners mit in Albanien gesammeltem Material, nämlich den Band: "Raccolta di canti popolari e rapsodie dei poemi albanesi". Jubani hatte schon Mitte des Jahrhunderts ein sehr reichhaltiges Material gesammelt, das auch der französische Konsul H. Hecquard (1858) für sein Werk: "Histoire et description de la Haute Albanie ou Gegaria" verwendet hat.

Dieses Material Jubanis jedoch ging während einer großen Überschwemmung in der Stadt Shkodra im Jahr 1866 verloren. Das veröffentlichte Werk Jubanis enthält Helden-, Tanz- und Hochzeitslieder sowie Totenklagen usw.

Diese großen Ideen finden Widerhall auch in den während dieser Periode herausgegebenen Werken unserer bekannten Repräsentanten der Nationalen Wiedergeburt, Pashko Vasa ("Albanien und Albanesen", Berlin 1879), Sami Frashëri ("Albanien, was es war, was es ist und was es wird", Bucarest 1899) und Jani Vreto, dessen ausgewählte Werke im Jahr 1973 von Prof. Alfred Uçi gesammelt und herausgegeben wurden.

Wertvolle folkloristische Materialien finden wir sowohl im vergangenen als auch in diesem Jahrhundert ebenfalls in verschiedenen zeitgenössischen Zeitschriften, Zeitungen und Publikationen, wie z. B. in der Zeitschrift "Fiamuri i Arbërit" (1883-1887), in dem Band "Sammlung der bulgarischen Folklore" (1892), in der Zeitung "Shqipëria" (1897), in der Zeitschrift "Albania" (1897-1909), im Werk "Childe Harold" von Byron, in dem Band "Mialt e mbletësë" (1898), in der Zeitschrift "Toska" (1901), in der Zeitung "Drita" (1902-1906), des weiteren in der "Grammatik der albanischen Sprache" von Gasper Jakova (Mërturi) (1904), in den Zeitungen "Shpnesa e Shqypniës" (1905-1908) und "Pellazgu" (1907), sowie in den Bänden "Këngë popullore shqiptare të Kopitanatës e Molizës" (1912), "Nuova rassegna di letteratura moderna" von G. Pitré und "Cartelli pasqinate, canti legende usi del popolo siciliano" (1913) usw.

Im vergangenen Jahrhundert haben die albanische Welt, die Kunst und Kultur unseres Volkes, auch die Aufmerksamkeit einer Reihe namhafter Forscher, vor allem der Komparatisten, auf sich gelenkt. Erwähnt sei hier zunächst Wuk Stephanowitsch Karadshitsch, der in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts unter anderem

auch einige albanische Helden- und Hochzeitslieder sammelte, die von dem Freund des albanischen Volkes und hervorragenden österreichischen Sprachforscher Norbert Jokl veröffentlicht wurden, als er 1916 auf sie stieß.

Von besonderem Wert sind die folkloristischen Materialien, die 1854 von dem deutschen Diplomaten, Historiker, Sprachforscher, Ethnographen und Folkloristen, Johann Georg von Hahn, herausgegeben wurden. In den vier Jahren, 1847-1851, die er als Konsul Österreichs in Janina verbrachte, machte er sich mit der Geschichte und Sprache sowie mit den Sitten und Bräuchen der Albaner eingehend vertraut, und nach seiner Rückkehr in die Heimat veröffentlichte Hahn sein berühmtes Werk: "Albanesische Studien" in drei Bänden. Im ersten Band sind äußerst wichtige Angaben über die Ethnographie mit ausführlichen Beschreibungen der Sitten und Bräuche, Mythologien und Volksglauben sowie Lieder, Sprichwörter, Rätsel und Märchen enthalten.

Ein weiterer deutscher Forscher, Karl Reinhold, der 30 Jahre lang als Arzt in der griechischen Kriegsflotte arbeitete und dort von der Sprache der Besatzungen dieser Flotte entzückt war, die sich miteinander Albanisch unterhielten, erlernte diese Sprache und veröffentlichte ein Jahr später als Hahn, 1855, "Noctes Pelasgicae". In dieses Werk bezog er, neben den sprachlichen Studien, auch Volkslieder des Arbëreschen Griechenlands ein. Es handelt sich dabei hauptsächlich um Liebeslieder von Matrosen, die fern von ihren Familien lebten; diese Veröffentlichung hat aber eine besondere Bedeutung, denn sie stellt die erste mehr oder weniger breite Sammlung der Folklore der Kolonien der Arbëreschen Griechenlands dar. Sie enthält Liebes- und Wiegenlieder, Spiel- und humoristische Lieder sowie eine Anzahl von Sprichwörtern. Reinhold befaßte sich auch weiterhin mit der Forschung dieser Folk-

lore; seine Materialien wurden zum Teil von dem bekannten österreichischen Sprachforscher Gustav Meyer benutzt und herausgegeben.

Der französische Sprachforscher Auguste Dozon veröffentlichte 1879 ebenfalls das Werk "Manuel de la Langue Chkipe ou Albanaise", in dem er außer einer Grammatik und eines Wörterbuchs der albanischen Sprache auch sehr reiches folkloristisches und ethnographisches Material aus Albanien herausgab.

Auch der bekannte tschechische Philologe Jan Urban Jarnik veröffentlichte 1881 auf deutsch "Zur albanischen Sprachkunde", und 1883 auf tschechisch "Přispěvky ku poznání nářečí albánských", folkloristische Texte, die er sehr sorgfältig und mit größter Genauigkeit von einem Bürger aus Shkodra gesammelt hatte.

Einen Höhepunkt unter den ausländischen Veröffentlichungen über die albanische Folklore stellt das Werk des hervorragenden dänischen Philologen Holger Pedersen "Albanesische Texte mit Glossar" (1895) dar. Er kam 1893 nach Korfu und Albanien und sammelte mit unübertroffener Meisterschaft 35 Märchen und über 230 Lieder, von denen er allerdings nur 12 Märchen, 18 Rätsel, 12 Liebeslieder, ein historisches Lied und einiges aus dem Volksglauben ausgewählt und veröffentlicht hat.

Die Veröffentlichungstätigkeit von Ausländern über Albanien im vergangenen Jahrhundert geht mit den "Albanesischen Studien", Band 5 und 6, des bekannten und bereits erwähnten Albanologen G. Meyer zu Ende, der neben seinen scharfsinnigen sprach-historischen Studien auch eine Menge von folkloristischem Stoff, wie Fabeln, Märchen, Anekdoten, Sprichwörter, epische und Spottlieder sowie einige Fragmente volkstümlicher Erzählungen veröffentlichte.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts gehörte die Sammlung des Patrioten und fleißigen Folkloristen Spiro Dine "Die Wogen des

Meeres" (1908) zu den namhaftesten Ausgaben. Er erfaßte darin einiges von seinen Gedichten sowie Gedichte von seinen Freunden. Diese Sammlung enthält historische, lyrische, satirische, Liebes-, Helden-, Ritual- und Kalenderlieder sowie Sprichwörter, Märchen, Volksspiele, Allegorika, Eigennamen und Mythologien aus ganz Albanien, und sie spiegelt somit ziemlich umfangreich das Leben und die Bräuche unseres Volkes wider.

Obwohl auch nach der Proklamation der Unabhängigkeit im Jahr 1912 die verschiedenen volksfeindlichen Regimes der Erforschung und dem Studium der Volkskultur Albaniens, der Entwicklung der Folkloristik und Ethnographie überhaupt keine Aufmerksamkeit schenkten und keine Unterstützung gewährten, beschäftigten sich einzelne Forscher weiterhin mit der Sammlung von Folklore und ethnographischen Materialien, die sie in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichten, wie etwa in "Hylli i dritës" (1913-1944), "Përparimi" (1914-1916), "Leka" (1929-1944), "Normalisti" (1924-1932), "Mësuesi" (1929), "Illyria" (1936-1937), "Shkolla Kombëtare" (1937-1943) und "Cirka" (1936-1939) sowie in den Bänden "Visaret e kombit" und "Përralla Kombëtare" von Donat Kurti. Unter den selbstständigen Veröffentlichungen dieser Zeitspanne über die ethnographischen Fragen sticht besonders das Werk von Shtjefën Gjeçov über den Kanon von Lekë Dukagjini hervor, das erst nach dem Tode des Verfassers, im Jahr 1933, erschien. In der selben Periode, Anfang der dreißiger Jahre, beginnt auch das Lebenswerk unseres hervorragenden Sprachforschers Eqrem Çabej, der nach einer äußerst breitangelegten und fruchtbaren 50-jährigen Tätigkeit vor 4 Jahren verschied. In seinen tiefgreifenden etymologischen Studien, in denen er auch die Theorie von "Wörtern und Sachen" benutzt hat und die albanische Welt mustergültig kannte, beleuchtete er viele ihrer ethnographischen und folkloris-

tischen Aspekte.

Von den Italo-Albanern wurden in dieser Zeitspanne unter anderem die Schriften: "Gli Albanesi in Italia e i loro canti tradizionali" (1912) von Antonio Scura, "Canti albanesi" (1916) von Bernardo Bilotta und "Epica albanese" (1924) von Francesco Bellusci herausgegeben.

Unter den Werken ausländischer Forscher dieser Periode treten besonders hervor; "Die Volkspoesie der Albaner" (1917) und "Albanische Märchen" (1924) des österreichischen Forschers und bekannten Freundes des albanischen Volkes Maximilian Lambertz, "Linguistisch-kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen" (1923) des bereits erwähnten österreichischen Albanologen, Norbert Jokl, "Povesti severnih Arbanasa" (1924) und "Serben und Albaner" (1925) von Milan Šuflyaj; "Some tribal origins ..." (1928) von Miß Edith Durham; "L'Albanie et les Albanais" (1921) von Jacques Bourcart; "Die Völker Europas und ihre volkstümliche Kultur" (1928) von A. Haberlandt sowie die umfangreichen und eingehenden ethnographischen Studien des bekannten Kenners der albanischen Welt, dem österreichischen Baron Franz von Nopcsa.

Mit der Befreiung des Landes und der Errichtung der Volksmacht, als die zwei entsprechenden Abteilungen beim Institut der Akademie der Wissenschaften 1947 gegründet wurden, beginnt auch die systematische Sammlung und das systematische Studium der kulturellen Traditionen des albanischen Volkes. Die Periode nach der Befreiung des Landes verzeichnet eine neue Phase in der ethnographischen Forschungsarbeit auch in qualitativer Hinsicht. In dieser Periode wurde nicht nur die systematische und auf eine strenge wissenschaftliche Basis gestellte Forschung organisiert, um möglichst viele Objekte zu sammeln und zugleich auch ihre Merkmale und ihre geographische Verbreitung festzustellen - wofür ebenfalls das Archiv

der ethnographischen Abteilung mit einem sehr reichen Fonds gebildet wurde -, sondern es begann parallel zu dieser Tätigkeit auch das Studium dieses kulturellen Reichtums unseres Volkes. Eingehende Angaben über die auf diesem Gebiet vorgenommenen Studien vermittelt uns die von A. Gjergji herausgegebene und vollständige Bibliographie unter dem Titel "Bibliographie der albanischen Ethnographie" (1944-1979), Tirana 1980. Es sei hier aber erwähnt, daß einen grundlegenden Wert auf diesem Gebiet die von Prof. A. Buda und Prof. E. Çabej durchgeführten Studien haben, nämlich: A. Buda, "Die Geschichte Albanien", Bd. 2, Tirana 1965; derselbe, "La place des Albanais dans l'histoire européenne des VIII-XVIII siècles", *Studia albanica*, T. 1967; derselbe, "Die Ethnogenese des albanischen Volkes im Lichte der Geschichte", in "Die Nationalkonferenz zur Bildung des albanischen Volkes, seiner Sprache und Kultur", Tirana 1982; derselbe, "Das Epos und unsere Geschichte", Akademie der Wissenschaften der SVR Albanien; E. Çabej, "Sitten und Gebräuche der Albaner", in "Revue Internationale des Etudes Balkaniques", Tome III, 1935; derselbe, "Parallele Ausdrücke und Redensarten in den Balkansprachen", ebenda, 1936; derselbe, "Die albanische Volksdichtung", in "Leipziger Vierteljahrschrift für Südosteuropa", Jahrgang III, Nr. 3, 1939; derselbe, "Kult und Fortleben der Göttin Diana auf dem Balkan", ebenda; "Volkstum und Volksnamen der Albaner", ebenda; derselbe, "Die ältesten Wohnsitze der Albaner auf der Balkanhalbinsel im Lichte der Sprache und der Ortsnamen", in "VII Congresso Internazionale delle scienze onomastiche" - Firenze-Pisa, 1961; derselbe, "Die Herkunftsfrage der albanischen Kolonien in Italien im Lichte vornehmlich der Sprache und der Eigennamen", in "Proceedings of the eighth international congress of the onomastic sciences", 1966; derselbe, "Riesen und Zwerge im albanischen Volksglauben", in "Actes des XI^e Congrès international des sciences onomastiques", Tome 1, Sofia, 1974.

Nach der Befreiung hat man den Aspekten, die sich direkt auf die Fragen des albanischen Volkes beziehen - hinsichtlich seiner Ethnogenese, seiner Sprache und Kultur, seiner Ausdehnung und Zerstreung auf der Welt, der administrativen Aufteilung, der Demographie Albaniens usw. -, besondere Aufmerksamkeit beigemessen. Außer den oben angeführten Studien können wir noch folgende Beiträge erwähnen: K. Luka, "Der Name Albainje-Albani und die Ausdehnung von Arbëri im 11.-12. Jahrhundert", in "Konferenca II e studimeve albanologjike", Bd. 2, 1969; Rr. Zojzi, "L'ancienne division ethnographique regionale du peuple albanais", in "Ethnographie albanaise", numéro special, 1976; K. Frashëri, "Die albanischen Wohnsitze im 15. Jahrhundert", in "Konferenca II e studimeve albanologjike", Bd. 1, 1969; H. Islami, "Ausdehnung und Zahl der Albaner", in "Gjurmime albanologjike", VIII, 1979; derselbe, "Ausdehnung und Änderungen in der Zahl der Albaner in Jugoslawien", in "Përparimi", 4, 1979; derselbe, "Ethnosoziale und demographische Aspekte der Entwicklung der Familie in Kosova", ebenda; B. Beci, "Wo wird heute die albanische Sprache gesprochen", in "Gjuha jonë", 2, 1982; P. Geço, "L'accroissement de la population urbaine de la R. P. d'Albanie et sa nouvelle répartition géographique", in "Studia albanica", 2, 1972; derselbe, "Aspects de l'évolution de la population rurale en la R. P. d'Albanie", in "La Conférence Nationale des Etudes Ethnographiques", Tirana 1977.

Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen nach wie vor die Studien zur Bauernwirtschaft und über die verschiedenen Bauernberufe wie Jagd, Ackerbau, Viehzucht usw., und zwar sowohl in der Vergangenheit als auch der Gegenwart. Auf diese Weise ist es gelungen, die großen Umwandlungen auf diesem Gebiet zu belegen, nämlich die Übergangsphase von einer rückständigen Landwirtschaft zu einer fortgeschrittenen, wie auch die sozialistische Umgestaltung des albanischen

Dorfes überhaupt. Hierbei könnte man unter anderem folgende Schriften anführen: S. Anamali, "L'archéologie et les traditions populaires agricoles", in "La Conférence Nationale des Etudes Ethnographiques", Tirana, 1977; Zeqir Bajrami, "Die Entwicklung der Landwirtschaft in Kosova", in "Përparimi", 7-8, 1958; F. Haxhiu, "L'élevage à Kurvelesh au cours du XIX siècle et au début du XX", in "Ethnographie albanaise", Tirana 1976; S. Shkurti, "Un aspect de l'évolution de l'agriculture au XIX siècle", in "La Conférence Nationale des Etudes Ethnographiques", Tirana, 1977; Rr. Zojzi, "Der albanische Pflug und seine Entwicklung", in "Etnografia shqiptare", VII, 1976, usw.

In derselben Periode sind auch Studien über die Volkstechnologie und die Berufe der Hauswirtschaft, über Handwerk und Kunsthandwerk, über Märkte und Handel sowie über volkstümliche Meß- und Waageeinheiten vorgenommen worden. Dabei wurden sowohl die lokalen Eigenarten als auch die gemeinsamen Züge durchforscht. Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang: "Ethnographischer Überblick über die Gegend Opar" von A. Gjergji, Rr. Zojzi, in "BShSh", 2, 1952; "Die Gilden in Kosova und Metohia" von Kadri Halimi, in "Përparimi", 2-3, 1958; "Le poudreries de Mati" von Dilaver Kurti, in "Ethnographie Albanaise", numéro special, Tirana 1976; "L'évolution de l'orfèvrerie en Albanie" von Ll. Mit-rushi, in "La poterie traditionnelle à Bradvice de Korça et à Kavaja" von A. Onuzi, in "Ethnographie Albanaise", IX, 1979; "Le città albanesi durante i primi due secoli di dominazione turca" von Z. Shkodra, in "Rassegna di studi albanesi", Roma, 1964; "Le marché albanais au XVIII siècle", von demselben, in "Studia albanica", 1966, I. usw.

Ein wichtiges Forschungsgebiet sind die Volksbauten gewesen, darunter hat das Bauernhaus eine beachtliche Stellung eingenom-

men. Dabei hat man die typischen Merkmale sowie die Ähnlichkeiten zwischen den Häusern ein und desselben Dorfes bzw. ein und derselben Zone berücksichtigt, aber auch einen Vergleich zu anderen Dörfern bzw. Zonen vorgenommen, und zwar sowohl innerhalb des Landes als auch außerhalb Albanien. Die ethnographische Abteilung verfügt über eine sehr große Anzahl von Planimetrien verschiedenster Bauernhäuser sowie Aberhunderte von Bildern und Dias, von dem veröffentlichten Material ganz zu schweigen. Unter den zahlreichen auf diesem Gebiet durchgeführten Studien könnte man folgende anführen: V. Cicko, "Nouvelles caractéristiques des agglomérations rurales albanaises", in "Studia albanica", 2, 1976; A. Gjergji, "Veränderungen im Antlitz der Städte und Dörfer sowie in der Lebensweise des Volkes", in "Historia e Shqipërisë", Bd. 3, 1973; E. Riza, "L'habitation type Gjirokastrite", in "Ethnographie Albanaise", numéro special, 1976; derselbe, "La typologie de l'habitation urbaine albanaise (XVIII - moitié du XIX siècle)", in "Studia albanica", 1, 1977; derselbe, "Gjirokastra - eine Museumstadt", 1980; derselbe, "Die Bauernbauten in Labëria", Tirana 1984; M. Krasniqi, "Das albanische Haus in Kosova", in "Gjurmime albanologjike", 1, 1977; A. Meksi, "Die Architektur der Kulla als Wohnung", in "Monumente", 1, 1971; A. Muka, "L'habitation rurale dans le Malessi de Tirana", in "Ethnographie Albanaise", IX, 1974; derselbe, "L'architecture des habitations rurales à Has et la Malessi de Gjakova", in "Ethnographie Albanaise", numéro special, 1976; P. Thomo, "L'architecture rurale albanaise", in "Studia albanica", 1, 1974; K. Zhegu, "L'évolution de l'habitation populaire dans notre village socialiste", in "La Conférence Nationale des Etudes Ethnographiques", 1977, usw.

Nicht geringere Aufmerksamkeit hat man auch den Volkstrachten, ihrer Typologie und Morphologie sowie ihrer Evolution bis in

unsere Tage unter den neuen sozialistischen Lebensverhältnissen bemessen, da viele schwere Trachten im täglichen Gebrauch nicht mehr üblich sind. Man hat sämtliche Volkstrachten erforscht, beschrieben und klassifiziert. Dabei wurden die Grundtypen und ihre Varianten festgelegt, und man ging bis zu einem gewissen Maß auch den Vorläuferformen mancher Trachtenstücke nach und stellte ebenfalls Verbindungen zu ähnlichen Trachtenstücken der illyrischen Urahnen fest. Auf diesem Gebiet fallen besonders die zahlreichen und tiefgreifenden Studien von Dr. A. Gjergji und einigen anderen Forscher auf. Hier einige davon: A. Gjergji, "Eléments vestimentaires communs des tribus illyriennes et leur continuation dans nos costumes populaires", in "Les Illyriens et la genèse des Albanais", 1971; dieselbe, "Analogies albano-roumaines dans les costumes populaires", in "Studia albanica", 1, 1966; dieselbe, "Zwei Varianten der Frauentrachten am Oberlauf des Shkumbini-Flusses", in "Etnografia Shqiptare", IV, 1972; dieselbe, "Historischer Überblick über die Trachten in Albanien", in "Etnographia Shqiptare", VII, 1975; dieselbe, "La classification des costumes populaires albanais", in "Ethnographie Albanaise", XI, 1979; Rr. Zojzi, "La 'Gun' dans la tradition vestimentaire des peuples balkaniques", in "Studia albanica", 1, 1966; derselbe, "Les costumes traditionnels albanais", in "Ethnographie Albanaise", numéro spécial, 1976, usw.

In unseren ethnographischen Studien hat man besondere Beachtung der gesellschaftlichen und geistigen Kultur unseres Volkes, seiner gesellschaftlichen Organisation und seinem Sittenkodex, der Klassen- und sozialen Struktur unseres Landes sowie der Umwandlungen der gesellschaftlichen Verhältnisse in der Gegenwart geschenkt. Als erster wichtiger Schritt wurden dabei die Materialien des Sittengesetzes in Albanien gesammelt. Dank dieser Arbeit ver-

fügt heute das Archiv der Ethnographischen Abteilung beim Institut für Volkskultur über ein sehr reiches und vielfältiges Material. Parallel dazu verlief auch das Studium auf diesem Gebiet. Einige von den auf diesem Gebiet vorgenommenen Studien sind: H. Elezi, "Sur la vendetta en Albanie", in "Studia albanica", 1966, 1; derselbe, "La lutte contre le survivances du droit coutumier en Albanie", in "Studia albanica", 2, 1975; derselbe, "Le caractère du droit coutumier albanais durant l'occupation turque", in "Ethnographie Albanaise", numéro special, 1976; K. Frashëri, "Remarques sur le kanun de Skanderbeg", in "La Conférence Nationale des Etudes Ethnographiques", 1977; A. Gjergji, "Vestigia del matriarcato in alcune antiche usance della vita familiare", in "Rassegna di Studi albanesi", Roma, 1, 1964; B. Mejdijaj, "Du droit de la femme à demander la rupture du mariage", in "Studia albanica", 1, 1971; V. Meksi, "Über einige für die Illyrer und Albaner gemeinsame Rechtsinstitutionen", in "Kuvendi i parë i studimeve ilire", Bd. 2, 1974; K. Nova, "La condition de la femme d'après le droit coutumier", in "La Conférence Nationale des Etudes Ethnographiques", 1977; M. Tirta, "Mariages mixtes de religions différentes après la Libération du pays", in "Ethnographie Albanaise", VIII, 1979; A. Uçi, "De certains aspects de l'évolution de la famille en Albanie", in "Studia albanica", 1969, 2; Rr. Zojzi, "Questions concernant le droit coutumier", in "Studia albanica", 2, 1967.

Ein Gegenstand unserer ethnographischen Studien sind auch die Familien- und Verwandtschaftsverhältnisse, die Lebensnormen in der Familie, die Gebräuche bei Geburten, Hochzeiten und Todesfällen, die Normen der Erziehung der jungen Generation usw., wobei man darauf abgezielt hat, auch den Ursprung dieser Bräuche und Sitten zu verfolgen. Besonderen Augenmerk hat man dabei auch den Anstrengungen um die vollständige Emanzipation der albanischen Frau

geschenkt, indem man ihre gesellschaftliche Stellung durch die Generationen und in der Gegenwart studiert hat. Auch hier fallen einige Studien in die Augen, so z. B.: A. Dojaka, "Die tschamische Hochzeit", in "Studime Historike", 2, 1966; derselbe, "Le Cérémoniel nuptial en Albanie", in "Ethnographie albanaise", IX, 1979; derselbe, "Die Stellung der Frau in der Familie in den Berggegenden unseres Landes", in "Konferenca e dytë e studimeve albanologjike", Bd. 2, 1969; derselbe, "La position de la femme en famille et en société dans la contrée de Zagorie", in "Ethnographie albanaise", numéro spécial, 1976; A. Uçi, "On some aspects of the development of family relations", in "Problems of the struggle for the complete emancipation of women", 1973; A. Nathanaili, "Dokumente zur Mitgiftinstitution in der Vergangenheit der Stadt Gjirokastra", in "Studime historike", 2, 1978; A. Gjergji, "Changes in the position of the peasant women in the family", in "Problems of the struggle for the complete emancipation of women", 1973; derselbe, "D'évolution de la famille rurale contemporaine", in "Ethnographie albanaise", numéro spécial, 1976; H. Islami, "Strukturelle Umwandlungen der Familie in Kosova", in "Gjurmime albanologjike", 3, 1975; M. Krasniqi, "Die große patriarchalische albanische Familie in Kosova", in "Etnografia Shqiptare", X, 1979; V. Kapo, "The teachings of Camarade Enver Hoxha on the best treatment and solution some of the problems regarding women", in "Problems of the struggle for the complete emancipation of women", 1973; Z. Xholi, "Marxism-Leninism and the fundamental problems of the emancipation of the women", ebenda.

Einen wichtigen Platz haben des weiteren die Erforschung und das Studium der Volkskunst eingenommen. So sind die Volksspiele und Volksfeiern, die Riten der Jahreszeiten, der Volksglaube, der primitive Volkskalender, die angewandte Volkskunst, die Volkstänze

und die Volksmusik usw. in mehreren Schriften eingehend behandelt, wie zum Beispiel: A. Uçi, "La place d'art populaire dans la culture artistique socialiste", in "Studia albanica", 2, 1976; "Die albanische Volkskunst. Nadel- und Häkelnadelarbeiten", 1976; I. Bihiku, "Albanische Volkskunst. Wollarbeiten", 1977; Dh. Dhamo, "L'élément ethnographique dans la peinture médiévale d'Onuphre et de Nicolas", in "La Conférence Nationale des Etudes Ethnographiques", 1977; A. Gjergji, "Art paysan et métiers d'art en Albanie", in "Ethnographie albanaise", numéro spécial, 1976; M. Krasniqi, "Die künstlerische Holzschnitzerei in den Dörfern Kosovas", in "Gjurmime arkeologjike", 1979; Z. Shkodra, "Beitrag zur Geschichte albanischer Märkte", in "Studime Historike", 4, 1977; V. Xhaçka, "Einige Bräuche bei den Volkskalenderfeiern in Devoll", in "Buletini i Universitetit Shtetëror të Tiranës", 3, 1959; Rr. Zojzi, "Auf die Spuren eines primitiven Kalenders unseres Volkes", in "BSHSH", 1949; S. Gashi, "Frauenaberglauben in Gollakia", in "Përparimi", 1-22, 1968; J. Nushi, "Mythologie und Glauben in der Myseqë-Ebene", in "Etnografia Shqiptare", Bd. 5, 1974; M. Tirta, "Eléments illyriens de cultes qui se retrouvent chez les albanais", in "Illyria", 5, 1976; derselbe, "Les culté de l'agriculture et d'élevage", in "Ethnographie albanaise", 8, 1979; A. Uçi, "Mythologie, Folklore, Literatur", 1982, usw.

Wie wir bereits weiter oben erwähnt haben, wurde während dieser gesamten Periode nach der Befreiung des Landes auch eine gewaltige Forschungsarbeit geleistet, um besonders wertvolles ethnographisches Material zu durchforschen, zu sammeln und zu systematisieren.

Die Ethnographie-Abteilung verfügt heute über einen äußerst reichhaltigen Dokumentationsfonds an Objekten, Fotos, Dias sowie Planimetrien, Karten und Zeichnungen. In dieser Hinsicht ist eine

sehr sorgfältige Arbeit geleistet worden, um die materielle Kultur unseres Volkes, seine alten und heutigen Gewerbe - Fischerei, Viehzucht, Ackerbau und die verschiedenen Handwerke, die Arbeitsgeräte, das Hausmobiliar, die Trachten usw. - möglichst vollständig zu bezeugen. Einen besonderen Platz nehmen in diesem Fonds Hausausstattung und -geschirr sowie Holz- und Tongefäße ein, worunter die bäuerlichen Möbel, Schemel und Stühle, Brauttruhen und Wiegen besonders auffallen. Einen besonderen Wert besitzt auch die Waffensammlung, in der eine ganze Menge von gold- und silberbeschlagenen Waffen erfaßt sind. Eine reiche Auswahl bietet die Sammlung der Volkstrachten, in der man eine Klassifizierung nach Geschlecht, Alter, Klasse, Beruf, Jahreszeit, Gegend usw. vorgenommen hat. Die Erforschung auf diesem Gebiet geht heute noch weiter. Es soll hier noch die Textilien- und Stickereisammlung erwähnt werden, bei der die Wollarbeiten aus Hassi, Luma, Korça und Labëria sowie die Baumwollarbeiten aus Zadrima, Fushë-Kruja, Tirana, Dumrea, Myseqeja und die Seidenarbeiten aus Tirana, Elbasan, Shkodra und Zadrima wegen ihres hohen künstlerischen Wertes sich auszeichnen.

In dieser Zeitspanne sind ebenfalls auf dem Gebiet der albanischen Folkloristik auffallende Ergebnisse verzeichnet worden. Es wurden Studien über die mündliche, musikalische und choreographische Folklore vorgenommen; dabei hat man in erster Linie den allgemeinen theoretischen Fragen ein besonderes Augenmerk gewidmet, und zwar der Stellung und Rolle der Folklore in der Gesellschaft, ihrer Umwandlung und Zukunft usw. Einen besonderen Platz in diesen Studien hat man der Erforschung und Untersuchung des schönsten kulturellen Erbes unsere Nation, dem "Epos der Helden" sowie dem Volkslied eingeräumt. Denn das Volkslied ist ein untrennbarer Bestandteil des Lebens unseres Volkes. Parallel

dazu ist auch das historische Lied, das die Kämpfe und Bestrebungen unseres Volkes für nationale Freiheit und Unabhängigkeit, für soziales Recht veranschaulicht, erforscht und gebührend studiert worden. Zu den historischen Volksliedern gehören die Lieder über den titanenhaften Kampf unseres kleinen Volkes gegen die osmanische Herrschaft, in dem eine zentrale Stellung die Gestalt unseres Nationalhelden Georg Kastrioti-Skanderbeg einnimmt; ferner die Lieder gegen die Reformen des Tansimats, über die Albanische Liga von Prizren, über die Erkämpfung der Unabhängigkeit 1912, über den Kampf von Vlora 1920 und über den nationalen Befreiungskampf, dem die dichterische Folklore in Albanien ihre schönsten Blüten widmete. Es wurde dabei die enge Verbindung unserer Rhapsoden mit den historischen Ereignissen studiert. Ebenso hat man auch die Rituallieder bei den Jahresfeiern; die Auswanderungs-Lieder sowie die humoristischen und satirischen Lieder bei uns durchforscht. In einer ganzen Reihe von Studien werden Gestalten des Volksglaubens, Legenden und Mythologien, die schönen albanischen Balladen und ihre gemeinsamen Elemente, die Volksweisheit, Sprichwörter, Rätsel usw. behandelt.

Auch die neue albanische Folklore, die Lieder der Arbeit und des neuen Lebens in unserem Lande nach der Errichtung der Volksmacht, die Lieder über die großen historischen zeitgenössischen Ereignisse in Albanien und über seine Beziehungen zum Ausland, über die PdA und ihre Rolle bei der Befreiung und beim Fortschritt des einst so rückständigen Albaniens, über den Führer unserer Partei und unseres Volkes, Genossen Enver Hoxha, über seine Haltung in den entscheidenden Momenten unserer Geschichte, haben einen sehr breiten Platz in den Studien unserer Folkloreforscher eingenommen.

Die gesamte Forschungstätigkeit über die albanische Volkskultur ist, außer den selbständigen Veröffentlichungen, auch in Zeitschriften publiziert worden, wie "Buletin i Shkencave Shqërore", "Buletin i Universitetit Shtetëtor të Tiranës", "Studime historike", "Studimeve filologjike", "Etnografia shqiptare", deren erste Nummer 1962 erschienen ist, von der es aber von 1976 ab auch eine Serie in französischer Sprache gibt, "Monumentet", "Studia albanica" und "Kultura Popullore" als Organ des Instituts für Volkskultur bei der Akademie der Wissenschaften der SVRA, die in ausgewählten Nummern auch in Französisch erscheint. Unter den zahlreichen Publikationen des Instituts für Volkskultur soll auch das große Korpus "Die albanische Folklore" erwähnt werden, das in vier Serien geteilt ist: 1. "Volksprosa", von der bislang 7 Bände (4 mit Märchen, 1 mit Anekdoten, 1 mit Rätseln und 1 mit Sprichwörtern des albanischen Volkes) erschienen sind; 2. "Die legendäre Epik", von der 2 Bände herausgegeben worden sind; 3. "Die Lyrik", von der 1 Band veröffentlicht ist; und 4. "Die historische Epik". Als Fortsetzung dieses Korpus gilt auch die Serie "Lieder des Nationalen Befreiungskampfes und des Sozialistischen Aufbaus", von der bis jetzt 6 Bände erschienen sind. Selbständige Veröffentlichungen sind auch die Serien "Frühe Sammler der albanischen Folklore" in 3 Bänden, worin alles enthalten ist, was von Albanern, Arbëreschen und Ausländern von 1635 bis 1912 gesammelt und herausgegeben worden ist, und "Sammler der albanischen Folklore", worin Materialien der besten Sammler aus den verschiedensten Gegenden des Landes erfaßt sind; von der letzten Serie sind bislang 3 Bände herausgegeben. Und zuletzt sei noch der Band "Chansonnier épique albanais", Tirana 1983, angeführt.

Einen wichtigen Beitrag zum Studium der albanischen Volkskultur stellen auch die umfangreichen Untersuchungen auf dem Gebiet

der Dialektologie und Namensforschung dar. Neben der besonderen Bedeutung, die sie als Hilfe für die Literatursprache und zur Festlegung der Sprachnorm besitzen, ist dadurch die Originalität und Altertümlichkeit unserer Sprache bewiesen, und es sind eine Reihe von Übereinstimmungen, Beziehungen und Parallelen mit den Nachbarsprachen und Nachbarvölkern auf dem Balkan, manchmal aber auch mit noch ferner liegenden Sprachen und Völkern festgestellt worden. Dadurch sind aber gleichzeitig, sehr oft indirekt, auch verschiedene Aspekte der materiellen und geistigen Welt unseres Volkes erleuchtet worden. Außer den Beiträgen, die in den verschiedenen Zeitschriften publiziert sind, sind bis jetzt 4 Bände von "Dialektologjia shqiptare" veröffentlicht. Ein bedeutendes Werk wird der "Atlas der albanischen Sprache" sein, der sich gerade in Vorbereitung befindet. Neulich ist auch eine Abteilung zur Namensforschung gegründet worden, und ist bereits eine sehr reiche und vollständige Kartei der Ortsnamen des ganzen Landes entstanden.

All diese Studien und Dokumentepublikationen dienen sowohl dem wissenschaftlichen Studium unserer Volkskultur als auch dazu, um die breiten werktätigen Massen mit den alten Traditionen als einer Erscheinung unserer Volkskultur bekannt zu machen und um die junge Generation mit dem Gefühl der Heimatliebe und des nationalen Stolzes zu erziehen. Daher sagen wir auch, daß die Folklore in Albanien nach wie vor lebt und daß auch heute noch die Worte des großen italo-albanischen Dichters Gavril Dara wahr und aktuell bleiben, die er vor mehr als 100 Jahren gesagt hat: "So wie die Fahnen in der Schlacht als Symbol des Vaterlandes flattern, damit sich die zersprengten Kämpfer um sie scharen, so sind auch die Lieder im Laufe der Jahrhunderte das Feuer, an dem sich die Herzen der Helden entflammen, sie sind das Symbol der Nation, das Banner der Ehre, das Vermächtnis der Ahnen."

HISTORISCHE WURZELN UND BESONDERHEITEN DER ALBANISCHEN VOLKSKULTUR

Von Alfred Uçi

Die Veranstaltung der Ausstellung über die albanische Volkskultur in dem Ethnographischen Museum in Kittsee auf Initiative und mit der besonderen Interessierung von Prof. Dr. Beitzl hat ihr Anliegen vollkommen gerechtfertigt, und zwar nicht nur durch die große Besucherzahl, an der sich gezeigt hat, daß den österreichischen Bürgern die Möglichkeit gegeben wurde, sich ein Bild von der albanischen Volkskultur zu machen, sondern auch dadurch, daß sie zum Ausgangspunkt für diese gemeinsame wissenschaftliche Tagung der albanischen und österreichischen Forscher wurde, was zur Festigung der kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Ländern und Völkern und zu ihrem gegenseitigen Kennenlernen beiträgt.

Die Betrachtung der Objekte dieser Ausstellung wirft Fragen nach den historischen Wurzeln der albanischen Volkskultur auf, die sich lebendig und vielfältig bis in unsere Tage erhalten hat, Fragen nach ihrer ethnischen Originalität und Eigenart, ihren Besonderheiten, ihrem Schicksal, das heißt nach dem Stellenwert und der Rolle, die sie im Rahmen der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklung Albaniens hat. Ich werde mich daher bemühen, in meinem Referat

diese Probleme zu erläutern, wobei ich mich auf die Ergebnisse und Schlußfolgerungen der neueren albanischen wissenschaftlichen Forschungen stütze.

I.

Gleich zu Beginn möchte ich darauf hinweisen, daß wir unter dem Terminus "Volkskultur" oder "traditionelle Kultur" in erster Linie die Kultur der werktätigen Massen verstehen, insbesondere der Bauernschaft und der Handwerkerschichten der Städte, die in der Vergangenheit schriftlicher Kultur fast vollkommen entbehren mußten. Die Volkskultur ist eine Kultur mit scharf umrissenen und originellen ethnischen Merkmalen, die sich durch eine allmähliche, lang andauernde Entwicklung in einem relativ geschlossenen Milieu herausgebildet haben. Sie ist als kollektive, unpersönliche Produktion vorhanden und wird von einer Generation zur anderen in Form ungeschriebener Traditionen überliefert. Wir sehen diese Kultur als Frucht des Lebens des Volkes, als Stimme seiner jahrtausendealten Geschichte und Zeuge seiner Schaffenskraft und Vitalität, seinem Streben nach Fortschritt, Freiheit und Unabhängigkeit. Diese Kultur hat uralte historische Wurzeln, sie hat sich bis in unsere Zeit entwickelt und überlebte die komplizierten Umstände der dramatischen Geschichte unseres Volkes.

Die Volkskultur ist eine historische Kategorie, ein Ausdruck der ethnisch-nationalen Geschichte und Entwicklung von uralten Zeiten bis in unsere Tage. Spuren der Vergangenheit, Schlüsselmomente der Geschichte bilden die Eigenarten in der allgemeinen Entwicklung. Die wichtigste Dimension zum Verständnis der historischen Wurzeln und der Originalität der Geschichte unseres Volkes ist die illyrisch-arbërisch-albanische Kontinuität.

Die Wurzeln der albanischen Volkskultur reichen bis tief in die

Jahrhunderte der Vorgeschichte, insbesondere die Epoche der Herausbildung des illyrischen Ethnos. Die jüngsten archäologischen Untersuchungen erbrachten Zeugnisse der Existenz einer bodenständigen Kultur schon im frühesten Teil der Jungsteinzeit (die Siedlungen von Podgori-Vashtëm, Bluzi und Kolshi), der mittleren Jungsteinzeit (die Siedlungen von Cakrani und Dunaveci) und der späten Jungsteinzeit (die Siedlungen von Maliqi und Kamniku). Höchstwahrscheinlich sind in dieser Kultur, die man als pelagische Kultur bezeichnet hat, Elemente der altindogermanischen Kultur mit mediterranen Elementen verflochten. Doch im 3. Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung kam es zu einer neuen Kultur-Symbiose, als eine neue Woge von Stämmen mit einer Kultur vom indogermanischen Typ in den Balkan einfiel, wovon auch die Differenzierung der alten Balkanvölker ihren Ursprung nahm. Die Herausbildung der verschiedenen Ethnika ist auf die Art und Weise zurückzuführen, in der sich die Elemente des pelagischen Substrats mit neuen Schichten vom indogermanischen Typ durchdrangen. Im Laufe dieser Prozesse, die den ersten Teil der Bronzezeit (2000-1800 vor unserer Zeitrechnung) erfassen, begann auch die Formierung des neuen Ethnikums, das später in den schriftlichen Dokumenten als illyrisches Ethnos anerkannt wurde.

Der mittlere Teil der Bronzezeit war die Periode des Übergangs zu einer Konvergenz der materiellen und geistigen Kultur der protoillyrischen Völkerschaft. In der späten Bronzezeit und im Verlauf des ersten Teil der Eisenzeit sind breite illyrische Kulturkomplexe vorhanden, wie die südliche Gruppe (Vjosa-Ambrasischer Meerbusen), die westliche Gruppe (Vjosa-Mati), die östliche Gruppe (Korça-Kolonja-Westmazedonien), die zentrale Gruppe (Mati-Shkodra-Kosova) und die nördliche Gruppe (Bosnien-Herzegowina). Auf dieser Basis bildeten sich große ethnographische Einheiten:

die Epiroten, die Thaulanten, die Enkeleiden, die Dardanen, die Dalmaten u. a.

Schon im 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung war die Existenz einer illyrischen Bevölkerung mit spezifischen, ethnisch konsolidierten Merkmalen eine durch schriftliche Quellenmaterialien bewiesene historische Tatsache. Im 5. bis 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung wurde die Bezeichnung "Illyrer" als ethnischer Name benutzt, um eine Bevölkerung, die sich von den westlichen Zonen des Balkans bis zu dessen zentraler Achse ausdehnte, von den Thrakern, den Griechen und den Dakern zu unterscheiden. Die Zeit zwischen dem 6. und 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung war nicht nur durch die Konsolidierung der kulturellen Traditionen einer patriarchalischen Gesellschaft mit Ackerbau und Viehzucht gekennzeichnet, sondern auch durch den Übergang zu Sklavenhalterverhältnissen und zur Städtebildung; dies brachte insbesondere in den Städten den Einfluß der hellenischen Kultur, die damals das Epizentrum der Sklavenhaltergesellschaft im Mittelmeerraum darstellte. Die äußeren Einflüsse zeigten sich auch auf dem traditionellen ethnischen Boden der illyrischen Kultur und in der besonderen ethnisch-illyrischen Färbung vieler entlehnter Elemente. Erhalten haben sich die Sprache als Hauptelement der ethnischen Kultur, der einheimische Namenbestand, die charakteristische Kleidung, die sich von der hellenischen unterscheidet, und es bildete sich ein typischer Komplex von Schmuckgegenständen heraus. Auch die illyrische Stadt blieb mit den umliegenden Gebieten verbunden, wobei es sich um ethnographisch geschlossene Gegenden handelte, die den schriftlichen Quellen zufolge Namen der illyrischen Stämme trugen (Amantis - Amantier, Byllis - Bylliner, Partha - Parthier, u. a.). Die Entwicklung der Sklavenhalterverhältnisse, die neuen ökonomischen und kulturellen Prozesse

innerhalb der illyrischen Zivilisation machten den Unterschied, die Differenz zwischen der städtischen und der ländlichen Kultur, die die archaischen ethnographischen Merkmale bewahrte, noch deutlicher. Eine wichtige Rolle spielte vom 4. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung an außer den Städten auch die Festigung der illyrischen staatlichen Organisation, die zu einem Faktor von gesamt-balkanischer Bedeutung wurde. Der illyrische Staat, der sich in der Periode zwischen dem 4. und 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung vom Süden des illyrischen Stammesgebietes bis zum zentralen und nördlichen Teil des westlichen Balkans erstreckte, wirkte als ein Faktor, der zur ethnischen Vereinheitlichung der materiellen und geistigen Kultur beitrug.

Der Vorstoß Roms auf der Balkanhalbinsel brachte keine wesentlichen Veränderungen in die illyrische Kultur, bis etwa Ende des 1. Jahrhunderts vor unserer Zeitrechnung der Abstieg der illyrischen Städte begann, die durch die römische Herrschaft betroffen wurden. Bis zum 3. Jahrhundert unserer Zeitrechnung betrafte dieser Abstieg der illyrischen Stadt nicht die Formen der traditionellen Kultur, insbesondere nicht der illyrischen ländlichen Siedlungen. In der Periode der späten Antike (4.-6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung) herrschten in den illyrischen Gebieten infolge der Krise des Römischen Reiches ländliche Siedlungen mit ausgeprägt illyrischen Merkmalen vor.

Die Barbareneinfälle, vor allem die slawischen Einfälle, die etwa im 6. Jahrhundert begannen, gingen mit einer schweren Schädigung der illyrischen Stadtsiedlungen einher, sie konnten jedoch nicht die Entwicklung der einheimischen Kultur aufhalten. Die illyrische Kultur übernahm Elemente der späten Antike und setzte sich in den ländlichen Siedlungen als *arberische Kultur* fort, die das unmittelbare Verbindungsglied der illyrisch-albanischen

Kontinuität ist. Dies wird durch die Keramik, die Kleidung u. a. m. bestätigt. Im 7. bis 11. Jahrhundert wurde der Kontakt zum Byzantinischen Reich wiederhergestellt, der durch die slawischen Einfälle unterbrochen worden war. Dieser Kontakt brachte in die arberische Kultur auch den Einfluß der balkanisch-byzantinischen Kultur. Die Erhaltung der besonderen ethnischen Merkmale der arberischen Kultur wurde dadurch begünstigt, daß man in den ländlichen Siedlungen, insbesondere im Gebirge, den Einfluß der byzantinischen Zentralgewalt weniger gespürt hat. Dies zeigt sich deutlich in der "Komani-Kultur" (Gebiet von Puka und Mirdita in Nordalbanien). Nicht nur in den Schmuckgegenständen und in der Kleidung zeigen sich die autochthonen ethnographischen Merkmale, sondern auch in der Architektur der Wehranlagen, der Kirchen, in der Keramik usw. Die befestigten Siedlungen wie Pogradec, Berat, Kruja, Lezha, Dania, Sarda, Ulqin, Tivari, Prizren u. a. wurden zu typischen mittelalterlichen Städten und zu Zentren feudaler Politik. Eben diese Zentren waren es, in denen sich in der folgenden Periode die arberische Bevölkerung befand. Dies ist ein Zeichen dafür, daß sich auch die arberische Kultur nicht einfach in einem geschlossenen und rückständigen Milieu entwickelte, sondern in einem weiten Raum, der fast das ganze Gebiet umfaßte, auf dem sich die illyrische städtische Kultur entwickelt hat, der eine antike, jahrhundertealte Tradition zugrunde lag. Dies gab der illyrischen Bevölkerung die Kraft, den ausrottenden Einfällen standzuhalten und im Verlauf der finsternen Jahrhunderte des Frühmittelalters ihre Assimilierung zu vermeiden. Eine entscheidende Rolle hatten bei der ethnischen Herausbildung der neuen arberischen Bevölkerung sowohl der Widerstand gegenüber der Gefahr, ausgerottet und aufgesaugt zu werden (wobei die ethnischen traditionellen Elemente der Vergangenheit verstärkt wurden), als auch die Entwicklung der

feudalen Verhältnisse, durch die neue, intensivere und vielseitigere Verbindungen zwischen den während der barbarischen Einfälle bereits vorhandenen ethnischen Einheiten konsolidiert wurden. Die Periode vom 7. bis 11. Jahrhundert bereitete die sozialökonomischen und die ethnischen Voraussetzungen für die vollständige Entwicklung der albanischen Nation vor.

Die Periode vom 11. bis 14. Jahrhundert umfaßt eine Zeitspanne, in der die albanische Nation als eine unbestreitbare historische Realität auftritt, die sich auf eine ziemlich konsolidierte gebietsmäßige, wirtschaftliche und kulturelle Einheit stützt. Gebietsmäßig entsprach die Ausdehnung der albanischen Nation nicht dem gesamten von Illyrern bewohnten Gebiet, sondern sie schrumpfte vielmehr ein und beschränkte sich auf die nördlichen Zonen, was auf die Slawisierung der bodenständigen albanischen Bevölkerung in einigen Gebieten von Diaklea-Zeta, Dardanien, Mazedonien usw. zurückzuführen ist. Da die Albaner und ihr Land in serbischen, bulgarischen und in westlichen historischen Quellen mit einem einzigen Namen als Arbën und Arëni bezeichnet werden, zeugt davon, daß sich diese ethnische Gemeinschaft in einer qualitativ höheren Ebene, in der Ebene der Nation konsolidiert hat. Dieser Tatsache entspricht auch die Herausbildung des Bewußtseins einer ethnischen Gemeinschaft, was sich auch darin äußert, daß der gemeinsame Name "Arbër" und "Arbëri" mit der Funktion eines Ethnonyms und eines Ethnotoponyms immer häufiger gebraucht wurde, der, wenn auch später durch die Bezeichnungen "Shqiptarë" und "Shqipëri" ersetzt, bis in unsere Tage im Süden und im Norden erhalten blieb, ja sogar bei den Albanern in Griechenland, Italien und Dalmatien, die in der Zeit zwischen dem 14. und 18. Jahrhundert aus ihrer Heimat ausgewandert sind.

Auf der Grundlage dieser Nationalität entstanden auch Formen

einer national-staatlichen Organisation, wie die ersten Fürstentümer des Arbërs, die sich nicht nur der zentralen Macht von Byzanz entgegenstellten, sondern auch den Staaten der Südslawen. Auf dieser Grundlage verstärkte sich auch die Tendenz, einen zentralisierten Staat auf demjenigen Gebiet zu bilden, das von albanischer Bevölkerung mit gemeinsamer Sprache und gemeinsamer Kultur bewohnt wurde. Von Balsha II. an beschleunigte sich dieser Prozeß angesichts der osmanischen Gefahr, und im Feuer des antiosmanischen Kampfes im 15. Jahrhundert wurde er durch die Bildung des zentralisierten albanischen Staates unter der Führung von Skanderbeg gekrönt. Die Überwindung der feudalen Zerstückelung des Landes und der langwierige antiosmanische Krieg übten einen starken Einfluß hinsichtlich der Konsolidierung der ethnischen Einheit der Albaner aus. Die Epoche Skanderbegs hinterließ der osmanischen Herrschaft ein so reiches geistiges Erbe und im nationalen ethnischen Bewußtsein so tief verwurzelte kulturelle Traditionen, daß das albanische Volk sie auch unter den schwierigen Bedingungen der osmanischen Besetzung erhalten und weiterentwickeln konnte. Zum anderen schuf die fast fünf Jahrhunderte währende osmanische Besetzung auch eine neue Situation, die die große Gefahr der Entnationalisierung mit sich brachte, indem sie die albanische Kultur unter den Druck der islamischen orientalischen Kultur setzte. Dennoch konnte die lange osmanische Herrschaft die nun endgültig herausgebildete ethnisch-kulturelle Struktur der albanischen Nationalität weder ändern noch unterbrechen, ganz unabhängig von den Windungen und Wendungen der Geschichte auf dem Weg zu wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und kultureller Einheit. Unter der osmanischen Herrschaft waren die Albaner gezwungen, für die Verteidigung ihrer Existenz zu sorgen, wie sie es bereits im frühen Mittelalter getan hatten,

jetzt allerdings unter neuen Umständen, mit höher gesteckten Zielen. Diese Zielsetzungen verkörperten sich im ununterbrochenen Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit, den die Jahrhunderte der osmanischen Herrschaft prägten, ferner in der großen Bewegung der Nationalen Wiedergeburt, die im 19. Jahrhundert begann und mit der Proklamation der Unabhängigkeit am 28. November 1912 gekrönt wurde.

II.

Schon zu Beginn der osmanischen Herrschaft, im 15. Jahrhundert, stand die kritische Situation, in der sich Existenz der albanischen Nation befand, im Bewußtsein der fortschrittlich gesinnten revolutionären Kräfte, die sich zu dieser Nationalität bekannten. Der Druck der fremden Besetzer war ein großes Problem für die Erhaltung der nationalen Einigkeit, der ethnisch-kulturellen Kontinuität, der ethnischen Ursprünglichkeit. Dieses Problem war die Basis für neue Impulse in den ersten ethnographischen Forschungen nach den historischen Wurzeln, der Originalität und den Geschicken der albanischen Volkskultur. M. Barleti, Gj. Buzuku, P. Budi, P. Bogdani und viele andere Gelehrte des 15. bis 17. Jahrhunderts gaben in ihren Werken eine reiche Information über die historischen Wurzeln und die uralte Herkunft der albanischen Nationalität, über die gemeinsamen Merkmale der Albaner in ihrer Sprache, ihren Sitten und Gebräuchen. Im Widerstand gegen die osmanische Herrschaft formulierten sie die politische Forderung, daß die von Albanern bewohnten Gebiete nach den einheimischen Sitten und Traditionen verwaltet werden sollten, daß keine Mißachtung dieser Sitten, Gebräuche und Traditionen erlaubt sein solle. In den ethnographischen Aufzeichnungen von M. Barleti, Gj. Buzuku, P. Budi und P. Bogdani, um nur einige zu nennen, sehen wir auch die frühesten Anfänge der albanischen Ethnographie.

Ein höheres Niveau erreichten aber die Studien über die albanische Volkskultur erst im 19. Jahrhundert, in der lichten Epoche der albanischen nationalen Wiedergeburt mit den ethnographischen und folkloristischen Forschungen von De Rada, Dorsa, Z. Jubani, P. Vasa, S. Frashëri, J. Vreto, Th. Mitko, S. Dine und vielen anderen. Auch in dieser Epoche erhielten die albanischen Studien über die Volkskultur ihren grundlegenden Impuls eben von dem Aufschwung des Befreiungskampfes des albanischen Volkes für Freiheit und Unabhängigkeit. Es kommt nicht von ungefähr, daß die albanischen Erforscher der Volkskultur gleichzeitig auch die Ideologen und die politischen Führer der Befreiungsbewegung der Massen waren. Die albanischen Studien über die Volkskultur erreichten ein höheres Niveau, unter anderem auch deshalb, weil sie sich auf eine weiter fortgeschrittene theoretische und ideologische Plattform stützten, angeregt durch die Ideale der Demokratie und der nationalen Befreiung.

Diese neue Situation half den albanischen Forschern dieser Epoche nicht nur dabei, einen großen Reichtum an Materialien der Volkskultur zu sammeln und zu veröffentlichen, sondern auch einige wichtige Probleme der kulturellen Entwicklung des albanischen Volkes anzuschneiden, die eng mit dem Kampf um die nationale Befreiung verbunden waren. Das Problem der Herkunft des albanischen Volkes, seines Altertums, seiner Autochthonie und Kontinuität, das Problem der Einheit der nationalen und regionalen Kultur, das Problem des Verhältnisses zwischen der Kulturtradition und den neuen Zielsetzungen der Kultur, das unmittelbar auch mit dem Verhältnis zwischen der nationalen Kultur und der weltweiten fortschrittlichen Kultur verbunden ist, das Problem der wichtigsten Träger der weiteren Entwicklung der nationalen und Volkskultur rückten in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit der albanischen

Forscher des 19. und des beginnenden 20. Jahrhunderts. Obwohl die historisch bedingten Einschränkungen jener Zeit, die sich in der methodischen und theoretischen Basis dieser Studien, in den noch begrenzten Kenntnissen der Dokumente und Fakten usw. äußerten, eine konsequente wissenschaftliche Antwort auf all diese Probleme nicht zuließen, haben die albanischen ethnographischen und folkloristischen Studien wichtige Ergebnisse erzielt, ohne deren Berücksichtigung man die wissenschaftlichen Schlüsselprobleme, welche die albanische Volkskultur betreffen, nicht richtig zu lösen vermag.

Die albanischen Forscher dieser Periode vertraten die Hypothese der pelagischen Herkunft der Albaner, wobei sie den Akzent auf die Autochthonie der Albaner setzten und sie als eines der ältesten Völker des Balkans bezeichneten, das im Altertum mit einer besonderen kulturellen und historischen Physiognomie erschien und diese auch innerhalb der Kontakte mit den Hellenen, den Römern und den Slawen beibehielt. Zur Untermauerung dieser These bediente man sich auch sprachlicher und mythologischer Parallelen, historischer und ethnographischer Argumente. Wenn diese Argumentation auch mangelhaft war, so kam durch sie doch die Idee des Alters, der Autochthonie und der kulturellen Kontinuität des albanischen Volkes in die albanische Ethnographie; sie fand aber auch später ausreichende ergänzende Argumente und Beweise. In den Ansichten der Vertreter der albanischen Wissenschaft gab es aber auch flache Gedanken, Illusionen und idealisierende Vorstellungen; dennoch erkennt die albanische Wissenschaft ihren Beitrag insbesondere in einer Richtung an: Sie haben den wesentlichen Teil des Schatzes der Volkskultur auf dem Gebiet der Sprache, der Folklore, der Sitten und Gebräuche, der Traditionen, der Lebensweise usw. gesammelt, bewahrt und veröffentlicht. Ohne ihren Beitrag hätte die albanische Wissenschaft und Kultur eine Lücke, die nicht auszufüllen wäre. Es ist der Verdienst der Ver-

treter der albanischen Wiedergeburt, in erster Linie die Bauernschaft und die Handwerkerschichten der Städte als Träger dieser Kultur, als Träger der Traditionen dieser Kultur bezeichnet zu haben, diejenigen also, die das "Mark" der Nation darstellten.

Die Erforschung der Volkskultur durch die Vertreter unserer Wiedergeburt war nicht einfach eine Frage simpler wissenschaftlicher Neugierde, sondern sie wurde vielmehr von der Absicht getragen, jenen Teil des Kulturerbes hervorzuheben, der in die neue demokratische nationale Kultur eingehen und unser Volk kulturelle Identität gegenüber der weltweiten Kultur und Wissenschaft bewahren sollte. Einige Aspekte der Volkskultur wurden freilich idealisiert, während manche Forscher auch ihre Rückständigkeit aufgrund des historischen Kontextes erkannten, zu der die osmanische Fremdherrschaft das Land verurteilt hatte. Sie formulierten auch neue Ideale zur Einbeziehung des Landes in den zeitgenössischen sozialen und kulturellen Fortschritt.

Daß die drei Religionen divergierenden Einfluß auf die Volkskultur hatten, betrachteten die Vertreter der Wiedergeburt als negativen Faktor, der die ethnische Einheit und Gemeinschaft störe und antinationale Tendenzen in die politische und kulturelle Entwicklung trug. Sie hoben zum anderen nicht nur die Einheit der heidnischen Elemente der Volkskultur hervor, die hinter oberflächlichen ideologischen Färbungen der monotheistischen Religionen steckte (die im Bereich der Volkskultur keine tiefe Wurzeln hatten), sondern auch alle ihre anderen Elemente, die, wie Thimi Mitko 1874 sagte, "der ganzen albanischen Nation angehören, unabhängig von Religion und Gebiet". Jedenfalls glaubten sie und kämpften sie dafür, daß die Gewährleistung der Unabhängigkeit auch die fundamentale und geeignetste Voraussetzung dafür bildete, eine neue, fortgeschrittenere nationale Kultur zu schaffen und zum Erblühen zu bringen.

Schon früher, aber besonders im 19. und 20. Jahrhundert wuchs auch das Interesse der europäischen Ethnologie für Albanien und seine Volkskultur. Diese Erscheinung ist nicht nur durch die Bedeutung zu erklären, die die Originalität der albanischen nationalen Kultur besaß, sondern auch durch das zunehmende Echo der Befreiungskämpfe des albanischen Volkes für Freiheit und Unabhängigkeit und durch die sich zuspitzenden Widersprüche auf internationaler Ebene im Zusammenhang mit der Krise des zerfallenden osmanischen Reiches, das seinen Niedergang erlebte. Viele europäische Diplomaten, Militärs, Missionare und Wissenschaftler haben unser Land bereist und durch ihre Studien viele Aspekte der Kultur, der Geschichte und des Lebens des albanischen Volkes beleuchtet. Unauslöschliche Spuren in der Albanologie hinterließen nicht nur Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts wie Lique, Hahn, Dose, Yppen, sondern auch später Nopcsa, Baldacci, Haberlandt, Durham, Jokl, Lambertz u. a. Ihr Verdienst besteht in dem umfangreichen Material, das sie über die albanische Volkskultur sammelten und veröffentlichten, es besteht darin, daß sie auch albanisches Material als wichtigen Bestandteil für die vergleichenden Studien, - besonders die indogermanischen und balkanischen - einbezogen, daß sie die originellen Merkmale der verschiedenen Elemente der albanischen Volkskultur umrissen, wodurch der Rahmen der wissenschaftlichen Erkenntnisse, den die albanische Ethnographie gegeben hatte, in mehrfacher Hinsicht ausgefüllt wurde. Zur Veranschaulichung könnte das monumentale Werk "Albanesische Studien" (1854) von Hahn erwähnt werden, das eine grundlegende Abhandlung über die Natur, die Geschichte, die Kultur, die Lebensweise in verschiedenen Gegenden des Südens und Nordens Albaniens enthält und so eine ethnographische Quelle ersten Ranges darstellt. Ebenso muß man das Werk von Nopcsa,

das den Bauten, Trachten und Hauseinrichtungen Nordalbaniens sowie zwei Stämmen des albanischen Gebirges, ihrem Gewohnheitsrecht und ihrer Mythologie gewidmet ist, erwähnen. Seine Schriften enthalten Daten über die materielle, gesellschaftliche und geistige Kultur der nordalbanischen Gebirgler vom Ende des 19. Jahrhunderts. Von besonderem Interesse sind auch seine Schlüsse über die uralten historischen Wurzeln der albanischen Volkskultur und ihre Originalität. Nicht weniger bedeutend ist auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft auch das große Werk von N. Jokl "Linguistisch kulturhistorische Untersuchungen aus dem Bereiche des Albanischen", in dem viele Aspekte der Geschichte und der Besonderheiten der albanischen Sprache erhellt werden.

Allerdings steckten hinter den europäischen ethnologischen Studien, welche die albanische Welt zum Gegenstand hatten, verschiedene nicht nur wissenschaftliche, sondern auch politische Ziele. In ihnen sind die Spuren verschiedener methodischer Ausrichtungen ersichtlich, die auf die einmal umfangreichere, dann wieder beschränkte Kenntnis des einheimischen Materials zurückzuführen sind. Deshalb findet man in diesen Studien viele exakt wissenschaftliche allgemeingültige Aussagen, Schlußfolgerungen und Feststellungen, die von der heutigen albanischen Ethnographie übernommen worden sind, jedoch auch falsche oder bloß hypothetische Standpunkte. Letztere basierten auf einigen formalen Parallelismen und einer Überschätzung der geographisch-demographischen natürlichen Faktoren gegenüber der tatsächlichen Geschichte; manchmal wurde unsere Volkskultur als erstarrte Erscheinung, als Frucht einer außerhalb der Geschichte und den großen Strömungen der Weltkultur verbliebenen Gesellschaft betrachtet; die originellen Besonderheiten wurden mißachtet und die fremden Kultureinflüsse überschätzt. In anderen Fällen wieder wurden die Merkmale einer

Regionalkultur auf die gesamte Kultur übertragen.

Nach der Proklamation der Unabhängigkeit im Jahr 1912, in der Periode zwischen den zwei Weltkriegen, erfuhr der Stand der Forschungen über die Volkskultur keine wesentliche Veränderung. Da die reaktionären herrschenden Kreise kein Interesse für die Geschicke der Volkskultur zeigten, blieben die Studien darüber der gutwilligen Initiative einzelner Personen überlassen und bestanden schließlich aus einigen Artikeln, die im allgemeinen den in der Periode der Wiedergeburt vorherrschenden Deutungen entsprachen. Es kam weder zur Errichtung von besonderen Institutionen noch wurden qualifizierte Spezialisten ausgebildet, die sich mit einem wissenschaftlichen Studium der Volkskultur beschäftigen könnten. Eine Ausnahme ist hier der hervorragende Wissenschaftler Erem Çabej, der in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts einen großen wissenschaftlichen Beitrag zur Erforschung der Volkskultur leistete. In dieser Periode ging auch die Sammlung und Veröffentlichung von folkloristischem und ethnographischem Material weiter, darunter sei die mehrbändige Reihe "Die Schätze der Nation" erwähnt.

Betonenswert ist, daß die Tätigkeit zur Erschließung und Untersuchung der Volkskultur in der Periode des unabhängigen Staatslebens in einer Situation vor sich ging, in der sich zwei ihm gegenüber unterschiedliche Haltungen herauskristallisierten: auf der einen Seite standen die fortschrittlichen, demokratischen Kräfte, die die positiven Werte der Volkskultur hoch schätzten und forderten, daß das Interesse für ihre Geschicke erhalten werden solle, besonders da die Gefahr, für die Unabhängigkeit des Landes an der Schwelle des Zweiten Weltkriegs immer größer wurde. Das demokratische gesellschaftliche Denken jener Periode brachte auch die kulturelle Rückständigkeit der Volksmassen unter dem Regime

der reaktionären Zogu-Monarchie zum Vorschein, die zu einem Hindernis dafür geworden war, dem Volke die Errungenschaften der nationalen und weltweiten fortschrittlichen Kultur zu erschließen. Auf der anderen Seite nahmen in dieser Periode die reaktionären und obskurantistischen gesellschaftlichen Kräfte, die sich von engen antinationalen und volksfeindlichen Interessen leiten ließen, eine mißachtende Haltung gegenüber den Geschicken der Volkskultur ein. Sie unterstützten die kosmopolitischen Tendenzen in der Kultur, setzten sich für die Nachahmung fremder Kulturmodelle ein, die der damaligen albanischen Realität widersprachen und keine Wurzeln in dieser Realität hatten. Das Bild dieser reaktionären Einstellung zur Volkskultur wäre nicht vollständig, würden wir nicht auch die Versuche erwähnen, die man unternahm, den Einfluß der Religion auf die Volkskultur zu übertreiben, was im Vergleich zu den Ansichten der Vertreter der Nationalen Wiedergeburt einen Schritt nach rückwärts bedeutet, oder auch die Versuche, das patriarchalische Leben und seine Erscheinungen zu idealisieren, womit das mangelnde Interesse des herrschenden Regimes an der Überwindung der Rückständigkeit des Landes gerechtfertigt wurde.

III.

Die Befreiung Albaniens, deren 40. Jahrestag unser Volk in diesen Tagen begeht, schuf eine vollkommen neue Situation für die Geschicke des Landes und zugleich auch für die Volkskultur. Schon bei den ersten Schritten auf diesem 40jährigen Weg gewannen zwei große Probleme besondere Aktualität:

1. Was sollte aus dem Kulturerbe des Volkes werden? Was sollte sein Stellenwert und seine Rolle im Rahmen der Bemühungen sein, die aus der Vergangenheit übernommene Rückständigkeit zu überwinden, den Weg eines allseitigen und raschen gesell-

lichen Fortschritts zu betreten und eine neue moderne Kultur zu schaffen?

2. Welche Rolle hatten die ethnographischen und folkloristischen Studien zu erfüllen, und wie sollte ihre Ausrichtung, ihre wissenschaftliche Orientierung sein.

Diese beiden Probleme entstanden auf der Grundlage einer neuen gesellschaftlichen Realität und neuer Entwicklungsperspektiven. Die neue gesellschaftliche Realität bestimmte auch die spezifische Form, in der man an die Probleme heranzugehen und sie zu lösen hatte. Diese beiden Probleme konnten nicht getrennt voneinander betrachtet werden, sie stellten zwei Seiten einer einzigen Aufgabe dar. Die Entwicklung der Volkskultur und die Entwicklung der wissenschaftlichen Forschungen in diesen letzten 40 Jahren waren eng miteinander verbunden und haben sich gegenseitig stark beeinflusst.

Die Entwicklung der Volkskultur und der wissenschaftlichen Studien über sie waren nicht etwa ein Schiff ohne Kompaß auf einem Meer, wo entgegengesetzte Winde blasen; sie wurden ganz im Gegenteil einer gemeinsamen Strategie untergeordnet. Wir Albaner sind uns dessen bewußt, daß die Fundamente dieser Strategie von klugen Lehren des Führers des neuen Albaniens, des Genossen Enver Hoxha, ausgearbeitet wurden.

Eines der fundamentalsten Ziele der albanischen Gesellschaft in diesen 40 Jahren war es, die aus der Vergangenheit ererbte Rückständigkeit zu überwinden und das Land auf den Weg eines raschen und ununterbrochenen Fortschritts zu bringen, wodurch auch die Entstehung einer neuen modernen Kultur begünstigt werden sollte. Als unerläßliche Voraussetzung dafür, diese neue Kultur zu schaffen, sollten nicht nur die fortschrittlichen Traditionen

der nationalen und weltweiten gelehrten Kultur, sondern auch die Traditionen der Volkskultur dienen. Die Traditionen der Volkskultur sollten aktiviert werden, doch nicht etwa einer romantischen Nostalgie zuliebe und auch nicht, um das Volk an alte, archaische, geschlossene Lebensformen gebunden zu halten.

Die Volkskultur wurde bei uns als ein lebenskräftiges System bewertet, nicht nur, weil sie das Echo einer jahrtausende alten Geschichte und des Lebens unseres Volkes überbrachte, sondern auch weil sie durch viele ihrer Elemente und in mehrerer Hinsicht den neuen gesellschaftlichen Bedingungen entsprach und organisch in den allgemeinen Fortschritt des heutigen Lebens einbezogen werden konnte. Solange sich unsere sozialistische Kultur als Kultur mit nationalem Charakter entwickelt, können auch die Werte der Volkskultur, besonders ihre ethnischen Funktionen, die nationale Physiognomie unserer neuen Kultur bekräftigen, indem sie die nationale kulturelle Eigenart und Identität unseres Volkes ausdrücken. Der nationale Charakter unserer sozialistischen Kultur ist nicht etwa ein äußerlicher, dekorativer Zusatz dieser Kultur, nicht ein Rahmen oder eine enge nationalistische "Schale", in die sie eingeschlossen wird, sondern ein wesentlicher Ausdruck der Besonderheiten der Geschichte und des Lebens des Volkes, das sie geschaffen hat und dem sie dient. Der nationale Charakter unserer neuen Kultur hat sie nicht etwa von der Entwicklung der weltweiten fortschrittlichen Kultur abgesondert oder ausgeschlossen, sie wurde vielmehr in diesen Prozeß einbezogen, allerdings als aktiver Faktor, der nicht nur annimmt, sondern auch gibt, als schöpferischer Faktor, nicht entstellt und bloß nachahmend, sondern eigenständig. Eine Kultur, die unter den heutigen Bedingungen die eigene nationale Physiognomie einbüßt, kann mit den Wurzeln des Lebens und der Geschichte des Volkes nicht verbun-

den und angesichts der Weltkultur kein aktiver, schöpferischer Faktor sein.

Sicherlich ist unsere Kultur, welche die Merkmale mit sich führt, die ein Ausdruck des Lebens der werktätigen Massen in den früheren Gesellschaftsordnungen und unter den Bedingungen der fremden Herrschaft sind, in unsere Zeit als ein widersprüchliches System gelangt, das Kulturelemente und -traditionen mit verschiedener Ausrichtung in sich hatte. Es gab darunter Elemente wie Aberglauben und religiöse Vorurteile, archaische und patriarchalische Formen, die der neuen Realität und dem Streben nach Fortschritt nicht angepaßt werden konnten. Solche Elemente würde das Leben selbst allmählich außer Kurs setzen und hat das auch getan, es machte sie also sozusagen zu Museumsobjekten. Es wäre eine rückschrittliche Haltung gewesen, solche Elemente der Volkskultur am Leben zu erhalten, die dem Progreß widersprachen und nicht zuließen, daß die Errungenschaften und Leistungen der modernen Wissenschaft, Technik, Bildung und Kultur übernommen wurden. Der Respekt vor der traditionellen Volkskultur durfte jedoch nicht zu einem Hindernis werden, den Pflug durch den Traktor oder die primitiven Vorurteile und Aberglauben durch das Licht der modernen Bildung und Wissenschaft zu ersetzen. In der Volkskultur gab es aber auch viele positive, fortschrittliche Werte und Traditionen, die ganz gut den neuen gesellschaftlichen Bedingungen angepaßt werden konnte, die sich entwickeln und bereichern und innerhalb der neuen Kultur ein aktives Leben führen konnten. Ein wahrer Regreß wäre es, wenn man im Zeichen des wissenschaftlichen und technischen Progresses zuließe, daß die schönen und originellen Lieder und Tänze unseres Volkes verschwinden. Daraus ergab sich die Forderung, daß bei einer differenzierten Haltung zum Kulturerbe und bei der Er-

schließung von breiten Wegen für den Fortschritt auf jedem Gebiet der materiellen und geistigen Kultur von der traditionellen Volkskultur nichts verloren gehen durfte. Wenn einerseits viele Werkzeuge und Technologien der alten traditionellen Produktion aufgegeben und die Verfahren der modernen Technik übernommen wurden, mußten andererseits viele Tugenden, viele positive Sitten und Gebräuche erhalten bleiben, die die nationale Denkweise und Lebensweise unseres Volkes gekennzeichnet haben und kennzeichnen.

Das waren einige grundsätzliche Betrachtungen, die jene Plattform, jene Strategie darstellten, welche sowohl hinsichtlich der Entwicklung der Volkskultur sowie ihres Stellenwerts und ihrer Rolle bei der 40jährigen Entwicklung des neuen Albaniens als auch hinsichtlich der albanischen ethnographischen und folkloristischen Studien richtungsweisend wirkten.

Es war kein leichtes Unterfangen, der Volkskultur den verdienten Platz und die große Rolle zu sichern, die sie in der gegenwärtigen Kultur unseres Volkes spielt. Es genügt zu erwähnen, daß es in Albanien Ende des Zweiten Weltkriegs keine einzige wahre wissenschaftliche Einrichtung gab, die sich mit dem Studium der Volkskultur befaßte, aber auch keine andere Kultureinrichtung, die sich mit der Erhaltung und Erschließung ihrer Werte beschäftigte. Zur Lösung dieser Aufgabe war es nicht nur notwendig, die negative Haltung ihr gegenüber zu beseitigen und die Massen ihrer Werte bewußt zu machen, ihnen die Achtung vor ihr anzuerziehen. Zugleich mußte auch ein ganzes System von finanziellen, kulturellen, wissenschaftlichen und organisatorischen Maßnahmen angewandt werden. Entscheidend wirkte sich in diesem Zusammenhang die allseitige materielle und moralische Unterstützung aus, die unser Staat in dieser Angelegenheit leistete.

Schon 1947, als die Wunden des Krieges und seine schweren Folgen noch nicht beseitigt waren, wurden die ersten einfachen wissenschaftlichen Institutionen geschaffen. Im Jahr 1948 wurde das erste Museum des Landes über die Volkskultur - das Ethnographische Museum - eröffnet. Später entstanden die ersten Institute für wissenschaftliche ethnographische und folkloristische Forschungen. Sie bildeten die Basis, auf der 1979 das Institut für Volkskultur an der Akademie der Wissenschaften der SVRA errichtet wurde. Verschiedene Aspekte der albanischen Volkskultur werden auch von weiteren Instituten der Akademie studiert, so vom Institut für Sprachwissenschaft und Literatur, vom Institut für Geschichte, vom Zentrum für archäologische Forschungen und von den Lehrstühlen der Universität Tirana und der anderen Hochschulen.

Vor der Ethnographie und der Folkloreforschung stand eine Reihe von komplizierten, sehr wichtigen Problemen der Geschichte und der Volkskultur. Im Rahmen der nach der Befreiung betriebenen Studien wurden viele der angeschnittenen Probleme mit Erfolg geklärt, wie etwa die Frage nach den historischen Wurzeln und der jahrtausendealten Entwicklung der Volkskultur im Rahmen der illyrisch-arbërisch-albanischen Kontinuität, weiters das Problem der albanischen Ethnogenese, der Originalität der albanischen Volkskultur und ihrer wechselseitigen Beziehungen zu den ausländischen Kulturen, insbesondere zu denen des Balkans, oder das Problem der nationalen Einheitlichkeit und der regionalen Vielfalt der Volkskultur, der Besonderheiten der bäuerlichen und der städtischen Kultur und der gegenseitigen Beziehungen, die ethnographisch-demographischen Prozesse, das Verhältnis zwischen Tradition und Erneuerung bei der gegenwärtigen Entwicklung der Volkskultur, das Verhältnis zwischen der Volkskultur und der gelehrten

Kultur usw. Die Untersuchung dieser Probleme erfolgte auch in enger Verbindung mit den Erkenntnissen anderer Wissenschaften, so der Archäologie, der Geschichte, der Sprachwissenschaft, der Kunstgeschichte, der Anthropologie, die in den letzten 40 Jahren eine intensive Entwicklung erfahren haben. Auf dieser Grundlage wurden wichtige Ergebnisse bei der komplexen Untersuchung dieser Probleme erzielt, da sie in enger Verbindung mit dem Leben, der Geschichte und der Kultur des Volkes betrachtet werden.

Zu wichtigen Ergebnissen gelangte man auch bei der Untersuchung einzelner Aspekte, bzw. der Hauptbestandteile der Volkskultur. Auf dem Gebiet der materiellen Kultur haben Studien über Volkssiedlungen und Volkswohnungen, über die traditionelle Landwirtschaft und Viehzucht, über die bäuerlichen und städtischen Handwerke, die Volkstrachten und Volkstextilien usw. einen großen Fortschritt erlebt. Auf dem Gebiet der geistigen Kultur wurden wichtige Studien über die Formen der gesellschaftlichen und politischen Organisation der Bauernschaft, über die Verhältnisse in Familie und Ehe, über das Gewohnheitsrecht, die Traditionen und Sitten im Familienleben, bei Geburten, Hochzeiten, Tod, über Mythologie und Volksglauben, über die Ethnopsychologie und die Lebensweise publiziert. Auf dem Gebiet der Folklore wurden wichtige Ergebnisse in den Studien über die Legendeneplik, die Balladen und die Volkslyrik sowie über die Geschichte der albanischen Folklore erzielt. Es wurden die Grundlagen für die wissenschaftliche Untersuchung der Volksmusik und der Volkstänze gelegt. Inzwischen wurde der Bestand nicht nur des Nationalen Ethnographischen Museums und des Nationalen Historischen Museums, sondern auch der regionalen Museen und Heimatmuseen bereichert; einige von diesen sind auf Volkskultur spezialisiert. Allein im Bestand des Instituts für Volkskultur können

rund 30 000 Gegenstände gezählt werden, die die Volkskultur in den zwei letzten Jahrhunderten erschöpfend dokumentieren. In den Archiven des Instituts werden über 30 000 Musikaufnahmen, 600 Bände mit Berichten wissenschaftlicher Expeditionen, 20 000 Fotos, ein großer Reichtum von Aufnahmen von Volksliedern, Tänzen, Märchen, Sprichwörtern und Gedichten aufbewahrt.

Die albanischen ethnographischen und folkloristischen Studien stützen sich auf eine streng wissenschaftliche theoretische und methodische Basis. Sie sind eng mit einer tiefen Kenntnis des einheimischen Materials verbunden. Die wissenschaftlichen Expeditionen im Terrain sind eine ständige Praxis in der Arbeit der albanischen Forscher. Alle wissenschaftlichen Studien stützen sich auf das von diesen Expeditionen gesammelte Material. Ebenso wird auch der Umfang der vergleichenden Studien, besonders der innerbalkanischen Studien, erweitert. Unsere ethnographischen und folkloristischen Arbeiten und Publikationen erfassen die Volkskultur nicht nur der innerhalb der Staatsgrenzen der SVR Albanien lebenden Albaner, sondern auch der Albaner, die in Jugoslawien, in der arbereschen Diaspora von Italien und Griechenland und anderswo leben. Besondere Bedeutung haben in dieser Hinsicht auch die Arbeiten der albanischen Forscher in Jugoslawien, die einen bedeutenden Beitrag zur Untersuchung der Volkskultur, der Sprache und der Geschichte der dort lebenden Albaner leisten. Ohne diesen Beitrag und die Studien über die Kultur der Diaspora zu berücksichtigen, ist es so gut wie unmöglich, die Geschichte und die Gesamtheit der albanischen Volkskultur zu beleuchten.

Die Entwicklung der wissenschaftlichen Studien wirkte sich auch insofern positiv aus, als in allen Bildungseinrichtungen, angefangen bei den untersten bis zu den höchsten Stufen, ein wissenschaftliches

Programm eingeführt wird, um die heranwachsende Generation mit den Werten und Traditionen der Volkskultur vertraut zu machen. Für die Fakultäten der Universität wurden besondere Bücher über albanische Ethnographie und Folklore verfaßt.

Einen beachtlichen Beitrag leistet dazu das Institut für Volkskultur, das sich mit der Erschließung, Untersuchung, Sammlung und Veröffentlichung von Material über die albanische Volkskultur beschäftigt. Außer den wissenschaftlichen Periodika in albanischer und französischer Sprache wie "Kultura popullore shqiptare" (Albanische Volkskunde), wird im Institut an einer wissenschaftlichen akademischen Publikation gearbeitet. Es handelt sich um das monumentale Werk "Das Kulturerbe des albanischen Volkes", das die Schätze dieser Kultur schildert. Im Rahmen dieses einzigartigen Werkes wird der Bestand der albanischen Folklore veröffentlicht. Es besteht aus einer Reihe über Volksprosa (insgesamt sind bereits 7 Bände veröffentlicht worden), einer Reihe über Legenden- und Historienepik (insgesamt sind bereits 5 Bände erschienen) und einer über Volkslyrik (3 Bände erschienen), ferner aus der Reihe der Volkslieder des Antifaschistischen Nationalen Befreiungskampfes und der Periode des sozialistischen Aufbaus (7 Bände) u. a. m. Das Institut veröffentlicht auch Reihen über einzelne Gebiete des Landes und über hervorragenden Folkloresammler. Ebenso bereitet das Institut auch eine Reihe über die Volkstrachten (in 4 Bänden), über die Volkswohnungen (in drei Bänden), eine Schriftenreihe über das Gewohnheitsrecht (4 Bände), den ethnographischen Atlas und eine Reihe von Bildbänden über die Volkskultur für den Druck vor.

Ausdruck der Achtung des ganzen Volkes vor der Volkskultur sind auch das Nationale Festival der Volkslieder und -tänze und die Nationale Ausstellung der Volkskunst und Volkshandwerke, die alle fünf Jahre organisiert werden. Diese Aktivitäten werden auf

der Grundlage einer wissenschaftlichen Plattform organisiert, die hauptsächlich von Wissenschaftlern und Spezialisten dieses Gebiets ausgearbeitet wird, und haben vor allem das Ziel, die Authentizität der Volkskultur zu erhalten und sie den breiten Massen zu erschließen. Das Nationale Folklorefestival verläuft an mehreren Tagen, und es wirkt eine große Zahl von Laienkünstlern des Volksliedes und der Volkstänze mit. Im Jahr 1973 beteiligten sich 40 000 Volkssänger und Volkstänzer, im Jahr 1978 50 000 und im Jahr 1983 70 000. In der nationalen Ausstellung der Volkskunst und der Volkshandwerke werden die besten Arbeiten von Meistern aus den 26 Verwaltungsbezirken des Landes ausgestellt. Diese Veranstaltungen haben einen großen Anteil an der unverbildeten Erhaltung der Traditionen der Volkskultur bzw. an ihrer Erneuerung, wobei dies zur Sache des ganzen Volkes gemacht wird.

Ich möchte bei der Darlegung einiger Errungenschaften der albanischen Wissenschaft zugleich auch betonen, daß wir, die albanischen Forscher, uns dessen bewußt sind, daß in Zukunft noch viel zu tun bleibt. Die Leidenschaft, mit der wir uns dem Studium der Volkskultur widmen, wird auch durch die bedeutungsvolle Tatsache bestärkt, daß wir hier in Österreich Kollegen gefunden haben, die sich für die Geschichte, Sprache, Kultur und das Leben des albanischen Volkes interessieren und einen wertvollen Beitrag zur Albanologie leisten. Der Erfolg der Ausstellung über "Die albanische Volkskultur" in Kittsee und diese wissenschaftliche Tagung haben uns davon überzeugt, daß sich die Zahl der österreichischen Forscher, die sich mit Begeisterung auch mit albanischen Studien beschäftigen werden, in Zukunft noch zunehmen wird. Wir sind der Meinung, daß die Geschichte, die Kultur und die Sprache des albanischen Volkes mit ihren Werten und ihrer Urwüchsigkeit nicht nur dieses Interesse verdienen, sondern daß sie auch die Mühe je-

ner Forscher rechtfertigen, die sie zu einem unentbehrlichen Bestandteil ihrer vergleichenden Studien machen.

Gestatten Sie mir noch einmal unseren herzlichsten Dank an die Staatsbehörden und die Persönlichkeiten der österreichischen Wissenschaft auszudrücken, die zur Organisation der Ausstellung über "Die Albanische Volkskultur" in Kittsee beitrugen, und an alle Anwesenden dieser wissenschaftlichen Zusammenkunft, die zur Festigung der Freundschaft zwischen unseren Völkern beitragen wird!

DIE ALBANISCHE VOLKSARCHITEKTUR

Von Pirro Thomo

Jede Ausstellung, so vielfältig sie auch immer sein mag, kann das Leben und die Kultur eines Volkes nicht in seiner ganzen Breite widerspiegeln. Die Ausstellungen versinnbildlichen den Reichtum der Werte, ihre künstlerischen Errungenschaften, die Hauptrichtungen der Schaffenstätigkeit. Dadurch entsteht Neugier und Wunsch nach weiteren Forschungen und Kenntnissen.

Diese Regel schließt auch die Ausstellung "Die albanische Volkskultur" samt ihren ausgestellten Gegenständen nicht aus. Das heutige Symposium verschafft uns die Möglichkeit, einige Lücken der Ausstellung zu füllen, um die Kenntnisse über das Leben des albanischen Volkes zu erweitern. Wir werden im konkreten Fall eine sehr allgemeine Darstellung des Milieus vornehmen, wo ein guter Teil der ausgestellten Gegenstände des volkstümlichen albanischen Wohnhauses geschaffen und gebraucht wurde.

Die Wohnung und ihre Umgebung sind unmittelbarer Ausdruck einer Lebensweise; sie beleuchten die familiäre Organisation, die soziale Zugehörigkeit, die Natur und die wirtschaftlichen Möglichkeiten der Familie und dadurch die Komplexität der sozial-ökonomischen Bedingungen in einer bestimmten historischen Periode. Wenn man hier noch die spezifischen Merkmale, die Verbindungen und die Kontinuität in ihrer Zeit hinzufügt, so bringen sie außerdem

auch die ethnischen Besonderheiten dieser Kultur zum Ausdruck. Es ist also verständlich, weshalb sich viele verschiedene Forscher mit diesem Thema befaßten. Eine Reihe von ausländischen Forschern und Reisenden haben Forschungen und Informationen von Interesse über das albanische Wohnhaus hinterlassen, unter denen Hahn mit seinem Werk "Albanesische Studien", Arthur Haberlandts "Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Volkskunde von Montenegro, Albanien und Serbien", Nopcsa mit "Albanien, Bauten, Trachten, Geräte Nordalbaniens" usw. einen wichtigen Platz einnehmen.

Es ist aber verständlich, daß die Beiträge dieser Forscher wegen des großen Umfangs ihres Interesses, in welchem Zusammenhang das Wohnhaus nicht das Hauptobjekt darstellte, trotz ihrer Bedeutung nicht als vollendet bezeichnet werden können.

Die albanischen Forscher, die diesen Bereich als eine Disziplin für sich mit einer umfangreichen und komplexen Problematik betrachteten und ein großes Erbe zu übernehmen hatten, nahmen in den letzten Jahrzehnten eine organisierte und systematische Arbeit für die Forschung, Dokumentierung, das Studium und den Schutz der albanischen Wohnorte und des albanischen Wohnhauses in Angriff. Die Veröffentlichungen in den wissenschaftlichen Zeitschriften wie "Volkskultur", "Albanische Ethnographie", "Denkmäler" usw. sowie die herausgegebenen Monographien haben es ermöglicht, ein mehr oder weniger vollständiges Bild der Typologie des volkstümlichen albanischen Wohnhauses, der geographischen und zeitlichen Verteilung seiner Typen und Varianten, also der Verfolgung der Morphologie dieser Typologie zu verschaffen, wobei man in einigen Fällen bis zur Erforschung der Genese dieses Wohnhauses gelangte. Neben der Behandlung dieser Probleme hat man auch weitere nicht außer Acht gelassen, so etwa die Einbeziehung der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Zeit, die Verbindungen

mit anderen kulturellen Erscheinungen, die architektonische und konstruierende Einschätzung usw.

Die zahlreichen Varianten der Wohnhäuser, die in Albanien unter Denkmalschutz stehen und Werke anonymer Volksmeister sind, stammen aus einer Periode, die die zwei letzten Jahrhunderte, d. h. das Ende des 18. bis Anfang des 20. Jahrhunderts umfaßt. Das heißt aber nicht, daß alle Erscheinungen und architektonischen Merkmale in diesen zwei Jahrhunderten entstanden sind. Viele von ihnen wurden von einer Periode in eine andere in der ursprünglichen Form, aber häufiger mit neuen, unter geänderten Bedingungen geformten und entwickelten Elementen überliefert. Die archäologischen Funde, die Forschung an mittelalterlichen Wohnorten und Wohnhäusern bzw. die schriftlichen Zeugen dokumentieren einige dieser Merkmale und Elemente, die es ermöglichen, den Ausgangspunkt der Kontinuität festzustellen und die ununterbrochene Entwicklung der albanischen Volksarchitektur durch die Jahrhunderte darzulegen. Infolge dieser Entwicklung erlebte die Volksarchitektur in den beiden obenerwähnten Jahrhunderten eine Vielfalt von Typen und Varianten, Formen und Elementen.

Gestützt auf die planimetrische und räumliche Komposition, die uns als das Wesentlichste erscheint und die in vieler Hinsicht auch die übrigen qualitativen Bestandteile des architektonischen Schaffens bestimmt, werden wir für diese Darstellung als klassifizierendes Kriterium dasjenige der Typologie benutzen. Die planimetrische und räumliche Komposition, welche die Zahl, die Ausmaße, die Funktion und die Disposition in Plan und Raum der Milieus umfaßt, hängt in beträchtlichem Maße von den Forderungen ab, die der Besteller an den Erbauer stellt, um seine Lebensbedürfnisse zu decken; sie spiegelt also die Lebensweise des Bestellers und dadurch der ganzen gesellschaftlichen Gruppe, der dieser Besteller ange-

hört, getreu wider. Auf der anderen Seite setzt der Erbauer, in diesem Fall der Volksmeister, die Forderungen des Bestellers in dem Werk materiell um, wobei er die Bedingungen des Terrains, des Klimas, die Baumaterialien, die zeitgenössischen technischen und technologischen Errungenschaften berücksichtigt; auch diese Faktoren finden also in der planimetrischen und räumlichen Komposition ihre Widerspiegelung.

An diesem Kriterium festhaltend, werden wir zunächst eine allgemeine Einteilung in bäuerliche und städtische Wohnhäuser vornehmen, die eine Folge des unterschiedlichen sozialökonomischen Charakters von Dorf und Stadt ist, welcher auch im Wohnhaus zum Ausdruck kommt. Doch dieser Unterschied ist nicht so groß, daß in den beiden obenerwähnten Kategorien Parallelen und gegenseitige Einflüsse unbemerkt bleiben, deren Ausmaß in Zeit und Raum verschieden ist.

Für das bäuerliche Haus findet dieses festgelegte Kriterium seine Widerspiegelung in der Gruppierung von Gebieten, in denen ein bestimmter Wohnhaustyp vorherrscht oder die Morphologie dieser Typologie in derselben Grundlage ihren Ausgangspunkt hat, unabhängig von den zahlreichen Varianten, die sie bilden, oder von der bunten architektonischen Hülle, die sie haben. Das ganze Territorium Albaniens kann auf diese Weise in sechs große typologische Gruppen eingeteilt werden: Nordwestalbanien, Nordostalbanien, das zentrale Bergland Nordalbaniens, die westlichen Küstenebenen, Süd- und Südwestalbanien und Südostalbanien.

Nordwestalbanien

Die Gebiete, die zu dieser Gruppe gehören, sind hauptsächlich

gebirgig, so etwa die Gebiete der "Großen Gebirge" und der Dukagjini-Hochebene, doch es fehlt auch an Flachlandzonen nicht, etwa in der Umgebung des Shkodra-Sees und an der Adria.

Die tiefgelegenen Bergzonen, wo die Bevölkerung nach der osmanischen Besatzung Unterschlupf fand und eine arme wirtschaftliche Lage sowie eine ausgeprägte politische und soziale Isolation vorherrschte, sind durch die Bewahrung der alten Merkmale und eine relativ langsame typologische Entwicklung gekennzeichnet. Die Wohnorte sind hier im allgemeinen klein und liegen verstreut. Sie erstrecken sich an den Fluß- bzw. Bachtälern und Bergabhängen. Bebaute Böden wurden mit Schwierigkeiten erschlossen, wobei auf dem wilden Felsterrain Terrassen angelegt wurden, während sich die Viehzucht besser entwickelte.

Unter diesen Bedingungen war das Wohnhaus einfach, sowohl was die Komposition, als auch was die architektonische und dekorative Bauweise anbelangt. Die einfachsten Wohnhäuser waren die ebenerdigen Wohnhäuser mit einem bzw. zwei Räumen. Auch die entwickeltsten zweistöckigen Wohnhäuser hatten ein einfaches Schema mit einem bzw. zwei Anbauten in jedem Stockwerk. Vom Aussehen her stellen diese Wohnhäuser ein steinernes und geschlossenes Prisma mit wenigen und kleinen Fenstern dar, und sie sind gewöhnlich mit Dächern mit zwei Rinnen gedeckt. Die einzigen Elemente, für die Aufmerksamkeit an den Tag gelegt wurde, sind die bogenförmigen Türen, die aus gemeißelten Steinen gearbeitet wurden. In den Dörfern dieser Zone gibt es zahlreiche Beispiele, wo diese einfachen Formen einen treffenden architektonischen Ausdruck gefunden haben. Die Balkone bzw. die offenen Galerien im Obergeschoß, das vorspringende Dach, das diese Balkonschützt, haben die Schärfe und Kälte der steinernen Massen gemildert, während die sehr schrägen Dächer, die mit Brettern bedeckt

sind, mit dem gebirgigen Hintergrund kombiniert werden, der aus zahlreichen ausgeprägten Felskämmen besteht.

Nordostalbanien

Dazu gehören das Gebirge von Hasi, das Gebirge von Gyakova und die Dukagjini-Hochebene (Kosova) außerhalb der staatlichen Grenzen der SVR Albanien. Diese Zone ist durch eine gemischte Wirtschaft gekennzeichnet, Landwirtschaft und Viehzucht, wobei die Landwirtschaft in der Dukagjini-Hochebene, die Viehzucht in Gjakova-Gebirge und beide verhältnismäßig gleich im Hasi-Gebirge entwickelt sind. Im Hasi-Gebirge und in der Dukagjini-Hochebene herrschen Familien mit zahlreichen Mitgliedern vor. Unter diesen Bedingungen wurde in diesen Gebieten der Bau der Komplexe von Wohn- und Diensträumen innerhalb eines großen umgebenen Hofes erforderlich. Der wichtigste Raum in der Dukagjini-Hochebene innerhalb des Hofes war der zweistöckige Gästeturm, während häufig nebenan das "lange Haus" errichtet wurde, das die Wohnmilieus der kleinen Familienkerne umfaßte.

Der Wohnhaustyp dieser Zone weist eine reiche morphologische Struktur auf, die sich in der großen Zahl der Varianten widerspiegelt, die verschiedene Entwicklungsphasen des Wohnhauses in sich bergen. Ein Merkmal dieses Entwicklungswegs besteht darin, daß das planimetrische Schema des bewohnten Stockwerkes, die Komposition und die Interieurs schon früh festgelegt wurden und während der ganzen Zeit konstant blieben.

Die einfachsten Formen des Wohnhauses waren zweistöckig und wurden hauptsächlich ^{aus} aus Holz, doch in den meisten Fällen nur das Obergeschloß, errichtet. Das Erdgeschoß wurde zum Unter-

bringen des Viehs benutzt, während im Obergeschoß der Gästeraum war, vor dem ein breiter Korridor lag. In den ersten Phasen blieb der Korridor an der Front offen, danach wurde er geschlossen, wobei eine Reihe von Fenstern blieb, und weiter wird er mit Elementen bereichert, die Konsolen bilden und bequem zum Sitzen sind. Als das Wohnhaus alle Funktionseinheiten aufwies, wurde seine konstruktive Struktur, Technik und Baumaterialien weiter bearbeitet. Dieser Prozeß besteht in einer Reduktion der Holzelemente des Exterieurs. Aus Holz bleibt im Wohnhaus nur ein Teil der Korridorwände, die ein wenig aus den steinernen Mauern hinausreichen und mit einer Reihe von kleinen Fenstern ausgestattet sind. Obwohl nur mehr in geringem Ausmaß vorhanden, hat dieses Element einige architektonische Merkmale der früheren Wohnhäuser bewahrt. Die Loslösung der Räume, der große Dachvorsprung, der Kontrast der angewandten Materialien und die sorgfältige Dekoration der konstruktiven Elemente haben dem Wohnhaus einen intimen und malerischen Charakter angegeben.

Das Wohnhaus wird weiter ganz aus Steinen errichtet, die architektonischen Elemente werden neuen Materialien und einer neuen Bautechnik unterworfen. Das Wohnhaus nimmt auf diese Weise einen neuen architektonischen Charakter an. Es erreicht eine Höhe von zwei bis drei Stockwerken, wodurch das geschlossene Volumen, die kleinen und geringen Beleuchtungsräume eine Note von Monumentalität und ausgeprägter Wehrhaftigkeit bekommen. Hier haben wir es mit einer der gelungensten Varianten des befestigten Wohnhauses bzw. des bäuerlichen Wehrturms zu tun, was zugleich auch die letzte Phase der Bearbeitung dieses Wohnhaustyps darstellt.

Das zentrale Bergland Nordalbaniens

Eine Reihe der hauptsächlich gebirgigen Gebiete von Dibra, Mati, Tirana, Kruja, Çermenika usw. bilden eine sehr kompakte Gruppe mit ähnlichen Merkmalen des Wohnhauses.

Während des 19. Jahrhunderts wurde in diesen Gebieten ein Wohnhaustyp verbreitet, den wir üblicherweise "Wohnhaus mit Erker" bezeichnen. In einigen Gebieten wie z. B. in den Bergdörfern von Tirana koexistierte dieser Typ mit einem alten Wohnhaustyp. In einigen anderen Gebieten wie Mati, Dibra, Kruja usw. wurde er vorherrschend, und im Gebiet Mati wurde er sogar weiter verarbeitet, wobei das Kompositionsschema bewahrt wurde und sich nur die architektonische Behandlung veränderte.

Die wichtigsten Merkmale dieses Wohnhaustyps auf der Kompositionsebene sind das Vorherrschen des Schemas mit einem Anbau in jedem Stockwerk und die Entwicklung in die Höhe, bis zu zwei Stockwerken. Die Einteilung der Funktionen in den Milieus wurde entsprechend den Stockwerken vorgenommen: im Erdgeschoß war ein geschlossenes Milieu mit gesondertem Eingang, wo das Vieh beherbergt wurde, im ersten Stockwerk lag das Wohnzimmer der Familie und im Obergeschoß befand sich immer das Gästezimmer. Als vornehmer Raum des Wohnhauses wurde dem Gästezimmer besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und es wurde entsprechend den Empfangszeremonien und den Ehrenbezeugungen der Gäste ausgestattet, vor allem mit der "Front des Gästezimmers", die aus dem Kamin mit den charakteristischen Wandschränken und Nischen als Hauptplatz des Empfangs besteht. Im Raum sind außerdem ein oder mehr "Erker" zu unterscheiden, die in der Form von Konsolen außerhalb des Perimeters der Mauer reichen, wobei sie auf diese Weise die Nutzfläche des Zimmers vergrößern und

ebenfalls komfortabel zum Sitzen dienen.

Obwohl sich in den obenerwähnten Elementen eine spürbare Vereinheitlichung feststellen läßt, zeichnet sich dieser Typ durch die Vielfalt der architektonischen Behandlungen aus, was die unterscheidenden Merkmale der Gebiete zum Ausdruck bringt, wo dieser Typ sich verbreitet hat. Der Erker des Obergeschoßes bleibt auf diese Weise als ein Raum in und für sich, geht oftmals mit offenen Galerien einher oder wird von einer geschlossenen Holzgalerie umfaßt, die das ganze Obergeschoß umringt.

In der äußeren architektonischen Gestaltung stechen das im allgemeinen geschlossene Volumen und die Höhe hervor. Dadurch, daß die Milieus mit Schießscharten und Erkern an den höchsten Punkten des Wohnhauses ausgestattet wurden, läßt sich ersehen, daß der Schutz des Wohnhauses eine Sorge für die Einwohner gewesen ist. Doch diese Schutzmerkmale werden weiterentwickelt und erhalten vollkommene Formen, indem Treppen im Inneren des Hauses errichtet und die Holzelemente beseitigt werden, sodaß das Wohnhaus nun gänzlich aus Steinen gebaut wird. Die solcherart vermehrten und an beiden Seiten des Wohnhauses errichteten Erker erhalten eine doppelte Funktion, zum Sitzen und zum Schutz. Dieser im Mati-Gebiet allgemeine und mehr oder weniger auch in anderen Gebieten verbreitete Verarbeitungsprozeß brachte als Ergebnis den Übergang zu einer anderen Variante des verfestigten Wohnhauses Nordalbanians mit sich.

Die westliche Küstenebene

Dieses Gebiet erstreckt sich über die Flachland- und Hügelzone mit günstigen Bedingungen für die Entwicklung der Landwirtschaft.

Auf einem Teil des Gebietes war das Lehngutsystem verbreitet, bei dem der Bauer von Grundbesitzer vollständig abhing, was ungeeignete Bedingungen für die Entwicklung des Wohnhauses schuf. Die Bauern dieses Gebietes lebten in armen Wohnhäusern, die aus Schilfrohr und Lehm errichtet und im allgemeinen ebenerdig waren.

In einigen Gebieten jedoch, wo die Bauern sich einer gewissen wirtschaftlichen und sozialen Unabhängigkeit erfreuten, gestützt auf das kleine Privateigentum, erfuhr die Architektur des Wohnhauses eine bessere Entwicklung. Die meist verwendeten Typen waren die ebenerdigen Häuser mit "Windfang" und die einstöckigen Häuser "mit Erker" bzw. mit offenen Galerien an der Front des Wohnhauses. Diese Wohnhaustypen wurden auch in städtischen Zentren verbreitet, wo sie eine höhere architektonische Entwicklungsstufe erlebten.

Südwestalbanien

Die Naturbedingungen dieses Gebietes waren besser für die Viehzucht als für die Landwirtschaft geeignet. Die an Sommerweiden reichen Hochebenen und Niederungen, die sich im Süden und Norden dieses Gebietes erstrecken, waren günstig für die Winterweide und sicherten die ständige Nahrung der Viehherden.

Von den einfachsten zu den entwickeltsten Varianten bewahren die Wohnhäuser dieser Zone eine grundlegende Kompositionsform. Die ebenerdigen Wohnhäuser mit einem Anhang bzw. die einstöckigen Häuser stellen die einfachsten Varianten dar. Die Räume werden nacheinander mit einzelnen bzw. mit einem einzigen Eingang errichtet, während die steinernen Außentreppen und der charakteristische Portikus, der fast den ganzen Eingang schützt,

an die größte Wandseite gelehnt werden. Dieses Kompositionsschema gehört auch zu einer anderen sehr verbreiteten Variante des Wohnhauses mit senkrechten halbem Stockwerk. Die Form des Halbstockwerkes war durch das schräge Terrain bedingt, auf dem die Bauten normalerweise errichtet wurden, stimmt aber auch mit Funktionsforderungen überein, die von der Einfügung des Feuerraumes diktiert wurden, der mit Kamin und oftmals mit Ofen auf unbrennbarem Boden ausgestattet werden sollte.

Der obenerwähnte Wohnhaustyp hatte nicht nur eine breite territoriale Ausdehnung, sondern wurde auch seit langer Zeit benutzt. Die Reste der Wohnhäuser des 14. Jahrhunderts und später zeugen von einer Kontinuität der architektonischen und konstruktiven Merkmale sowie der Kompositionsformen wie z. B. das Wohnhaus mit senkrechten halbem Stockwerk.

Die Beibehaltung dieser im allgemeinen einfachen Typologie heißt nicht, daß das Wohnhaus dieser Zone nur auf diesem Niveau blieb. In einigen Gebieten wie im südlichsten Gebiet Albaniens (Çamëria), in Lunxheria, in der Küstenebene usw. machte die Entwicklung des Wohnhauses insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wichtige Schritte nach vorne. Das übliche Bauernhaus in der Çamëria z. B. überschreitet sehr schnell die Grenzen der Variante mit zwei Anhängen in jedem Stockwerk, wobei es auf diese Weise drei Anhänge mit einer geeigneten Funktionslösung hat und so zu einer sehr entwickelten Variante gelangt, die sich der Form des städtischen Wohnhauses nähert. Neben der Vielfalt des Kompositionsschemas zeichnet sich das Wohnhaus der Çamëria auch durch den Reichtum der konstruktiven Elemente aus, wie steinerne Türbogen, und durch die dekorative Bearbeitung gemeißelter Steinelemente.

Obwohl die geographische Struktur dieses Gebietes im allgemeinen gebirgig ist, fehlt es auch an fruchtbaren Hochebenen und Flußtälern nicht, die der Entwicklung der Landwirtschaft einen Anstoß gegeben haben. Neben den wichtigsten Wirtschaftszweigen, der Landwirtschaft und Viehzucht, übte die Bevölkerung einiger Zonen dieses Gebietes verschiedene Handwerksberufe aus, etwa des Baumeisters, der nicht nur im Binnenland sondern auch im Ausland berühmt war, des Sägers, Straßenpflastermeisters usw. Die Existenz wichtiger Wirtschafts- und Kulturstädte wie Berat oder Korça, die Konsolidierung ihrer überregionalen Märkte waren Faktoren, die hier eine allgemeine Hebung und Verbesserung der Lebensbedingungen bewirkten. Die Dörfer waren gegliedert bzw. in Dorfviertel eingeteilt, die dicht verbaut waren. Das Straßennetz innerhalb des Dorfes, obwohl unregelmäßig, verbindet alle Kompositionseinheiten der Wohnstätte. Die Straßen waren gepflastert und an verschiedenen Stellen gab es Brunnen mit Trinkwasser. Die bewohnten Plätze waren üblicherweise getrennt von den wirtschaftlich genutzten Stätten, welche die bearbeitete Bodenfläche und die landwirtschaftlichen Anlagen wie Dreschplätze, Mühlen usw. umfaßten. Auf dem Dorf funktionierten Handelsgeschäfte und Dienstleistungen, um den dringenden und täglichen Bedarf der Bevölkerung zu decken.

In dieser Zonengruppe trat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Typologie klarer als anderswo eine Neigung zur Konvergenz zutage, wobei die Vielfalt überwunden wurde, die sich unter den Bedingungen einer zerstückelten Feudalwirtschaft feststellen ließ. Diese Erscheinung fand ihren Ausdruck in der Adaptionierung und Verallgemeinerung eines neuen Wohnhaustyps, der sich auf neue Kompositionskriterien stützte.

Doch diese Entwicklung ging nicht überall gleichmäßig vor sich. In den Bergzonen wurden die alten Merkmale länger bewahrt. Der neue Wohnhaustyp zeichnet sich durch eine einfache und rationelle Form und durch eine vollständige Ausnutzung der Räume aus. Die Wohnhäuser waren gewöhnlich einstöckig. Im zentralen Teil war ein langer Korridor, und an seinen beiden Seiten befanden sich die Wohnräume. Ebenerdig waren das Wohnzimmer und der Keller für die Aufbewahrung der Nahrungsmittel, während im ersten Stockwerk das Empfangs- und Schlafzimmer lagen. Die Treppen wurden innerhalb des Wohnhauses am zentralen Korridor errichtet. Was das Aussehen anbelangt, wird nur der zentrale Teil hervorgehoben, der auf verschiedene Art und Weise, doch stets mit besonderer Sorgfalt im Vergleich mit den seitlichen Blöcken behandelt wird. Der neue Wohnhaustyp erscheint in einer großen Anzahl von Varianten, die sich von einander durch die Anzahl der Räume und die Behandlung des zentralen Teils unterscheiden.

Der Einsatz des neuen bäuerlichen Wohnhaustyps blieb kein vereinzelt Phänomen dieser Zone. Hier mehr, da weniger, drang er auch in andere Gebiete, insbesondere in Süd- und Mittelalbanien ein.

Die obenerwähnte Klassifizierung darf man nicht als eine festgelegte Einteilung betrachten, sondern als eine Gruppierung der wichtigsten typologischen Merkmale, die einer Zone das unterscheidende Spezifikum verleihen. Die dazwischen liegenden Zonen, wo sich die Merkmale der angrenzenden Gebiete miteinander verflechten, die Verbreitung der gemeinsamen Merkmale und Elemente machen die Übergänge von einem Gebiet in das andere klarer und die Grenzen zwischen ihnen werden schwächer. Auf der anderen Seite setzt die obenerwähnte Einteilung einen bestimmten historischen Zustand fest, der nicht für jede Periode gleichwertig ist.

Das städtische Wohnen

Das städtische Wohnhaus, einheitlicher als das dörfliche, hat eine zeitliche Grenze erlebt, die gegen Mitte des 19. Jahrhunderts anfang und mit den Veränderungen einherging, die im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben des Landes stattfanden.

In der ersten Periode, in der Feudalverhältnisse vorherrschten, waren die albanischen Städte durch die kleine Handwerksproduktion, die in Zünften organisiert war, durch die Beschäftigung eines Teiles der Bevölkerung in der Landwirtschaft und Viehzucht sowie durch die geschlossene Familienwirtschaft gekennzeichnet. Sie erfuhren eine langsame Entwicklung, um bis Ende des 18. Jahrhunderts und Anfang des 19. Jahrhunderts ihre höchste Entwicklungsphase zu erleben. Die Städtebaustruktur, die in den besser erhaltenen Städten Gjirokastra und Berat untersucht werden kann, die gleichzeitig die Höhepunkte des Volksschaffens bilden, spiegelt den Entwicklungsweg der Städte dieser Zeitspanne wider. Sie werden durch eine spontane und unplanmäßige Erweiterung, durch die betonte Absonderung der bewohnten Wohnviertel von den Handwerks- und Geschäftseinrichtungen, die zum Stadtmarkt gehörten, gekennzeichnet.

Gjirokastra liefert uns die Städtebaustruktur einer mittelalterlichen Stadt, die auf steilem Bergterrain errichtet wurde. Die bewohnten Viertel, die auf Hügeln, Hochebenen und in den Tälern errichtet wurden, umgeben das Kompositionszentrum der Stadt, die Burg, die zugleich auch der Ausgangspunkt der Stadt ist. Einen anderen architektonischen Charakter weist Berat auf. Das Wohnviertel innerhalb der Burg stellt das gelungenste Beispiel für Wohnorte innerhalb der Umfassungsmauer dar, während sich das Wohnviertel unter der Burg durch die vervollkommnete Verbindung mit

dem steilen Felsterrain auszeichnet, auf welche Weise es eine weitere kompakte, harmonische und architektonisch gleichmäßige Einheit bildet.

Das volkstümliche städtische Wohnhaus dieser Periode zeichnet sich durch die typologische Vielfalt, die relativ langsame Entwicklung, die enge Verbindung mit dem bäuerlichen Wohnhaus, insbesondere in den einfachen Varianten, durch den Hof mit zahlreichen Nebenbauten für die Bedürfnisse der Hauswirtschaft, durch den reichen Dekor des Interieurs usw. aus. Die Vielfalt der Kompositionsformen des Wohnhauses findet ihren Ausdruck in der Herauskristallisierung der vier wichtigsten Wohntypen: des Typs mit "Feuerraum" in beiden Stockwerken (Tiranaer Wohnhaus), des Wohnhauses mit Windfang, des Wohnhauses mit Erker und des städtischen Turmhauses (Gjirokastraer Wohnhaus). Die obenerwähnten Typen haben eine ungleichmäßige territoriale Ausdehnung und unterscheiden sich voneinander durch das unterschiedliche Ausmaß der Verwirklichungen und Errungenschaften sowohl auf Kompositionsebene als auch auf architektonischer und dekorativer Ebene.

Der erste Typ, mit Feuerraum in beiden Stockwerken, erlebte eine begrenzte Ausdehnung, und zwar hauptsächlich in der Stadt Tirana, wobei er auf das bäuerliche Wohnhaus der Umgebung Bezug nimmt. Er zeichnet sich durch das mächtige Kompositionszentrum aus, das aus dem Feuerraum in großer Höhe besteht. Um diesen Raum herum entwickeln und verbinden sich die anderen Wohn- und Dienstmilieus der beiden Stockwerke. Der Feuerraum dient nicht nur als Kochstelle, sondern dort versammeln sich auch die Familienangehörigen, eine Funktion, die durch den doppelseitigen Charakter der Wirtschaft und die patriarchalische Organisation der Familie bedingt wird.

Der Typ des Wohnhauses mit Windfang hat sich hauptsächlich in den städtischen Zentren Mittelalbaniens wie Tirana, Elbasan, Kavaja usw. verbreitet, die mit der Landwirtschaft eng verbunden waren. Diese Kompositionsform mit sehr alten Wurzeln und einer Ausdehnung in allen Mittelmeerländern wird durch den Windfang bzw. die offene Galerie an der Front des Wohnhauses bestimmt, die vor dem Wohnraum nacheinander stehen. Der Windfang dient nicht nur der Kommunikation, sondern auch als eine Nutzfläche für die Bearbeitung der landwirtschaftlichen Produkte, für die Ausübung des Haushandwerks, aber auch als Wohnort, wo Ecken und Erker mit geeigneter architektonischer und dekorativer Behandlung für diese Funktion gebildet werden.

Das Wohnhaus mit Erker hatte eine breite territoriale Ausdehnung von Korça im Süden bis Shkodra im Norden. Obwohl in starken genetischen Verbindungen mit dem Wohnhaus mit Windfang, löst sich das Wohnhaus mit Erker von dem ersten auf spürbare Weise los, von der Breite des Programms, das es verwirklicht, von der großen Anzahl der Varianten und von der reichen architektonischen und dekorativen Bearbeitung, die in Shkodra und Berat besonders gut realisiert wurde.

Die einstöckigen Wohnhäuser mit Erker werden frei auf der Mitte des breiten Hofes im Grünen errichtet und sind gewöhnlich mit der Front nach Süden gerichtet. Die Durchsichtigkeit der Front mit Säulen, die enge Verbindungen mit der Natur schafft, die breiten Dachgesimse, die ihre Schatten werfen, und die reiche dekorative Behandlung, insbesondere in den Sitzecken, haben den Erker zu einem Ort gemacht, wo sich die Familie hauptsächlich aufhielt. Die Steintreppen, die die Stockwerke miteinander verbinden, bilden einen Zentralteil und brechen die verlängerte horizontale Komposition.

Der vierte Typ, das städtische Turmhaus bzw. das Gjirokastraer Wohnhaus, entwickelte sich hauptsächlich in der Stadt Gjirokastra. Doch die Verfolgung seiner Morphologie führt zum Gebirgswohnhaus mit halbem Stockwerk, das, wie wir oben bemerkt haben, schon mindestens im 14. Jahrhundert auf unserem Territorium bekannt war. Dieses einfache Wohnhaus aus Stein mit der Wehrhaftigkeit fand einen geeigneten Boden und entwickelte sich rasch in Gjirokastra, wobei so das zweistöckige Haus entstand, das die grundlegende Kompositionseinheit der entwickeltesten Varianten wurde. Die Errichtung der Treppe im Inneren des Gebäudes, das Schaffen von Verbindungsmilieus und die Vermehrung der grundlegenden Kompositionseinheiten lieferten die verschiedenen Varianten dieses Typs.

Das Gjirokastraer Wohnhaus, mit dem Felsboden, auf dem es aufragt, organisch verbunden, verfügt über eine dynamische und in Höhe stufenweise eingeteilte Komposition. Seine großen und sauberen Steinräume legen seinen monumentalen und befestigten Charakter fest. Das architektonische Detail, das im allgemeinen spärlich ist, wird von einem Stockwerk zum anderen sichtbar und bricht im Obergeschoß aus mit dem offenen Erker, den zahlreichen Fenstern, dem breiten Dachgesims und häufig mit dem bemalten Dekor.

Neben den architektonischen Werten zeichnet sich das volkstümliche albanische Wohnhaus auch durch seine dekorativen Elemente aus. Auch die üblichen konstruktiven Bauteile wie die Tür- und Fensterdecken, die Erkersäulen, die Dachgesimskanten usw. sind mit besonderer Sorgfalt bearbeitet. Doch auf ganz besondere Weise faszinieren einen die Vielfalt, die Phantasie und die Genauigkeit des Schmucks im Interieur des Wohnhauses und insbesondere in den Gästeräumen, wo die dekorative Bearbeitung

der bildenden Elemente größer ist. Die Schnitzereien der Zimmerdecken, Schränke, Wandschränke usw. in den Zimmern von Shkodra, Gjakova, Elbasah, Berat bzw. Gjirokastra haben uns wahre Werke der angewandten Kunst geliefert, in denen sich die schöpferische Individualität eines jeden Meisters mit Nachdruck widerspiegelt.

Die Mitte des 19. Jahrhundert bezeichnet eine neue Periode in der Entwicklung der albanischen Stadt. Schon in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts begann man die Auflösung der alten Feudalverhältnisse und die Entstehung neuer Formen, der kapitalistischen Verhältnisse, immer deutlicher zu spüren. Im ganzen Lande entstand eine mächtige Bewegung der Nationalen Wiedergeburt, die auf die Befreiung von dem jahrhundertelangen ausländischen Joch und die Herstellung einer territorialen politischen und kulturellen Einheit abzielte.

Diese neue historische Situation spiegelte sich in der Architektur und im Städtebau wider, wo die neue städtische Bourgeoisie ihre eigene Denk- und Lebensweise mit Leben realisiert erfüllen wollte. Die relativ langsamen Entwicklungsprozesse der früheren Periode wichen schwunghaften Prozessen, die sich in zwei wichtige Formen äußerten: in der Anpassung bzw. Rekonstruktion der alten Typen und in der Entstehung neuer Typen des städtischen Wohnhauses. Die Konstruktionen der bestehenden Typen verletzten die Behandlung des Aussehens, der architektonischen und dekorativen Elemente, vereinfachten die Behandlung, Dekoration und die Ausstattung des Interieurs und veränderten gänzlich bzw. teilweise die Funktion einiger Kompositionseinheiten wie des Erkers, des Feuerraumes, des Erdgeschosses usw. Dieser Prozeß dehnte sich nicht gleichmäßig über allen Typen und Wohnstätten aus. Er wurde von dem Maß und der Intensität des Eindringens der neuen

Verhältnisse sowie von den architektonischen Errungenschaften des Wohnhauses bedingt. Die Rekonstruktionen waren auf diese Weise im Tiranaer Wohnhaus und im Wohnhaus mit Windfang weniger und im Wohnhaus mit Erker sowie im Gjirokastraer Wohnhaus mehr spürbar.

Trotz den Verbesserungen, die diese Rekonstruktionen im Wohnhaus mit sich brachten, konnten sie nicht als die Vertreter der neuen Periode gelten. Der zweite Prozeß, der Prozeß der Entstehung eines neuen Wohnhaustyps, der in seiner Kompositionsform darauf abzielte, die neue Lebensweise umzusetzen, gewann allmählich an Boden. Der neue Typ fand seinen konzentrierten Ausdruck als logische Folge der Entwicklung dieser Stadt selbst in Korça. In dieser Periode nahm die Bevölkerung rasch zu und die Stadt erweiterte sich auf neue Böden. Der neue Stadtteil wurde nach einem geometrischen Schema mit einem orthogonalen Straßennetz erbaut. Die Umsetzung einer solchen Städtebaustruktur, die auch in anderen europäischen Städten bekannt war, wurde der Entwicklung der Stadt angepaßt, wobei ein klar festgelegter Plan der weiteren Vergrößerung der Stadt ausgearbeitet wurde.

Das neue Korçaer Wohnhaus, das die wesentlichen gemeinsamen Merkmale bewahrte, zeigt sich in einer Reihe von Varianten, die sich durch Ausmaß, Anzahl der Räume und Behandlung des Exterieurs unterscheiden. Es zeichnet sich durch ein rationales und Funktionsschema, durch eine klare und einfache Komposition und durch eine gleichmäßige Behandlung des Exterieurs und Interieurs aus. Das technische und architektonische Repertoire nimmt rascher zu. Im Bau finden neue Materialien, Techniken und Strukturen Eingang, während in der Dekoration bearbeitetes Eisen, gemeißelter Stein und der dekorative Mauerputz verwendet werden.

Der neue Wohnhaustyp blieb keine isolierte Erscheinung nur in Korça. Er verbreitete sich auch auf andere Wohnorte, wobei er auf diese Weise die gebietsmäßigen Unterschiede beseitigte und der vorherrschende Typ in der ganzen städtischen Architektur am Ende des 19. Jahrhunderts und am Anfang des 20. Jahrhunderts wurde. Er wirkte auch auf die dörfliche Architektur dieser Periode, insbesondere in Südalbanien, mit Nachdruck ein.

In dieser sehr allgemeinen Darstellung der volkstümlichen albanischen Architektur haben wir uns bemüht, ihre wichtigsten Erscheinungen und Errungenschaften hervorzuheben. Dieses große Erbe ist zum Gegenstand einer besonderen Sorgfalt nicht nur auf dem Gebiet der Erforschung und der Veröffentlichungen, sondern auch des Schutzes und der Restauration geworden. Unter Denkmalschutz stehen heute in Albanien zwei Museumsstädte, Berat und Gjirokastra, Wohnviertel in Korça, Shkodra, Elbasan, Tirana, Vlora usw. sowie eine große Anzahl von bäuerlichen und städtischen Wohnhäusern als historische Denkmäler, für deren Pflege und Restauration viel Arbeit geleistet wird. Sie werden für die Gegenwart und die Zukunft ein greifbares Zeugnis der Lebensweise des Volkes im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und künstlerischen Bereich bleiben, das seine historischen Wurzeln, seinen Entwicklungsweg und seine Beziehungen zu den anderen Völkern beleuchtet. Die volkstümliche Architektur erhält neben den historischen Werten auch als architektonisches Schaffen unbestreitbare Werte aufrecht. Die engen Verbindungen mit den Erfordernissen der Zeit, das funktionelle Gelingen, die rationelle Ausnutzung der Naturmaterialien, die Fürsorge in der architektonischen Behandlung und dekorativen Ausarbeitung, all diese Merkmale, die wir in der volkstümlichen albanischen Architektur finden charakte-

risieren letzten Endes jedes gesunde Schaffen. Daher ist das Erkennen dieser Werte eine Inspirationsquelle auch für die zeitgenössische Architektur, wo die Anstrengungen, die Errungenschaften der traditionellen Architektur auszunutzen und ihre Werte schöpferisch zu interpretieren, immer mehr zu spüren sind.

DIE ENTWICKLUNG DER LANDWIRTSCHAFT IN ALBANIEN

Von Karl Franz Schappelwein

Naturgeographisch wird Albanien in drei große Landschaftseinheiten unterteilt: im Westen die langgestreckte Küstenebene von Shkodër bis Vlorë, im Norden der Bereich der albanischen Alpen mit Höhen bis 2500 m und im Osten der Bereich des inneralbanischen Berg- und Gebirgslandes. Dieser Teil wird noch in zwei Teile untergliedert, und zwar in einen nördlichen Teil, der vorwiegend aus paläozoischen Gesteinen aufgebaut, und in einen südlichen Teil, der vorwiegend aus Karbonatgesteinen aufgebaut ist. Für die Wirtschaft besonders interessant ist der nördliche Teil des inneralbanischen Gebirgslandes, weil hier die reichen Bodenschätze an Chrom, Nickeleisen und Kupfer gelagert sind. Für die Landwirtschaft ist natürlich die Küstenebene der Kernraum.

Die Landwirtschaft spielt im Rahmen der nationalen Wirtschaft eine wichtige Rolle, weil nach Möglichkeit verschiedenste Produktionsrichtungen gefördert und realisiert werden sollen, um sowohl die ausreichende Versorgung der eigenen Bevölkerung sicher zu stellen, als auch verschiedene Grundstoffe für die Industrie produzieren zu können.

Die natürlichen Bedingungen sind für die Entwicklung aller notwendigen Zweige der Landwirtschaft in Albanien günstig. Die Varie-

täten des Klimas, die Vielzahl der sehr guten Bodentypen und die relativ günstige Verteilung der Reliefformen schaffen die Möglichkeit der Entwicklung einer vielseitigen Landwirtschaft, obwohl Albanien als Gebirgsland angesprochen wird, da sich nur ca. 23 % des Staatsgebietes in der Reliefkategorie bis 200 m befinden. Die im Westen und Südwesten befindlichen Ebenen und niedrigen Hügelgebiete, die bis 400 m Höhe emporreichen, sind heute das zentrale Produktionsgebiet der albanischen Landwirtschaft. Diese Gebiete waren aber in der Vergangenheit ausgesprochene Problemgebiete. Die Niederungen und die Küstenebene waren sehr stark durch die sommerliche Dürreperiode bzw. durch die jährlichen Überschwemmungen beeinträchtigt, so daß diese Gebiete nur geringfügig genutzt werden konnten. Durch großangelegte Meliorationsmaßnahmen sind diese Gebiete heute die Kornkammern Albaniens und werden von einer sehr intensiven Landwirtschaft genutzt.

Im ausgesprochenen Hügelgebiet und im Gebiet des niedrigen Berglandes (400 - 1000 m) sind an und für sich gute Bedingungen für eine landwirtschaftliche Produktion. Die Niederschlagsverteilung ist regelmäßiger als in den westlichen Ebenen, so daß sich die sommerliche Trockenheit nicht so auswirkt. Aber auch hier konnten die Flächen erst unter Nutzung genommen werden, nachdem Bodenverbesserungen und ausreichende Erosionsschutzmaßnahmen getroffen worden waren.

Im Bereich des Mittel- und Hochgebirges, wo ein äußerst steiles Relief vorherrscht, sind bearbeitbare Flächen nur in den Tälern vorhanden. Alle übrigen Flächen sind entweder Waldgebiet oder Naturwiesen und Weiden. Diese Gebiete sind auch heute noch sehr stark für die Kleintierviehhaltung bestimmt, wo sich der Weidegang der Schafe und Ziegen wie in der Vergangenheit im Transhumance-system abwickelt.

Das Hauptproblem der albanischen Volkswirtschaft war nach

1945 die Landwirtschaft. Als erstes wurde daher eine Agrarreform durchgeführt. Im August 1945 trat ein Gesetz in Kraft, durch das alle, die den Boden nicht selbst bewirtschafteten, enteignet wurden. Der Boden wurde an die landlosen und landarmen Bauern verteilt, wobei jedem Bauer nur 5 ha Boden zugesprochen wurden. Dieser Anteil konnte um 2 ha für jedes noch im gleichen Haushalt lebende Ehepaar vermehrt werden. Bei schlechter Bodenqualität wurde ein Mehranspruch bis zu 50 %, bei guter Bodenqualität eine Reduktion bis zu 30 % zugesprochen. Weiters wurde dieser Anteil noch um 0,5 ha für jedes Kind mit einem Alter von mehr als 6 Jahren erhöht. Im Zuge dieser Reform wurden aber nicht alle enteignet. Bauern, die ihren Boden selbst bewirtschafteten und moderne Methoden einsetzten, durften ihren Besitz bis zu einer Größe von 40 ha behalten, allerdings mußten davon ca. 25 % Weideland sein. Das betraf auch alle sonstigen Besitzer, die ihren Boden bis zu einer Größe von 20 ha selbst bearbeiteten. Bei diesen durfte allerdings der Anteil des Ackerlandes 15 ha nicht überschreiten. Interessant bei diesem Gesetz ist jener Paragraph, nach dem auch solche, die ihren Grund nicht selbst bewirtschafteten, Besitzer bleiben konnten, wenn der Besitz nicht größer als 7 ha und der Ackerlandanteil nicht größer als 5 ha war. Allerdings mußten sie innerhalb von 2 Jahren eine Eigenbewirtschaftung beginnen, ansonsten wurden sie enteignet. (1)

Die Kollektivierung wurde 1946 begonnen und in Albanien auf völlig freiwillige Basis gestellt. Deswegen dauerte die Vollkollektivierung auch bis 1967. Die erste Phase nahm den Zeitraum von 1946 - 1954 ein. In dieser Periode vollzog sich die Kollektivierung vor allem in der Ebene und im Klassenbereich der Klein- und Kleinstbauern. In diese Phase fällt auch das 2. Agrargesetz von 1949, wo jeder LPG-Familie das Recht eines privaten Hoflandes im

Ausmaß von 0,5 ha und unbegrenzte Viehhaltung zugesprochen wurde. In der zweiten Phase der Kollektivierung von 1955 - 1965 vollzog sich diese im produktiven Hügellgebiet und auch die mittelgroßen Bauernwirtschaften schlossen sich diesem neuen Genossenschaftswesen an. Im Agrargesetz von 1956 wurde dann der Hoflandanteil der LPG-Bauern auf 0,3 ha beschränkt, und auch die Viehhaltung wurde nach sowjetischem Kolchosprinzip reduziert. Ab 1966 wurde die Kollektivierung auch in den extremen Gebirgsregionen durchgeführt, und 1967 konnte dieser Prozeß abgeschlossen werden. Mit dem Agrargesetz von 1966 wurde dann der private Hoflandanteil auf 0,1 ha herabgesetzt. Mit Abschluß der Kollektivierung wurde sofort begonnen, die vielen kleinen Genossenschaften auf Dorfebene zu regionalen Großbetrieben zusammenzuschließen. Die durchschnittliche Größe der LPG-Betriebe wurde mit 1.000 ha festgesetzt. Großbetriebe in der Ebene können 2.000 - 3.000 ha erreichen, Betriebe im Bergland aber nur 600 - 800 ha. Außerdem wurde ab 1971 mit der Errichtung von "Produktionsgenossenschaften höheren Typs" (KTL = kooperative tipi lart) begonnen. Diese Betriebstypen stellen ein Übergangsstadium vom Gruppeneigentum zum Volkseigentum dar und sollen im Zuge der Endentwicklung in den Betriebstyp des Staatsbetriebes übergeführt werden. (Tab. 1)

Diese Betriebstypen sind Groß-LPGs, die aufgrund ihrer Leistungen auf diesen höheren Status gehoben werden und für ihre weitere Entwicklung vom Staat Unterstützungen erhalten, die nicht zurückgezahlt werden müssen. Allerdings sind diese Subventionen zweckgebunden und dürfen ausschließlich für Betriebsinvestitionen verwendet werden. Im Zuge dieser Betriebstypenreform wurde der zugesprochene Hoflandanteil für die Mitglieder solcher Betriebe von 0, 1 ha auf 0,03 ha herabgesetzt.

Hand in Hand mit der durchgeführten Agrarreform sind auch

sofort umfassende Bodenverbesserungen und Flußregulierungen in Angriff genommen worden. Mit diesen Maßnahmen konnte eine beträchtliche Neulandgewinnung erreicht werden. Vor allem waren dies im 3. Fünfjahresplan (1961 - 1965) und im 4. Fünfjahresplan (1965 - 1970) die Hauptschwerpunkte im wirtschaftlichen Entwicklungsplan Albanien. Es kam zur Trockenlegung des Sumpfes von Maliq im Becken von Kërçë und zur Regulierung des Flusses Devoll, weiters zur Trockenlegung der Sümpfe in der Myseqe-Ebene und dadurch zu weitreichenden Verbesserungen der Bodenqualität. Außer der Trockenlegung der Tërbuf-Sümpfe in der Myseqe wurden auch die Thuman-Sümpfe bei Lezhë und jene bei Durrës trockengelegt. Parallel dazu erfolgten auch weitreichende Regulierungsmaßnahmen am Seman und Shkumbin. Durch alle diese Maßnahmen konnten bis 1969 35.000 ha Neuland gewonnen und ca. 140.000 ha Ackerland verbessert werden. Da in Albanien ein großes Problem der Landwirtschaft nicht nur die Versumpfung weiter Gebiete gewesen ist, sondern auch aufgrund der klimatischen Situation die ungenügende Wasserversorgung, wurden im 3. Planjahr fünf auch bereits weitgehende Maßnahmen zur geregelten Bewässerung getroffen wie z. B. in der Ebene von Shkodër, auf den Agrarflächen bei Lezhë und Durrës, im Becken von Kërçë und im Gebiet von Gjirokastrë. Da aber in vielen Fällen das Wasser der Flüsse nicht ausreichte, begann man im 4. Planjahr fünf mit der Errichtung von Anlagen zur Wasserspeicherung, vor allem für das Hügel- und Berggebiet. (Tab. 2)

Den unterschiedlichen Phasen der Kollektivierung entsprachen auch eine entsprechende Organisation und unterschiedliche Betriebs-typen. Am Anfang der Kollektivierung bestand das Musterstatut für LPGs von 1949, das eine sehr gemäßigte Politik gegenüber den Privatbauern vertrat. Die Möglichkeit des kollektiven Zusammen-

schlusses stand auf völlig freiwilliger Basis. Jede LPG-Familie durfte 0,5 ha privates Hofland besitzen und hatte außerdem das Recht einer privaten Viehhaltung ohne Stückbegrenzung. Das Einkommen errechnete sich nach der geleisteten Arbeit und dem eingebrachten Boden. Der Boden blieb juristisches Eigentum der Familie und konnte bei Austritt aus dem Kollektiv wieder aus diesem herausgelöst werden. Gemeinsame Arbeit erfolgte relativ selten. Der eingebrachte Boden wurde selbst bewirtschaftet, und die Verpflichtungen gegenüber dem Kollektiv mußten vom erwirtschafteten Ertrag abgedeckt werden.

Mit Beginn der 2. Kollektivierungsphase im Jahre 1956 wurde das Land und alle anderen Produktionsmittel in genossenschaftliches Eigentum ohne Vergütung umgewandelt. Das Einkommen der LPG-Familie wurde zu einer Restgröße, d. h. es trat hinter den kollektiven Bedürfnissen und Notwendigkeiten zurück. Aus den Einkünften des Kollektivs wurden zunächst die Verpflichtungen gegenüber dem Staat abgedeckt, dann die gegenüber den einzelnen Fonds der LPG, und erst der Rest wurde unter die Mitglieder verteilt und zwar ausschließlich nach geleisteten Arbeitstagen.

Neben diesen Kollektivbetrieben wurde auch der staatliche Sektor von Anfang an begründet und gefördert. Staatsbetriebe und MTS (Maschinen- und Traktorenstationen) wurden gleich am Anfang gegründet. Die ersten Staatsfarmen entstanden bereits 1945 auf ehemaligen Staatsgütern und nach der Agrarreform auf enteignetem Boden. Die weitere Ausdehnung der Staatsbetriebe erfolgte dann ab 1948 durch Neulandgewinnung und nicht zu Lasten der Kollektive und des Privatsektors. Diese Staatsbetriebe sollten die Funktion von Musterbetrieben ausüben und an umliegende LPGs konkrete Hilfe leisten.

1971 wurden durch den 6. Parteitag Richtlinien verlautbart, wo-

nach die großen LPGs der Ebene in "LPGs höheren Typs" umgewandelt werden sollten. Diese Betriebe sollen zur starken Spezialisierung und Kooperation in der Landwirtschaft führen und vor allem zur Produktion von Brotgetreide, Reis, Baumwolle, Sonnenblumen, Fleisch und Milch herangezogen werden.

Alle diese organisatorischen Veränderungen und Betriebstypenbereinigungen haben auch wirtschaftliche Vorteile gebracht. Durch die damit verbundenen gezielten Investitionsmaßnahmen konnten erhebliche Produktivitätssteigerungen erzielt werden. Lag der Hektarertrag bei Getreide in den normalen LPGs im Zeitraum 1973/74 bei ca. 15 kv/ha); so erzielten die regionalen Groß-LPGs bereits 20 - 25 kv/ha, während die neuen Betriebstypen bereits zwei Jahre nach ihrer Gründung einen Ertrag von 32 bis maximal 40 kv/ha ausweisen konnten. (Tab. 3)

Anmerkungen

1. Mündliche Informationen eines Vertreters des Ministeriums für Landwirtschaft und R. S c h w a n k e (1960).
2. kv = kuintal = 100 kg

Literatur

Anuari Statistikor i R. P. Sh. 1961.

Vjetari Statistikor i RPSH 1969 dhe 1970.

35 vjet Shqipëri Socialiste 1979.

BAÇI, Ibrahim, Die Landwirtschaft in der sozialistischen Volksrepu-

blik Albanien. Tirana 1981.

CARRIERE, P. - DEFFONTAINES, J. - RAICHON, C., L'Albanie: développement d'une agriculture socialiste et méditerranéenne. Montpellier 1978.

LICHTENBERGER, Elisabeth, Albanien - ein isolierter Staat. Mitteilungen der Österreichisch-Geografischen Gesellschaft, Bd. 118, H. 1, 1976, S. 109 - 136.

OSTRANI, Ali, Gjeografia e Shqipërisë. Tiranë 1970.

RUSS, Wolfgang, Der Entwicklungsweg Albaniens. Meisenheim am Glan, 1979.

SCHWANKE, Robert, Die landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften in Albanien. In: Österreichische Osthefte, 2. Jg., H. 1, 1960. S. 46 - 53.

ANHANG

Tab. 1: Entwicklung der Kollektivierung und des Organisationsaufbaues.

1. Phase 1946 - 1954	Kollektivierung der Kleinbauern 318 Genossenschaften mit 51.000 ha
2. Phase 1955 - 1965	Beschleunigte Kollektivierung Ganze Dorfgemeinschaften treten bei 1959 bereits 85 % des verfügbaren Ackerbodens kollektiviert
3. Phase 1966 - 1967	Kollektivierung im Gebirge
	Bildung von Groß-LPGs auf regionaler Basis
4. Phase ab 1971	Bildung von KTLs (Produktionsgenossen- schaften höheren Typs)

Tab. 2: Bewässerte Flächen der landwirtschaftlichen Nutzfläche in ha.

1938	29 100	1960	135 000	1974	320 000	1978	357 000
1950	39 000	1970	284 000	1976	340 000	1983	ca. 387 000

Tab. 3: Hektarertrag bei Weizen und Mais im Jahre 1983 in ausgewählten Bezirken. (Quelle: Zëri i popullit VII/VIII/IX 1983. Die Spanne in den Zahlenangaben ist in der unterschiedlichen Bodenqualität und Betriebseffektivität begründet).

Bezirke	Weizen	Mais
	in kv/ha	
Lezhë	35 - 45	55 - 80
Lushnjë	45 - 49	70
Korçë	34 - 65	52
Dibër	31 - 60	80 - 90
Sarandë	37 - 55	60 - 85
Gjirokastër	35 - 45	62
Skrapar	32 - 40	--
Tepelenë	20 - 37	--
Përmet	35	50

VOSKOPOJA UND WIEN. ÖSTERREICHISCH-ALBANISCHE BEZIEHUNGEN UM 1800

Von Max Demeter Peyfuss

Wer heute das etwa 25 km westlich von Korça in fast 1200 m Seehöhe gelegene Dorf Voskopoja (Voskopojë) (1) besuchen will, tut gut daran, dies in der schöneren Jahreszeit zu versuchen; andernfalls könnte ihn das schlechte Wetter an diesem Ausflug hindern, wie es mir im Dezember 1983 erging, als der Schnee in Korça 40 cm hoch lag und die Straße nach Voskopoja unpassierbar war. Man wundert sich, wie ein so schwer zugänglicher Ort im 17. und 18. Jh. ein internationales Handelszentrum sein konnte. Das heute ein paar hundert Einwohner zählende Dorf am wasserreichen Fuß des Opari-Gebirges (auch Costi-al-Manduca genannt) galt im 18. Jh. nicht nur als "urbs amplissima" in der europäischen Türkei - so eine zeitgenössische ungarische Quelle (2) -, sondern auch als 'Αθήνα τῆς τουρκοκρατίας, als "Athen der Türkenzeit" (3), da es hier angeblich an die 60.000 Einwohner (so der französische Konsul am Hof von Tepedelenli Ali Paşa in Yanya, İōannina) (4), eine berühmte höhere Schule, die sogenannte Νέα Ἀκαδημία (5), und zeitweise sogar eine griechische Druckerei gab (6).

Schon vor 200 Jahren erfuhr die gelehrte Welt durch den in

Halle wirkenden schwedischen Gelehrten Johann Thunmann von der Existenz dieser "ziemlich weitläufigen Stadt" und von der Gelehrsamkeit ihrer Einwohner, die neben albanisch und griechisch "alle Wlachisch reden" (7). Tatsächlich war der Ort damals und auch noch im 19. Jh. von Aromunen und Albanern bewohnt, die - als Orthodoxe - dem griechischen Kulturkreis angehörten und das Griechische auch im Interesse ihrer Handelsbeziehungen pflegten.

Der Niedergang dieser blühenden Stadt setzte schon im 18. Jh. ein und wurde im 20. Jh. endgültig: Umfangreiche Zerstörungen im ersten und im zweiten Weltkrieg besiegelten dieses Schicksal. Den heutigen Bewohnern ist die große Vergangenheit ihrer Heimat aber durchaus bewußt, wie ich mich im Jahre 1970 - es war Sommer, und die Straße war passierbar - selbst überzeugen konnte.

Seit wann Voskopoja überregionale Bedeutung hatte, ist nicht bekannt. Seit dem 17. Jh. sind Handels- und Kulturbeziehungen zu Venedig belegt, aber es ist nicht aus den Quellen ersichtlich, wie Voskopoja überhaupt eine solche Position erringen konnte. Einzelne Informationen weisen darauf hin, daß Voskopoja anderen, schon früher wieder zum Dorf degradierten benachbarten Siedlungen den Rang abgelaufen hatte, wie übrigens das westlich von Prilep in den Bergen Makedoniens gelegene Kruševo gewissermaßen die Nachfolge von Voskopoja am Ende des 18. Jh. antrat (8).

In der älteren Literatur findet man recht phantasievolle Geschichten über die Gründung der Stadt und über die Etymologie ihres Namens (9). Der albanischen Form Voskopoja steht ein griechisches Μοσχόπολις gegenüber, das gewiß eine humanistische Interpretation einer älteren Form ist, deren zweiter Teil das slavische *polje* (Feld) enthält und keine antike πόλις. Schwierigkeiten macht eher der erste Teil des Namens, den Gus-

tav Weigand mit einer stark riechenden Pflanze in Zusammenhang brachte (10), aber auch die aromunischen Formen - literarisch Moscopole (11), dialektal Muscopol'e (12), daneben auch noch Voshopolea (13) - helfen nicht recht weiter. Es ist gewiß kein Zufall, daß in den österreichischen Quellen des 18. Jhs. ganz überwiegend die Form Woskopoli belegt ist, aber auch in den venezianischen Belegen und in den griechischen Quellen gibt es die Form mit Βήτα (14). Man hat versucht, diese Variante mit dem Namen eines in der Nähe befindlichen Dorfes - Voskop - in Zusammenhang zu bringen, aber auch das ist nicht überzeugend (15).

In der Literatur herrscht beinahe einhellig die Meinung vor, die Stadt sei von den sie mehrheitlich bewohnenden Aromunen gegründet worden, und zwar, einer Notiz aus dem 18. Jh. folgend, um das Jahr 1330. Daß Schafhirten eine Stadt gründen, erscheint mir unwahrscheinlich, besonders angesichts der nomadisierenden Lebensweise der *fărşiroți*, die den Voskopojaren sprachlich am nächsten stehen (16). Hier bedarf es einfach noch gründlicher Studien, bevor eine Beantwortung der Frage nach der Entstehung der Stadt Voskopoja möglich sein wird (17). Wer allerdings weiß, daß die Aromunen keineswegs nur Schafhirten waren, sondern nicht minder als *kiraġii*, d. h. als Spediteure, als Klein- und Großhändler, als Handwerker, Gastwirte, Goldschmiede, Baumeister und Holzschnitzer sowie schließlich als Bankiers tätig waren, was damals nicht zuletzt einfach "Geldhändler" bedeutete, die weit mehr mit den Provisionen für Überweisungen (bis 20 %) einnahmen als mit verzinstem Kapital, der wird sich weniger wundern (18).

Voskopoja war also ursprünglich nicht eine Hirten- sondern eine Handwerkerstadt, übrigens nicht die einzige im unzugänglichen Gebirge der Balkanhalbinsel. Es sei hier nur das thessalische Ampelakia erwähnt, oder das bulgarische Čiprovec. Gewiß waren es

die Zünfte, die die wirtschaftlichen Voraussetzungen für die Blüte von Voskopoja geschaffen haben, 14 sind belegt (19). Aber die europäische Geltung der Stadt geht auf den Handel zurück. Voskopojaren - schon als Handwerker daran gewöhnt, lange Jahre im Ausland (z. B. in den Donaufürstentümern) zu verbringen - saßen in allen bedeutenden Emporien Europas und des Mittelmeers und versorgten etwa Venedig mit orientalischem Kaffee und walachischem Bienenwachs (20).

Besonderen Aufschwung dürfte Voskopoja in der ersten Hälfte des 18. Jhs. genommen haben, wenn wir aus der Zahl der datierbaren Kirchenbauten schließen dürfen: 1712 wurde die Kathedrale (Κολμησις) fertiggestellt, 1721 Sankt Nikolaus, 1722 Sankt Michael, 1724 Sankt Athanasius. Daneben sind durch neuere Forschungen weitere 18 Kirchenbauten belegt (21). Das Archivmaterial zur Wirtschaftsgeschichte Voskopojas ist (noch) äußerst spärlich. Möglicherweise liegt für jene Zeit manch unbearbeiteter Faszikel in Venedig. In Albanien selbst ist fast alles verlorengegangen bzw. in den beiden Weltkriegen vernichtet worden. Es läßt sich also nicht rekonstruieren, wie diese Kirchenbauten finanziert wurden und wie der Wohlstand zustande kam, der so eifrige Bautätigkeit überhaupt erst erlaubte.

Auch die Druckerei von Voskopoja, deren erstes - bekanntes - Buch im Jahre 1731 erschien (22), spricht für die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Stadt. Es war damals die einzige griechische Druckerei auf der Balkanhalbinsel (23). Nur in Saloniki (Selânîk, Thessalonikē) gab es eine hebräische Druckerei, und seit 1727 gab es in İstanbul eine "kaiserlich osmanische Druckerei", geleitet von dem Siebenbürger Renegaten İbrahim Müteferrika (24). Die Druckerei von Moschopolis - so liest man es auf den Titelblättern - stand in einer undefinierbaren, aber näheren

Beziehung zum Kloster des Heiligen Nahumus am Ohridsee (Shën Naum, Sveti Naum) (25). Insgesamt erschienen dort bis zum Jahre 1769 zwanzig Titel überwiegend religiösen Charakters (26).

Eine andere Institution war für die von Voskopoja ausgehenden Impulse vielleicht noch bedeutender: Eine gewiß bereits im 17. Jh. bestehende Schule, in der die Handelssprache des östlichen Mittelmeers, das Griechische gelehrt wurde, erweiterte man 1744 zur berühmten "neuen Akademie", deren 1750 errichtetes neues Gebäude mittels einer Kollekte unter den Zünften der Stadt finanziert wurde. Zu den 312.000 *akge*, die diese Sammlung ergab, spendeten die Notabeln der Stadt weitere 250.000, der Metropolit von Kastoria (osm. Kezriye) 60.000 und der Abt von Sveti Naum noch 12.000 *akge*. Hier manifestiert sich deutlich das Bildungsstreben des an westlichen Vorbildern orientierten Bürgertums von Voskopoja. Unterrichtet wurde Philologie (Altgriechisch), Mathematik und Physik sowie Philosophie, und zwar im neuen kritischen Geist, der sich gegen das Monopol der Theologie wandte. Unter den 33 namentlich bekannten Schülern gab es zwölf Kleriker, die zwar eifrig publizierten, aber nichts auf dem Gebiet der Theologie. Es ergibt sich hier ein interessanter Gegensatz zur Druckerei, die antikatholische und antiprotestantische Polemik verbreitete. Dieser Gegensatz spiegelt vielleicht unterschiedliche Generationen. Den zwölf Klerikern stehen vier Ärzte gegenüber, die übrigen Schüler sind als Epigrammisten bekannt - ihren Lebensunterhalt werden sie wohl in traditioneller Weise als Kaufleute verdient haben; wir wissen nur in einzelnen Fällen näheres über ihr Schicksal. Einige waren in Wien tätig (27).

Schließlich muß auch ein unweit der Stadt befindliches Kloster erwähnt werden, das dem hl. Johannes d. Täufer Πρόδρομος geweiht war und dessen freskengeschmückte Kirche im zweiten

Weltkrieg zerstört wurde. Als der deutsche Romanist und Balkanologe Gustav Weigand (1860-1930) im Jahre 1889 Voskopoja besuchte, fand er dort einen "Wien 1767" datierten Holzschnitt des auch als Freskenmaler bekannten Theodor Gruntovič mit einer Darstellung der Stadt, als Motivbild gestiftet von dem Kaufmann Andreas Tirka (28). Diese ikonographische Quelle ersten Ranges für die Geschichte von Voskopoja im 18. Jh. ist leider heute verschollen (29). Die von Weigand angefertigten Photos sind in Leipzig im zweiten Weltkrieg verbrannt.

Wichtig ist für uns die Datierung "Wien 1767". Um die Mitte des 18. Jhs. verlagert sich nämlich der Schwerpunkt der Handelsbeziehungen Voskopojas von der Adria und von Venedig auf das südosteuropäische Festland, in die Ägäis (Hafen Selânik) und weiter nach Norden, in die Donaufürstentümer, nach Ungarn und nach Wien. Dies hängt einerseits mit dem Niedergang Venedigs zusammen, andererseits mit den neuen wirtschaftlichen Möglichkeiten für den Balkanhandel infolge der Friedensschlüsse von Karlowitz (1699, Sremski Karlovci) und Passarowitz (1718, Požarevac) (30). Ein dichtes Netz voskopojarischer Groß- und Kleinhändler legte sich insbesondere über die ungarischen Städte und reichte auch bis Wien, nicht jedoch in andere Städte der Alpenländer (31). Venedig blieb zunächst noch kulturelles Zentrum, aber auch diese Rolle übernahm schließlich Wien (später auch Pest): Ab 1797 erschienen die Bücher voskopojarischer Autoren nämlich in Wien (32).

Im Winter 1766/1767 wurde eine "Conscription deren allhier in Wien sich befindenden Türken, und türkischen Unterthanen" angelegt, um den Finanzbehörden die Erfassung der hier lebenden Kaufleute zu ermöglichen. Der die Orthodoxen betreffende Teil wurde vor 25 Jahren von P. K. Enepekides veröffentlicht (33). Unter 82

verzeichneten griechischen Kaufleuten kamen zwölf aus Voskopoja, das sind fast 15 % (übrigens verwendete nur einer von ihnen die Form mit M im Anlaut). Noch etwas ist bei den Angaben, die die Kaufleute über ihre Tätigkeit machten, von Interesse, wenn wir auch heute nicht mehr beurteilen können, inwieweit die Erhebungsbeamten die jeweiligen Auskünfte interpretiert haben. In vier Fällen wird nämlich Voskopoja in "Macedonien" lokalisiert, in acht Fällen hingegen in "Albanien" bzw. im "Königreich Albanien". Gegen Ende des Jahrhunderts aber trifft man in den Quellen zunehmend auf die Lokalisierung von Voskopoja in Makedonien, was wohl mit der Verlagerung der Handelsrouten von der Adria auf das Festland zu tun hat.

Als Heimatstadt kommt in der Häufigkeit Voskopoja nur dem heute griechischen und ebenso unbedeutenden Siatista (Westmakedonien) gleich, das ebenso zwölfmal genannt wird. Weitere Orte im heutigen Albanien sind Gjirokastra und Selenica. Unter den zwölf Voskopojaren findet sich auch jener Andreas Tirka, der den Holzschnitt im Johanneskloster stiftete. Sehen wir uns seine Angaben näher an:

Er war im Jänner 1767 52 Jahre alt, wohnte am Fleischmarkt, und zwar dort, wo sich heute das Vorhaus der griechischen Dreifaltigkeitskirche (Ἁγία Τριάδα) erhebt. Er habe seine Heimatstadt, wo er Haus und Hof sowie drei Brüder gehabt habe, 33 Jahre zuvor verlassen, also 1734, und sei "bey der damaligen Gräniz zu Calaphat" nach Österreich gekommen (die Kleine Walachei, Oltenien, war zwischen den Friedensschlüssen von Passarowitz und Belgrad, also von 1718 bis 1739, österreichisch), habe aber auch Ungarn, Italien und Holland bereist. Türkische Steuer habe er seit 30 Jahren keine mehr bezahlt. Er besitze, heißt es weiter, in Wien drei Niederlagen und importiere mit seinem Compagnon Nicola

Risto, über den wir keine weiteren Angaben haben, rotes Garn, Safran, Leder und Wachs aus der Türkei, jährlich im Werte von 70.000 Talern. Er exportierte, wie die meisten seiner Konkurrenten, nur Geld in den Südosten. Bei den anderen Voskopojaren finden wir darüber hinaus nur zwei Posten, nämlich Baumwolle und Schafwolle.

Nur wenige Jahre, nachdem man in Wien diese Konskription vorgenommen hatte, brach das Unheil über Voskopoja herein. Der Niedergang des Osmanischen Reiches äußerte sich nicht zuletzt in der Schwäche der Zentralbehörden, was den örtlichen Potentaten gestattete, sich quasi als Souveräne aufzuspielen - und vor allem die Besteuerung der Untertanen ganz nach eigenem Gutdünken und nach eigenen Bedürfnissen vorzunehmen, es sei hier nur Osman Pazvanoglu von Vidin genannt. Der Verfall des Timarsystems und das Klephten- und Haidukenunwesen trugen zur allgemeinen Rechtsunsicherheit das ihre bei. Die Handelskarawanen der Voskopojaren wurden überfallen, die Stadt wurde erpreßt, die Einwohner flüchteten ins Gebirge. 1769, 1772 und 1788/89 wurde die Stadt überfallen, das letzte Mal auch stark zerstört, sodaß nahezu alle Stadtbewohner auswanderten (34). Den Voskopojaren schlossen sich auch die Einwohner der umliegenden Ortschaften an. Die Auswanderung - leider besitzen wir wenige zeitgenössische Quellen über den Vorgang - hatte ein dreifaches Resultat. Zum einen wurde eine Reihe von Ortschaften im Westen und Norden des eigentlichen Makedonien von hier aus besiedelt (35). Zum anderen ergoß sich eine Flut von Emigranten in die Städte ganz Südosteuropas, insbesondere natürlich dorthin, wo die Voskopojaren bereits Niederlassungen hatten. Man kann sich ausmalen, wie erfreut die wohlsituierten voskopjarischen Kaufleute gewesen sein mochten, als plötzlich die armen Verwandten wie die Heuschrecken über sie

herfielen. Das gilt auch für das dritte Resultat. Familien, die schon länger einen Vertreter in Ungarn oder in Wien hatten, zogen nun dorthin. Erst dieser Zustrom von Voskopojaren macht diese Stadt für die Geschichte der österreichisch-albanischen Beziehungen und für die Wirtschafts- und Kulturgeschichte Österreichs (und Ungarns) so interessant. Von den zwölf Voskopojaren der Konskription von 1766/67 sind zehn Angehörige von Familien, die auch noch später und in anderen Teilen der Habsburgermonarchie eine Rolle im Wirtschafts- und Kulturleben spielten und teilweise bis ins 20. Jh. hinein belegt sind.

Die bekannteste voskopojarische Familie in Österreich waren zweifellos die Freiherren von Sina, die über Serbien, Bosnien, Slavonien und Ungarn nach Wien gekommen waren. Der erste Freiherr war ab 1822 Georg Simon Sina. Bei seinem Tod hinterließ er seinem Sohn 80 Millionen Gulden. Dieser, Simon Georg, sollte einer der bedeutendsten Wohltäter des griechischen Volkes werden, ein Umstand, der für die Entwicklung des Nationalbewusstseins am Balkan typisch ist. Sina stiftete u. a. die Akademie der Wissenschaften und die Sternwarte in Athen, den Umbau der griechischen Dreifaltigkeitskirche am Wiener Fleischmarkt. Der letzte Sina starb 1876, er ist in Rappoltenkirchen begraben (36). Trotz ihres Philhellenismus gehörten aber die Sinas zu jenen Familien, die ihre alte Heimatstadt nicht vergaßen und auch noch im 19. Jh. bedeutende Summen für soziale und kulturelle Zwecke in Voskopoja stifteten. So geht etwa die im 19. Jh. berühmte Bibliothek von Voskopoja auf eine Stiftung von Sina zurück (37). Andere Wiener Voskopojaren wie Michael Kiopeka und Adam Nikaruss sandten regelmäßig Gelder nach Voskopoja, so wie schon im 18. Jh. einzelne Wiener Voskopojaren die Kirchen ihrer Heimatstadt mit Kultgegenständen ausstatteten (38).

Namen von Voskopojaren finden wir in der Geschichte der Häuser zwischen der Rotenturmstraße und der Alten Universität, Namen von Voskopojaren finden wir in den Merkantilgerichtsakten im Wiener Stadt- und Landesarchiv, Namen von Voskopojaren finden wir in den griechischen Abteilungen des Sankt Marxer und des Zentralfriedhofs sowie, selbstverständlich, unter den Gründern und Vorständen der beiden griechisch-orthodoxen Kirchengemeinden am Fleischmarkt und in der Griechengasse. Die Geschichte dieser Gemeinden ist noch nicht geschrieben worden, aber die Rolle der Voskopojaren in diesen Gemeinden dürfte sehr bedeutsam gewesen sein (39).

Die umfangreiche Literatur über Voskopoja ist durch den Umstand gekennzeichnet, daß viele Autoren ihre mehr oder weniger deutlich nationalistischen Konzepte und wohl auch Wunschvorstellungen ins 18. Jh. projizieren, als - jedenfalls in dieser Gegend Europas - der Prozeß, der zur Bildung der modernen Nationen führte, eben erst einsetzte. Gewiß war Griechisch die Sprache der Neuen Akademie und der Bücher aus der Druckerei von Voskopoja; gewiß sprach die Einwohnerschaft, wie schon bei Thunmann nachzulesen ist, "wlachisch", das heißt in diesem Fall aromunisch. Ebenso gewiß ist, daß in der Stadt selbst und in der Umgebung auch albanisch gesprochen wurde: Der bekannteste Gelehrte aus Voskopoja, Theodor Anastasios Kaballiōtēs, veröffentlichte 1770 ein griechisch-aromunisch-albanisches Wörterverzeichnis (40).

Die Voskopoja-Literatur hat aber noch einen weiteren Defekt. Aus Mangel an verlässlichen Quellen werden mehr oder weniger fromme Legenden überliefert, die sich bei kritischer Betrachtung als Halbwahrheiten oder als pure Erfindungen erweisen. Historikern, die sich für die österreichisch-albanischen Beziehungen interessieren, und zwar sowohl für ihre Traditionen wie auch für ihre

Pflege und Intensivierung, bleibt daher noch genug zu tun.

Anmerkungen

1. Aus der umfangreichen Literatur über Voskopoja können hier nur die wichtigsten Titel zitiert werden: K. Ch Skenderēs:

Ἱστορία τῆς ἀρχαίας καὶ συγχρόνου Μοσχόπολεως. Ἐν Ἀθήναις Ε. Kourilas Lauriōtēs: Ἡ Μοσχόπολις καὶ ἡ Νέα Ἀκαδημία αὐτῆς. Ἐν Ἀθήναις 1934 (= Ἀνατύπωσις ἐκ τῆς "Θεολογίας", τόμ. ΙΒ') Ph. Michalopoulos: Μοσχόπολις - αὶ Ἀθήναι τῆς τουρκοκρατίας 1500-1769. Ἐν Ἀθηναίς 1941. I. Martinianos: Ἡ Μοσχόπολις 1330-1930. Ἐν Θεσσαλονίκη 1957 (= Μακεδ. Βιβλ., 21) A. Buda: Stellung und Bedeutung der Stadt Voskopoja in der albanischen Kulturgeschichte des 18. Jhs. In: Structure sociale et développement culturel des villes sud-est européennes et adriatiques aux XVII^e-XVIII^e siècles. Bucarest 1975. S. 287-293. L. Mile: Voskopoja. Vatër e rilindjes sonë kombëtare. In: Korça e re 1966, 6 - 7. S. 199-214. V. Papahagi: Moscopole. Centru aromânesc în secolele XVII și XVIII. In: Graiul românesc 6 (1932), 11 - 12. S. 127-137. M. Ruffini: Un centro aromeno d'Albania: Moscopoli. In: Rivista d'Albania 4 (1943), 3. S. 158-169.

2. Es handelt sich um eine im Országos Levéltár, Budapest, aufbewahrte Konskription "Graeci ritus non uniti", leider unvollständig zitiert bei G. Alexici: Macedoromîni. In: Convorbiri literare 37 (1903). S. 865-877 und 939-960, hier S. 951-953.

3. Vgl. Ph. Michalopoulos: op. cit.

4. F. Pouqueville: Voyage dans la Grèce 2. Paris 1820. S. 392 f.

5. Vgl. M. D. Peyfuss: Die Akademie von Moschopolis und ihre Nachwirkungen im Geistesleben Südosteuropas. In: Wissenschaftspolitik in Mittel- und Osteuropa. Berlin 1976. S. 114-128 (= Studien zur Geschichte der Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa, 3).

6. Zuletzt A. Hetzer: Geschichte des Buchhandels in Albanien. Berlin 1985, in Kommission bei Otto Harrassowitz Wiesbaden. S. 27-32 (= Balkanologische Veröffentlichungen, 10).

7. J. Thunmann: Untersuchungen über die Geschichte der östlichen europäischen Völker 1. Leipzig 1774. S. 178.

8. Vgl. F.-K. Kienitz: Städte unter dem Halbmond. München 1972. S. 264. Der Autor erwähnt Voskopoja nur en passant als "Kutzo-Walachen-Stadt". Auch N. Todorov: La ville balkanique aux XV-XIX siècles. In: Bulletin AIESEE 15-16 (1977-1978). S. 5-496, erwähnt Voskopoja nur am Rande, wohl weil die Quellenlage zur Wirtschaftsgeschichte unserer Stadt zu dürftig ist. - Eine Vorgängersiedlung von Voskopoja dürfte Shipska (Σίπισχα oder Ὑπησχία) wenige Kilometer nördlich gewesen sein. Es findet sich auf zeitgenössischen Stichen (vgl. I. Martinianos: Σύμβολαι εἰς τὴν ἱστορίαν τῆς Μοσχόπολεως 1. Ἀθήναι 1939. S. 32-37 und M. D. Peyfuss. Gibt es eine aromunische Kunst? In: Vermischte Beiträge zur Ostromania. Salzburg 1984. S. 29-41 (= Studien zur rumänischen Sprache und Literatur, 6)), war ebenso wie der aromunische Pindus-Ort Aminciu (Metsobon) in Sonn- und Schattseite geteilt - προσήλιος καὶ ἀνήλιος μαχαλᾶς - und war durch Kaufleute in Mitteleuropa vertreten, z. B. findet sich an der Außenmauer der 1752 fertiggestellten Blagoveštenska crkva in Szentendre der Grabstein eines 1759 verstorbenen Dēmētrios Tologiannēs "ΕΚ ΠΟΛΕΩΣ ΥΠΗΣΧΥΑΣ" , vgl. P. Voit: Szentendre. Budapest 1968. S. 12 (mit falscher Transkription) sowie neuerdings D. Medaković und D. Davidov: Sentandreija. Beograd 1982.

9. G. Weigand: Die Aromunen 1. Leipzig 1895. S. 101, sowie insbesondere Ph. Michalopoulos: op. cit., Kapitel 1.

10. G. Weigand: a. a. O. Siehe auch A. J. B. Wace und M. S. Thompson: The Nomads of the Balkans. London 1914, Reprint London 1972. S. 214: "the Plain of Musk".

11. Die Form Moscopole zieht V. Papacostea vor, vgl. dessen: Civilizație românească și civilizație balcanică. București 1983. Z. B. S. 365 oder literarisch L. Stêre Chiracu: Povestiri. București 1968. S. 5-66. Die Betonung liegt auch im Rumänischen auf der Antepänultima (literarisch aus gr. Μοσχόπολις).

12. Auf der Pänultima zu betonen, vgl. T. Papahagi: Poezia lirică populară. București 1967. S. 433 f.

13. Siehe H. Căndroveanu (Hg.): Antologie lirică aromână. București 1975. S. 232-243 (Nida Boga: Voshopolea).

14. Vgl. z. B. D. Philippidēs und G. Kōnstantas: Γεωγραφία νεωτερική (Wien 1791), ed. A. Koumariou. Ἀθήνα 1970

S. 138-140. P. Arabantinos: Χρονογραφία τῆς Ἠπειροῦ 2. Ἐν Ἀθήναις 1856, Reprint Athen 1969. S. 35.

15. K. Skenderës: op. cit., S. 12-14. I. Martinianos: Ἡ Μοσχόπολις S. 61-63, beruft sich dabei auf ein albanisches Wort "βοτσκόπ" das ich aber nicht nachweisen kann, und gibt den albanischen Namen der Stadt fälschlich mit Votskoppógia an; er zieht allerdings auch die Ableitung von einem Personennamen Moscho/Moschou in Erwägung und referiert Weigands botanische Etymologie.

16. Über das Verhältnis der aromunischen Mundarten zueinander siehe M. Caragiú Marioţeanu: Compendiu de dialectologie aromână. Bucureşti 1975. S. 264' f. sowie N. Saramandu: Cercetări asupra aromânei vorbite în Dobrogea. Bucureşti 1972. S. 182-186. - In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung von Skenderës (op. cit., S. 89) von Interesse, der die Mundart von Shpiskë dem Farscherotischen zuordnet und vom Voskopojarischen unterscheidet.

17. Zweifellos besteht ein Zusammenhang mit der Frage nach der Entstehung der stadähnlich großen Dörfer am Pindus wie Abdella oder Peribolion. Im allgemeinen wird behauptet, diese Siedlungen seien erst durch den Rückzug der Bevölkerung vor den Türken entstanden, z. B. A. Vacalopoulos: La retraite des populations Grecques vers les régions éloignées et montagneuses pendant la domination Turque. In: Balkan Studies 4 (1963), 2. S. 265-276. Die Toponymie am Pindus ist allerdings vielfach slavisch, und auch die Transhumanz scheint mir viel älter zu sein.

18. Vgl. F. Kanitz: Die Zinzaren. Eine ethnographische Studie. In: Mittheilungen der k. k. geographischen Gesellschaft 7, 1863, S. 44-48. A. Hâciu: Aromânii. Focşani 1936.

19. Z. Shkodra: Esnafet shqiptare. Tiranë 1973. S. 297.

20. V. Papahagi: Aromânii Moscopoleni şi comerţul Veneţian în secolele al XVII-lea şi al XVIII-lea. Bucureşti 1935.

21. Vgl. dazu mehrere Aufsätze von Stilian Adhami in der albanischen Denkmalschutzzeitschrift "Monumentet": Të dhëna reth fizionomisë urbanistike dhe arkitektonike të qytetit mesjetar të Voskopojës. [2] (1972), 3. S. 95-111 + Taf.; ders.: Tri bazilika të ndërtuara në Voskopojë brënda katër vjetëve. Ebda., [7] (1977), 14. S. 145-164; ders.: Katedralja "Fjetja e Shën Mërisë" në Voskopojë. Ebda., [8] (1978), 15/16. S. 89-98.

22. Ἀκολουθία τῆς ὁσίας μυροβλύτιδος καὶ θαυματουργοῦ

Θεοδώρας τῆς ἐν Θεσσαλονίκῃ [...]. Ἐν Μοσχόπολει 1731.
Vgl. Bibliographie Hellénique ou description raisonnée des ouvrages
publiés par des Grecs au dix-huitième siècle par É. Legrand 1.
Paris 1918. Nr. 204, S. 235 f.

23. G. Hering: Die Anfänge des Buchdrucks im Osmanischen Reich.
In: Bericht über den sechsten österr. Historikertag in Salzburg.
Wien 1961. S. 140-145 (= Veröffentlichung des Verbandes öster-
reichischer Geschichtsvereine, 14).

24. Vgl. A. Ch. Rafikov: Očerki istorii knigopečatanija v Turcii.
Leningrad 1973.

25. Der heilige Nahumus war eine Art Patron der Druckerei, und
das Kloster Sveti Naum finanzierte auch etliche Drucke.

26. In einer in Vorbereitung befindlichen Arbeit versuche ich ei-
nen Zusammenhang herzustellen zwischen der Tätigkeit der Drucke-
rei und dem Bestreben des autokephalen Erzbistums der Prima Iusti-
niana in Ohrid, seine Unabhängigkeit von dem von Phanarioten be-
herrschten Patriarchat in Konstantinopel zu bewahren. Bezeichnen-
derweise ist das letzte Buch aus der Druckerei, die Ὁρθόδοξος
διδασκαλία von Meletios Pēgas (Vgl. Bibliographie Hellénique
2. Paris 1928. Nr. 710, S. 102-105), just dem Phanariotenfürsten
Grigore Ghica gewidmet, der 1768/69 in der Walachei und 1764/
67 sowie 1774/77 in der Moldau regierte, dessen Familie aber
ursprünglich aus Albanien stammte, vgl. M. D. Sturdza: Diction-
naire historique et généalogique des grandes familles de Grèce,
d'Albanie et de Constantinople. Paris 1983. S. 297-299.

Da die "Didaskalia" zwar keinen Erscheinungsort enthält, wohl aber
die Wappen der Donaufürstentümer, wurde sie auch für einen Bu-
karester Druck gehalten, vgl. Bibliografia românească veche 2.
București 1905-1910. Nr. 369, S. 193 f. Die Prima Iustiniana jeden-
falls hatte ihre Autokephalie 1767 eingebüßt.

27. Vgl. M. D. Peyfuss: Die Akademie (Anm. 5).

28. G. Weigand: Die Aromunen 1. Leipzig 1895. S. 103 f. - Ferner
M. D. Peyfuss: Gibt es eine aromunische Kunst? (Anm. 8).

29. Fragmente verwendete I. Martinianos zur Illustration seiner
Σύμβολα (Anm. 8), nach S. 8, 16, 32 usw.

30. V. Papahagi: Aromânii (Anm. 20), S. 130-133.

31. Vgl. F. Kanitz: op. cit.; A. Pecz (recte Peez): Die Griechischen Kaufleute in Wien. Sonderabdruck aus der Neuen Freien Presse. Wien 1883; Sp. Lampros: Σελίδες ἐκ τῆς ἱστορίας τοῦ ἐν Οὐγγαρία καὶ Αὐστρία μακεδονικοῦ ἑλληνισμοῦ. Ἐν Ἀθήναις 1912; A. Hâciu: op. cit.; D. J. Popović: O Cincarima. Beograd 1937; N. B. Tomadakis: Les communautés helléniques en Autriche. In: Festschrift zur Feier des zweihundertjährigen Bestandes des Haus-, Hof- und Staatsarchivs 2. Wien 1951. S. 452-461; A. E. Bakalopoulos: Οἱ δυτικομακεδόνες ἀπόδημοὶ ἐπὶ τουρκοκρατίας. Θεσσαλονίκη 1958 (= Ἰδρ. Μελετ. Χερσον. τ. Αἰμ., 22); Ö. Füves: Οἱ Ἕλληνες τῆς Οὐγγαρίας. Θεσσαλονίκη 1965 (= Ἰδρ. Μελετ. Χερσον. τ. Αἰμ., 75).

32. Die berühmte "Πρωτοπειρία" des Theodor A. Kaballiotēs erschien 1770 in Venedig, aber das erste aromunische Buch, die "Νέα Παιδαγωγία" des aus Voskopoja stammenden Posener Protopopen Konstantinos Oukoutas erschien 1797 in Wien, vgl. Bibliografia româneasca veche 2. București 1905-1910. Nr. 613, S. 398-403.

33. P. K. Enepekides: Griechische Handelsgesellschaften und Kaufleute in Wien aus dem Jahre 1766. Thessalonike 1959 (= Ἰδρ. Μελετ. Χερσον. τ. Αἰμ., 27).

34. Oft wird ein politisches Motiv für die Überfälle angeführt, und zwar eine angebliche Sympathie der Voskopojanen für Rußland im Zusammenhang mit dem russisch-türkischen Krieg von 1768-1774 und dem berühmten Unternehmen Orlovs, dessen Flotte allerdings erst 1770 in türkische Gewässer gelangte, vgl. zum Ausbruch des Krieges und zu dessen Verlauf I. de Madariaga: Russia in the Age of Catherine the Great. London 1981. S. 203-214; überdies war die Stadt zu ablegen und wohl auch für die Zentralbehörden zu unbedeutend, um eine Strafexpedition zu rechtfertigen. Viel wahrscheinlicher ist schon die auch von A. Hetzer: op. cit. S. 30 ange-deutete Möglichkeit, daß es sich um Erpressung handelte, um die Weigerung der Voskopojanen, die geforderten Schutzgelder zu zahlen.

35. Ph. Michalopoulos: op. cit., S. 45 f.

36. Sina beschäftigte immer wieder Theophil Hansen, vgl. R. Wagner-Rieger u. M. Reissberger: Theophil von Hansen. Wiesbaden 1980 (= Die Wiener Ringstraße 8/4). Zu Sina siehe G. S. Laios: Σίμων Σίνας. Ἐν Ἀθήναις 1972; V. Papacostea: Civilizație românească și civilizație balcanică. București 1983. S. 411-414. - Die übrigen Angehörigen bekannter voskopojarischer Familien in der Konskrip-

tion von 1766/67 waren: Hadschi Patzazi (wohnte auf dem Fleischmarkt, war 28 Jahre zuvor bei Semlin eingereist und hatte fünf Niederlagen), Constantin Dambtscho (gleichfalls via Semlin eingereist, zwei Niederlagen, hatte durch Jahre weder türkische noch österreichische Steuer bezahlt), Michael Vretta Suban (sein Bruder Dimo Vreta Suban hielt sich gerade zum Einkaufen in der Türkei auf), Adami Argiri (hatte zwei Niederlagen in Wien und bezahlte pünktlich seine türkischen Steuern), Kiro Georg Pescar (er exportierte "Steürer", d. h. Eisenwaren), Johann Singuna (dieser Verwandte des späteren rumänischen Metropoliten von Siebenbürgen Andreiu Baron de Şaguna - vgl. K. Hitchins: *Orthodoxy and nationality. Andreiu Şaguna and the Rumanians of Transylvania, 1846-1873. Cambridge/Mass. and London 1977* - war damals 22 Jahre alt und hatte sich zuvor in Preßburg und in Slavonien aufgehalten), Chaschi Georg Tschihan (er war zuletzt in Mehadia eingereist und hatte eine Niederlage im Steirerhof), Johann Emmanuel (er hatte eine Gesellschaft mit seinem Bruder Constantin Manoli in Voskopja; aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich hier um Angehörige der später in Ungarn geadelten Familie Gyika), Nicola Dimo Malagitsch (er hatte eine Niederlage auf dem Fleischmarkt und importierte mit seinem Bruder Athanas Baumwolle):

37. G. Weigand: op. cit., S. 98; K. Skenderēs: op. cit., S. 19.

38. Vgl. K. Skenderēs: op. cit., S. 74. Im Staatsarchiv Tirana gibt es Belege für diese Spendenfreudigkeit.

39. W. M. Plöchl: *Die Wiener orthodoxen Griechen. Wien 1983* (= Kirche und Recht, 16) ist in mancher Hinsicht korrektur- und ergänzungsbedürftig.

40. Vgl. A. Uçi: T. A. Kavallioti, un représentant albanais des lumières. In: *Studia Albanica* 3 (1966), 2. S. 185-196. Neuerdings: Das dreisprachige Wörterbuch von Theodoros Anastasiu Kavalliotis. Hgg. v. A. Hetzer. Hamburg 1981 (= Balkan-Archiv, NF, Beiheft 1), und A. Hetzer: Neues zu Kavalliotis' "Protopeiria". In: *Balkan-Archiv, NF* 8 (1983). S. 95-158. Im Druck ist z. Zt. M. D. Peyfuss: Marginalien zu Theodor A. Kaballiotēs. In: *Österreichische Osthefte* 27 (1985), 3; dort finden sich Angaben über ein bisher unbekanntes Buch des Gelehrten sowie Materialien aus dem Staatsarchiv Tirana über seine Familie.

NORDALBANIEN IN DER ZWEITEN HÄLFTE DES 18. JAHRHUNDERTS.

Das Paşalık Shkodër unter der Herrschaft der Familie Bushatli

Von Markus Köhbach

Durch den Tod Gjergj Kastrioti Skënderbeus am 17. Jänner 1468 in Lezhë verlor der albanische Widerstand gegen die osmanische Okkupation seinen tatkräftigen Führer. Trotz der hartnäckigen, über Jahrzehnte währenden Anstrengungen der Sultane Murads II. und Mehmeds II. war es dem militärischen Genie Skënderbeus gelungen, unter Ausnützung der geographischen Gegebenheiten des Landes mit zahlenmäßig unterlegenen Kräften sich gegen starke osmanische Invasionsheere erfolgreich zu behaupten und im Zusammenwirken mit den Venezianern den endgültigen Zugriff der Osmanen auf Mittel- und Nordalbanien zu vereiteln. Nach Skënderbeus Tod fehlte eine Persönlichkeit, die durch ihr persönliches Charisma und ihre militärischen Talente eine ähnlich integrative Funktion im anti-osmanischen Widerstand ausüben hätte können. Zwar versuchten einzelne albanische Feudalherren und die Venezianer ihre Positionen zu behaupten, aber den Anstrengungen der Osmanen gelang es schließlich, 1478 und 1479 die wichtigsten festen Plätze und Städte einzunehmen. Venedig mußte die osmanischen Eroberungen vertraglich anerkennen, und die Osmanen organisierten das eroberte Ge-

biet als integrierenden Bestandteil ihres Reiches.

Die Hartnäckigkeit, mit der die Osmanen über lange Jahre trotz zähen Widerstandes der Bevölkerung die Eroberung des schwer zugänglichen, wenig ertragreichen Landes verfolgten, war wohl in der außerordentlich wichtigen geopolitischen Lage Albaniens begründet. Die Osmanen kontrollierten damit das östliche Ufer der Adria an ihrer schmalsten Stelle, der Straße von Otranto, und besaßen damit eine logistische Basis für weiteres strategisches Ausgreifen nach Italien, wie die osmanische Invasion in Süditalien und die Eroberung Otrantos 1480/81 klar erkennen lassen. Die Unterwerfung Albaniens war ein wichtiger Schritt in einem weitgespannten, kühnen Konzept Sultan Mehmeds II., das allerdings nach seinem Tod 1481 nicht mehr weiter verfolgt wurde.

Die im eroberten Albanien etablierte osmanische Herrschaft war weitgehend auf das ebene Land, die Küste, Städte, die urbane Zentren von Verwaltung, Wirtschaft und Handel waren, und feste Plätze und Garnisonsorte beschränkt, wo Organe der militärischen, zivilen und jurisdiktionellen Verwaltung Autorität besaßen, während die Bewohner der schwer zugänglichen Bergregionen weitgehend unberührt von den geänderten politischen Verhältnissen ihre angestammten politischen und sozialen Formen des Gemeinschaftslebens weiter beibehielten. Die Bergstämme Nord- und Mittelalbaniens, die Malësorët, Mirditasit, Dukagjinait und Matjanët waren der Pforte nicht einmal tributpflichtig, nur in seltenen Fällen und erst spät akzeptierten einige Stämme kurzzeitig die osmanische Steuerhoheit. Die einzige Verpflichtung der Stämme bestand in der Heeresfolge, der sie zumeist, ihrem kriegerischen Naturell entsprechend, willig nachkamen, da sich die Aussicht auf gute Bezahlung und Beute bot.

Das administrative Zentrum Nordalbaniens war die Stadt Shkodër,

die die Osmanen amtlich İskenderiye (auch Arbavud İskenderiyesi) oder İşkodra (von der bestimmten albanischen Form Shkodra mit prothetischem i zur Auflösung der Doppelkonsonanz im Anlaut) nannten, Sitz eines Sancakbeyi im Range eines Paşa, der in späterer Zeit häufig die Wesirswürde verliehen bekam. Die einzelnen Stämme bildeten eine Art von Stammesrepubliken oder auch Fürstentümern, die zum Paşa von Shkodër nur in einem sehr losen Anhängigkeitsverhältnis standen. Als Verbindungsmann zwischen dem Paşa und dem Stamm fungierte der sogenannte bölukbaşı (alb. bylykbash, ~ i), der Muslim sein und sich in Shkodër am Amtssitz des Paşa aufhalten mußte. Diese Würde war erblich, doch konnte der Paşa auf ausdrücklichen Wunsch des Stammes den bölukbaşı auswechseln, der neuernannte mußte aber vom Stamm bestätigt werden. Er hatte sämtliche Agenden und Interessen des Stammes beim Provinzstatthalter wahrzunehmen, Stammesangehörige, die nach Shkodër kamen, dem Paşa vorzustellen, sie bei Gericht, Ämtern und Behörden und in ihren Geschäften als Anwalt und Dolmetsch zu unterstützen, bei Feldzügen die Soldgelder und Verpflegung in Empfang zu nehmen und auszuteilen, in Streitfällen und Blutracheangelegenheiten zu vermitteln, Schuldige zu bestrafen und Befehle und Anordnungen des Paşa zu übermitteln. Als Polizeiorgane hatte er Tschausche (türk. çavuş) und Kawassen (arab. ḥavāṣṣ) in seinem Dienst, die er in die Berge schickte, während er selbst nur mit ausdrücklicher Genehmigung seines Stammes in die Berge ging. Soweit Stämme steuerpflichtig waren, erfolgte die Einhebung ebenfalls durch den bölukbaşı, dem auch auferlegte Geldbußen abzuführen waren, von denen er ein Drittel für sich behalten durfte.

Die Stämme waren nach der Anzahl der waffenfähigen Männer

in ein oder mehrere Banner (osman. bayrak, davon alb. bajrak, ~ u) organisiert, an deren Spitze als militärischer Befehlshaber der bayraktar (alb. bajraktar, ~ i) stand. Die Gemeinden leitete der voyvoda (alb. vojvodë, ~ a), dem die gjobarët zur Seite standen. Die gjobarët waren die Häupter kleinerer Stammesabteilungen oder Geschlechter, die in Siedlungen in einem Viertel geschlossen beisammen wohnten; auf ca. 5-6 Haushalte kam ein gjobar. Ihre ursprüngliche Funktion bestand in der Festsetzung des Bußgeldes (alb. gjobë, ~ a) für Vergehen, das meist in Form von Tieren aus der Herde des Verurteilten eingehoben wurde. In dieser Funktion arbeiteten sie mit dem bōlūkbāşı und seinen Organen eng zusammen. Weitere Stammeswürdenträger waren die dorëzanët, die Bürgen, die vom Paşa ernannt wurden und für das Wohlverhalten des Stammes bürgen mußten. Bei Vergehen des Stammes hatten sie eine kollektive Sühne zu vermitteln. Alle diese Stammeswürdenträger bildeten zusammen mit den Vertretern der angesehenen Familien eines Dorfes, den Alten (alb. pleqtë), den Altenrat (alb. pleqësia). Die Würde des vojvoda und der pleqtë war erblich, bei Minderjährigkeit des Inhabers wurde seine Stelle vom nächsten Agnaten eingenommen, die formelle Bestätigung erfolgte durch den Paşa mittels einer Urkunde (osman. buyruđı, alb. shkōp - Stab). Angelegenheiten, die das Interesse des ganzen Stammes betrafen, wie z. B. Krieg, Frieden, Erlassung oder Aufhebung von Gesetzen, Änderung von bestehenden Bräuchen etc., wurden von der Volksversammlung (alb. kuvend, ~ i) unter dem Vorsitz des bayraktar beraten. Bei Generalversammlungen aller Stämme der Malësorët führte der bajraktar des Stammes Hoti den Ehrenvorsitz. Ein kuvend fand mindestens zweimal im Jahr, im Frühling und Herbst beim Auf- und Abtrieb der

Viehherden auf die Bergweiden bzw. in die Dörfer zurück, statt. Die rechtliche Basis des Gemeinschaftslebens der Stämme bildeten Brauch und Herkommen (a d e t) und alte Gesetze, so war z. B. die unter dem Namen K a n u n i i L e k D u k a g j i n i t bekannte Gesetzessammlung weit verbreitet. Übliche Strafen waren Geldbußen oder Vieheinziehung, die von den g j o b a r e t mit den Organen des b ö l ü k b a ş ı durchgeführt wurden. Kleinere Streitfragen wurden intern geregelt, bei Streitfällen von Belang konnte die unterlegene Partei an den b ö l ü k b a ş ı appellieren, der den Fall dem Paşa vortrug, worauf dieser einen Richter aus einem anderen Stamm zur objektiven Entscheidung bestimmen konnte. Gravierende Vergehen, wie z. B. vorsätzlicher Mord, Entführung, Verführung, Schändung, Ehebruch, Verleumdung, Bruch eines gegebenen Wortes (alb. b e s ë , ~ a), schwere Beleidigung, ungünstige Zeugenschaft vor Gericht etc., unterlagen der Blutrache, von der man sich mit Einwilligung der betroffenen Familienangehörigen loskaufen konnte. Totschlag, Raub, Diebstahl und Gewaltanwendung während des Krieges galten als erlaubt und unterlagen keiner Strafe und Entschädigungspflicht, auch für im Krieg Gefallene bestand keine Blutrache.

Während im unmittelbaren Wirkungsbereich der osmanischen Herrschaft ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung den Islam annahm, hielten Malësorët, Mirditasit und Dukagjinait in überwiegender Mehrzahl an ihrer traditionellen Zugehörigkeit zur lateinischen Kirche fest, die Matjanët dagegen bekannten sich größtenteils zum Islam. Die genannten Stämme bildeten eine Art weitgehend autonomer Stammesrepubliken, die teilweise, wie die Malësorët, in einem losen Zusammenhang standen, während die Mirditasit ein engeres Gemeinwesen bildeten und seit der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts unter erblichen Fürsten (alb. k a p i t e n) aus

der Familie Gjon Markus (alb. d e r a e G j o n M a r k u t) standen.

Um die einheimische Aristokratie, soweit sie die Kooperation mit den Osmanen suchte, an sich zu binden und ihrer Herrschaft eine Basis in der eingesessenen Bevölkerung zu geben, verfolgten die Osmanen die auch sonst bekannte Praxis, Statthalterschaften und Militärfürsden an einheimische Adels- oder Herrscherfamilien, die sich dem Sultan unterworfen und der osmanischen Herrschaft zur Verfügung gestellt hatten, zu vergeben, zum Teil als erbliche Würde (osman. o c a k l ı k , y u r t l u k). Nach dem Bericht des berühmten osmanischen Reisenden Evliyâ Çelebi, der 1662 Nordalbanien bereiste, soll Sultan Mehmed II. nach der Einnahme von Shkodër Yusuf Beg, den Ahnherrn des zu Evliyâs Zeiten amtierenden Statthalters Mehmed Paşa, als m î r - i l i v â , d. h. Sancakbeyi, angesetzt haben. Yusuf Beg vererbte seine Würde als ocaklık an seine Nachkommen, die sogenannten Y u s u f B e g o ğ u l l a r ı . Der von Evliyâ erwähnte Mehmed Paşa besaß in Bushat (im osmanischen Text: B u ş a t l a r) ein stattliches Herrenhaus, das Y u s u f B e g - z â d e s a r a y ı benannt wurde und angeblich seit der Zeit Sultan Mehmeds II. im Erbesitz der Familie war. F. B a b i n g e r hat die Vermutung geäußert, daß diese in Bushat ansässige und begüterte Familie der Y u s u f B e g o ğ u l l a r ı , die die Statthalterschaft von Shkodër erblich innehatte, mit der im 18. Jahrhundert berühmten Familie der Buşatlı (alb. B u ş a t l l i , ~ u , pl. B u ş a t l l i n j , ~ t ë) identisch sein könnte.

Die Herkunft der Familie Buşatlı ist in das Dunkel der Sage gehüllt. Verschiedene Überlieferungen leiten ihren Ursprung von Staniša Crnojević, einem Angehörigen der montenegrinischen Fürstenfamilie der Crnojevići, der sich nach einer Niederlage gegen

seinen Bruder Djuradj IV. bei Lješkopolje 1461 nach Bushat zurückgezogen haben soll, her, oder von der serbischen Königsfamilie der Mrljavčevići, oder von den alten Fürsten von Dukagjin, oder von den Venezianern, oder sogar von Skënderbeu selbst, wie der bedeutendste Vertreter dieser Familie, Kara Mahmud Paşa, einmal behauptet haben soll. In den Quellen werden auch vor dem 18. Jahrhundert Angehörige der Familie Buşatlı erwähnt, z. B. Tahir Beg Buşatlı, der um 1604 an einem Kriegszug gegen den Stamm der Kelmendi teilnahm (so G o p č e v i ć; von H a h n dagegen sagt, Tahir wäre aus der Familie der Ç a v u ş o ğ u l l a r ı und selbst Paşa von Shkodër gewesen, der Kriegszug wäre gegen den Stamm Kastrati gerichtet gewesen). Auf Grund ihrer lokalen Machtposition, ihres Einflusses und Ansehens zählten die Buşatlı zu den â y â n - ı v i l â y e t , den Notabeln der Provinz.

In der Zeit des Verfalls der osmanischen Zentralgewalt und der Autorität ihrer Verwaltungsorgane in den Provinzen im 17. und 18. Jahrhundert kam diesen â y â n im ökonomischen, sozialen und politischen Leben steigende Bedeutung zu, da sie in zunehmendem Maße Kompetenzen und Agenden der Verwaltungsorgane, wie z. B. Organisation lokaler Milizen zur Aufrechterhaltung der inneren Ordnung, Mobilisierung der muslimischen Bevölkerung zum militärischen Aufgebot, Kontrolle des Nachrichten- und Postwesens, vor allem aber Festsetzung und Einhebung von Steuern und Abgaben, an sich zogen. Diese eigenmächtige Kompetenzanmaßung der â y â n erwies sich - zumindest anfänglich - für die Interessen der Zentralgewalt als nützlich, sodaß schließlich im 18. Jahrhundert in Anerkennung der faktischen Verhältnisse die Einrichtung des â y â n - l i k als offizielle Institution erfolgte. Die Legalisierung der Macht und des Einflusses der â y â n durch den Staat hatte aber zur Folge, daß diese Klasse nach weiterer Machtausdehnung, nach le-

benslänglicher Ausübung und Erbllichkeit des *âyânlik* strebte, ihre Stellung mißbrauchte und sich als neue Feudalklasse zu etablieren suchte. Versuche der Zentralgewalt, die Übergriffe der *âyân* einzudämmen oder das *âyânlik* überhaupt aufzuheben, scheiterten. Die *âyân* konnten sogar durch ihre prominentesten Vertreter Sultan Mahmud II. bei seiner Thronbesteigung 1808 zur Unterzeichnung einer Art Kapitulationsurkunde zwingen, die die Privilegien der *âyân* festschrieb und den Höhepunkt ihres politischen Einflusses markierte. Sultan Mahmud II. nahm aber nach dem Frieden von Bukarest 1812 konsequent die Entmachtung der *âyân* in Angriff und konnte schließlich die Autorität der Zentralgewalt wieder herstellen.

Solche *âyân* waren auch die Angehörigen der Familie Buşatlı, die im 18. Jahrhundert im Sancak Shkodër die Macht ausübten. Der Tradition zufolge herrschten um diese Zeit in der Stadt Shkodër fast anarchische Zustände. Zwischen den Bewohnern der Vorstadt Thabaki, die sich vom Fuß des Burgberges zum Fluß Kiri hinzog, und den Einwohnern der eigentlichen Stadt bestand tiefe Abneigung und Feindschaft, die zuweilen in blutigen Auseinandersetzungen eskalierte. Zwischen Shkodër und Tabaki bestanden Abgrenzungslinien, die von keiner Seite ungestraft überschritten werden durften. Träger dieser Auseinandersetzungen waren die Zünfte (osman. *esnaf*), wobei wohl Konkurrenz und Rivalität innerhalb der Zünfte ein Faktor der Spannungen und Feindschaft waren. Die führende Zunft im Viertel Tabaki, die diesem auch den Namen gab, waren die Gerber (osman. *tabak*, von arab. *babāğ*, davon alb. *tabak*, ~ u, pl. ~ ë ~ ë t), deren Werkstätten sich am Fluß Kiri befanden, in der Stadt Shkodër die Schneider (osman. *teri*, davon alb. *terzi*, ~ u, ~ pl. ~ nj, ~ nj t ë), sodaß man die feindlichen Fraktionen als *tabakë t*

und *terzinjtë* bezeichnete. Noch im 19. Jahrhundert berichten Reisende von dieser starken Abneigung zwischen den Einwohnern von Shkodër und Tabaki. Die 6-8 *âyân*-Familien der Stadt, die untereinander um Macht und Einfluß stritten, beteiligten sich je nach Wohnort und persönlichen Interessen an diesem Konflikt, wobei die mächtigste Familie, die der *Çavuş ögulları* (alb. *Çoshi*), deren Angehörige mehrfach die Statthalterschaft von Shkodër bekleideten, die Partei der *terzinjtë* unterstützte.

Diese innere Paralyisierung der Stadt wußten sich der damalige Paşa und sein Bruder, der die Würde eines *kethüda* bekleidete, zunutze zu machen, um zahlreiche Übergriffe und Ausschreitungen gegen die Stadtbevölkerung zu verüben. Die Herkunft der Brüder - sie stammten aus Peć (osman. *İpek*) - verstärkte die Abneigung der Einwohner von Shkodër. Als schließlich die Tyrannei unerträglich wurde, entschloß sich der Vorstand der *terzinjtë*, *Hasan Arslan*, persönlichen Kontakt zum Vorstand der *tabakët* aufzunehmen. Beide Todfeinde beschlossen, ihre Differenzen zurückzustellen und gemeinsam zur Eindämmung von Willkür und Gesetzlosigkeit vorzugehen. Sie ermordeten schließlich den Paşa und seinen Bruder, als sich beide vom Regierungsgebäude (osman. *konak*) ins Bad begaben. Ein gegisches Volkslied aus Schkodër, das von *Hahn* als erster aufzeichnete, erinnert an diese Bluttat (das Lied nennt den Führer der *terzinjtë* abweichend von der sonstigen Überlieferung *Ahmed Aslani*). Zwar schickte die Pforte einen Sonderkommissar zur Untersuchung des Mordes, er wurde aber bestochen und mit den Köpfen einiger Angehöriger des Stammes *Shkreli*, die man als die Mörder ausgab, nach Istanbul zurückgeschickt.

Kurz vor diesen Ereignissen soll Mehmed Beg aus Bushat nach Shkodër gekommen sein und sich in Tabaki, das damals als vornehmes Viertel galt und von einigen *âyân* bewohnt war, ein

Haus gebaut haben. Als Rivale der *Çavuş oğulları*, die auf Seite der *terzinjetë* standen, um Macht und Einfluß unterstützte er die *tabakët* und erlangte rasch beträchtliches Ansehen. Dem von der Pforte neu ernannten Paşa von Shkodër wußte er sich mit diplomatischer Gewandtheit als Kenner der lokalen Verhältnisse darzustellen. Indem er diesen durch geschickt inszenierte Demonstrationen der Unruhe und Gewalttätigkeit der Bevölkerung einschüchterte und seinen Handlungsspielraum immer mehr einengte, veranlaßte er ihn schließlich, von der Pforte seine Abberufung nachzusuchen und Mehmed Buşatlı als besten und fähigsten Kandidaten für die Würde des Paşas von Shkodër vorzuschlagen, worauf die Pforte diesen auch tatsächlich ernannte. So berichtet uns die sagenhafte Tradition aus Shkodër.

Feststeht, daß Mehmed Buşatlı, den die Osmanen Gazi (arab. *ġāzī* - Glaubenskämpfer, Krieger), die Albaner Plaku (der Alte, von alb. *plak*, *u* - alt) nannten, um die Mitte des 18. Jahrhunderts zum Statthalter von Shkodër ernannt wurde. Ziel seiner Politik war es, die mächtigen *âyân* in der Stadt und Provinz Shkodër als politische Rivalen auszuschalten und in der von ihm verwalteten Provinz eine möglichst uneingeschränkte Autorität zu etablieren. Zu diesem Zweck wurden in Shkodër die einflußreichen *âyân*-Familien der *Çavuş oğulları* und der *Macar*, die er in ihrem Stadthaus verbrennen ließ, Opfer seiner Politik, in seinem Herkunftsort Bushat liquidierte sein Sohn Kara Mahmud die mächtige Familie der *Çelebi*, die 70 waffenfähige Männer zählte. Zur Ausdehnung seiner Macht suchte Mehmed Paşa die Unterstützung der *Malësorët* in Nordalbanien und der *Mirditasit* in Mittelalbanien, deren innere Stammesverfassung und faktische Autonomie er respektierte und sich so ihre militärische Unterstützung sicherte, mit deren Hilfe er Ulcinj,

Lezhë, Tiranë, Elbasan und das Gebiet von Dukagjin unterwerfen konnte.

Im benachbarten Montenegro war 1767 ein Abenteurer namens Šćepan Mali (Stephan der Kleine) aufgetreten, der sich für den 1762 ermordeten Zaren Pëtr III. ausgab und daher in den Quellen auch *la žni car* (Lügenkaiser, falscher Zar) genannt wird. Trotz des Widerstandes des damaligen Vladika Sava, der ihn als Betrüger bezeichnete, fand er im Volk solchen Anhang, daß er schließlich die Macht in Montenegro übernehmen und den widerpenstigen Vladika in einem Kloster konfinieren konnte. Die Angst der Osmanen vor einem drohenden Angriff der Montenegriner wurde von den Venezianern, die ihrerseits eine Bedrohung ihres Besitzes in Dalmatien durch Montenegro fürchteten, noch geschürt. Der Bailo Giustinian wußte die Bedenken der Pforte in diesem Sinn aufzustacheln, sodaß die Osmanen in Albanien und in der Hercegovina an der Grenze zu Montenegro Kriegsvorbereitungen trafen. Neben anderen Würdenträgern wurde auch Mehmed Paşa von Shkodër 1768 zum Feldzug gegen Montenegro kommandiert. Allerdings gelang es den osmanischen Truppen, die die Venezianer durch Truppenkonzentrationen an der Grenze zu Montenegro und eine Blockade für den Nachschub von Waffen, Munition und Schießpulver nach Montenegro unterstützten, trotz ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit nicht, die Montenegriner entscheidend niederzuwerfen. Als schließlich Anfang November 1768 ein Blitz das Pulvermagazin im Lager Mehmed Paşas bei Godinje zur Explosion brachte, kam es unter den Soldaten zur Panik, und Mehmed Paşa wurde nach Bar zurückgeworfen. Die am 22. September 1773 erfolgte Ermordung Šćepan Malis durch einen griechischen Diener soll auf Anstiften der Buşatlı als Rache für diese Niederlage erfolgt sein.

Mehmed Paşa kam darauf dem Befehl Sultan Mustafas III. zur

Teilnahme am Krieg gegen Rußland nicht nach, sondern versuchte den Feudalherrn Hüseyin und Tahir Beg die Festung Lezhë abzunehmen. Die Eroberung gelang erst 1770, nachdem der Kapitän der Mirditasit, Gjon Marku, der die Herren von Lezhë anfänglich unterstützt hatte, zu Mehmed Paşa übergegangen war. Im selben Jahr kam es auf Veranlassung der Russen zum Aufstand in Griechenland. Mehmed Paşa soll mit 20.000 Mann zur Niederwerfung der Erhebung nach der Morea gegangen sein, andere Überlieferungen besagen, er wäre in diesem Jahr im Auftrag der Pforte vergiftet worden, da er die Heeresfolge gegen Rußland verweigerte. Wieder andere Traditionen berichten, die Pforte hätte Mehmed Paşa ältesten Sohn Mustafa Paşa gegen die südalbanischen Tosken, die nach der Niederwerfung des griechischen Aufstandes auf der Morea ungezügelt wüteten, mit seinen gegischen Truppen beordert. Da sich aber die Gegen nach der Vertreibung der Tosken noch ärgere Übergriffe erlaubten, hätte die Pforte schließlich Mustafa Paşa vergiften und den Griechen freie Hand gegen ihre gegischen Bedrücker gelassen. Alle diese Überlieferungen sind aber im Vergleich zu den gesicherten Daten und Fakten höchst widersprüchlich und nur sehr eingeschränkt glaubwürdig.

Der Gegensatz zwischen Gegen (alb. Gegë t) und Tosken (alb. Toskë t) war den Osmanen bekannt, sie wußten sich seiner erforderlichenfalls mit Erfolg zu bedienen. Beide Volksgruppen unterschieden sich durch ihren physischen Habitus, ihre Dialekte und - wenn man von den Muslimen bei beiden Gruppen absieht - ihre Konfession, da die Gegen der lateinischen, die Tosken der griechischen Kirche anhängen und durch ihre konfessionelle Zugehörigkeit im Einflußbereich verschiedener Kulturen standen. Der Siedlungsbereich beider Volksgruppen wird durch den Fluß Shkumbin geschieden. Trotz des Strebens einzelner albanischer Pro-

vinzstatthalter im 18. und frühen 19. Jahrhundert nach Errichtung einer weitgehend unabhängigen Herrschaft erfaßten diese Versuche nie ganz Albanien, sondern stets nur das Siedlungsgebiet der Gegen im Norden oder der Tosken im Süden, wie die Geschichte der Familie Buşatlı oder Tepedelenli Ali Paşas zeigt, wengleich aus pragmatischen Interessen vielfach ein Zusammengehen gegen die Zentralgewalt erfolgte, die aber ihrerseits die latenten Gegensätze oft erfolgreich benutzte, um solche bedrohlichen Allianzen zu sprengen. Noch bei der Errichtung des unabhängigen albanischen Staates am Beginn unseres Jahrhunderts im Jahre 1912 wurde in Europa die Lebensfähigkeit des neuen Staatswesens wegen seiner sprachlichen, konfessionellen, kulturellen und sozialen Divergenzen stark angezweifelt. Erst die Erfahrung des Kampfes um die nationale Selbstbehauptung und Unabhängigkeit gegen die Okkupation der italienischen Faschisten und die Besatzung der deutschen Nationalsozialisten sowie die Errichtung der Sozialistischen Volksrepublik Albanien haben diese alten Gegensätze zugedeckt und ein starkes patriotisches Gefühl nationaler Gemeinsamkeit geschaffen.

Mehmed Paşa hatte vier Söhne, Mustafa, Mahmud, Ahmed und Ibrahim, sowie eine Tochter Krajo Hanum, die mit Ibrahim Beg von Kavajë vermählt war. Von ihr berichtet die Shkodraner Sage, sie hätte bei einem Besuch in Shkodër bemerkt, daß der ket h ü d a ihres Vaters, Murteza Efendi, heimlich große Summen für sich unterschlug und große Reichtümer anhäufte, während er sich nach außen hin den Anschein eines bescheidenen und anspruchlosen Mannes gab. Krajo Hanum stachelte darauf ihre Brüder auf, den verräterischen ket h ü d a zu beseitigen. Während Mustafa ein Zerwürfnis mit dem Vater scheute und Shkodër verließ, lockte der rücksichtslosere Mahmud Murteza Efendi unter einem Vorwand zu sich und erdolchte ihn. Vor dem Zorn des Vaters floh er aus

Shkodër, nahm osmanische Kriegsdienste und zeichnete sich darin so aus, daß schließlich Mehmed Paşa Verständigung mit ihm suchte und ihm die Rückkehr gestattete, um zu verhindern, daß Mahmud etwa gegen seinen Willen zurückkehrte und ihn mit Hilfe der Pforte verdrängte.

Mehmed Paşa starb am 14. Juli 1774 und hinterließ Nord- und Mittelalbanien weitgehend geeint. In der Regierung folgte sein ältester Sohn Mustafa Paşa, dem er angeblich noch auf dem Totenbett den Rat gab, sich dem Sultan nicht zu unterwerfen und auch von seinem hinterlassenem Vermögen nichts an den Fiskus abzuführen. Als die Todesnachricht in Istanbul eintraf, kondolierte der Staatsrat (d i v a n) und forderte die Herausgabe des dem Fiskus zustehenden Teiles des väterlichen Nachlasses. Mustafa Paşa verweigerte dies, erklärte sich aber bereit, der Pforte 150 Beutel für die offizielle Bestätigung als Sancakbeyi von Shkodër zu überlassen. Ihm folgte nach kurzer Herrschaft sein tatkräftigerer, aber auch rücksichtsloserer Bruder Mahmud, bekannt als Kara Mahmud Paşa, der vermutlich schon unter Mustafa dessen Stellvertreter (k a y - m a k a m) gewesen war.

Die Pforte verweigerte zunächst seine Bestätigung, außerdem hatte er mit dem Widerstand lokaler Würdenträger und â y â n zu kämpfen, die sich gegen die Machtgelüste der Buşatlı auflehnten. Im Jahre 1779 gelang es ihm, seinem gefährlichsten Gegner, Kurd Ahmed Paşa von Berat, gegen den der kapiten der Mirditasit, Gjon Marku, 1775 vor Peqin den Tod gefunden hatte, Tiranë abzunehmen, im selben Jahr entriß er der mächtigen Feudalfamilie Topdan-zâde (alb. T o p t a n i) die Festung Krujë, bald darauf unterwarf er sich Elbasan. Gleich seinem Vater sicherte er seine Macht durch gute Beziehungen zu den Bergstämmen ab und bediente sich der inneren Schwäche und der außenpolitischen

Verwicklungen des Osmanischen Reiches, um seine Herrschaft auszuweiten und zu festigen. Durch Förderung und Begünstigung des Handels, besonders mit seinen venezianischen Nachbarn und nach Italien, wußte er die Wirtschaft von Shkodër zu beleben und reiche Einnahmequellen zu erschließen.

Seine unruhige, expansive Politik brachte ihn in Konflikt mit seinen Nachbarn, den Paşas und Begen von Bosnien, Ohrid, in Mittel- und Südalbanien und mit dem Fürstentum Montenegro. Die Pforte fürchtete mit Recht, daß die Autorität der von ihr ernannten Richter im Herrschaftsgebiet Kara Mahmud Paşas nicht mehr gegeben wäre, und das Scheriat, das religiöse Recht der Muslime, seine Geltung weitgehend verloren hätte. Als daher Kara Mahmud Paşa 1784 die Festungen Spuž und Podgorica (seit 1945 Titograd), die außerhalb seiner Provinz lagen, angriff, verfügte die Pforte seine Absetzung und beorderte den Oberbefehlshaber der osmanischen Seemacht, den Kapudan Paşa Gazi Hasan Paşa, mit See- und Landstreitkräften gegen ihn. Kara Mahmud Paşa wurde zur Unterwerfung gezwungen, gewann aber durch diplomatisches Geschick den Kapudan Paşa für sich, durch dessen Intervention er Pardon und Bestätigung seiner Würde erhielt, unter der Auflage, die beiden genannten Festungen nicht weiter zu beunruhigen. Sein Bruder Ahmed wurde 1785 zum Sancakbeyi von Ohrid ernannt.

Kaum mit der Pforte ausgesöhnt, fuhr Kara Mahmud Paşa mit seinen eigenmächtigen Aktionen fort. Er zog verschiedene Aufrehrer, darunter Zeynel Papo, der mit seiner Bande auf der Morea raubte und Geld erpreßte, an sich, bedrohte erneut Spuž und Podgorica und vertrieb den mütesellim Ibrahim Paşa aus Shkodër. Während der Abwesenheit des Vladika, der sich auf einer Reise nach Rußland befand, fiel er im Mai 1785 in Montenegro ein und plünderte am 23. Juni Cetinje. Die Venezianer, denen er

seine Erfolge anzeigte, beglückwünschten ihn naiverweise dazu, der Proveditore von Cattaro ließ ihm sogar Lebensmittel für einen längeren Aufenthalt in Montenegro schicken. Kara Mahmud Paşa nahm aber seinen Rückweg über venezianisches Gebiet, plünderte die Dörfer im Landstrich Paštrovići und tötete über 200 Personen. Die Signorie, die sich seit 1718 im Frieden mit den Osmanen befand, ließ durch ihren Bailo an der Pforte gegen diese Übergriffe protestieren und verlangte Schadenersatz. Die Pforte erklärte, Kara Mahmud Paşa wäre ein Rebell, der nicht im Auftrag des Sultans handelte, die Venezianer müßten sich bis zu seiner Unterwerfung gedulden und sollten für die Sicherheit ihrer Grenzen selbst Sorge tragen.

Nach seiner Rückkehr nach Shkodër durchzog Kara Mahmud Paşa plündernd die Gebiete von Tiranë, Elbasan, Korçë und Ohrid und belagerte die Festung Peqin. Kurd Ahmed Paşa, der die Würde eines Befehlshabers der Schutztruppen der Pässe (d e r b e n - d â t b a ş b u ğ u) bekleidete, schickte seine Streitkräfte gegen ihn, konnte aber keine Erfolge erzielen. Auch das venezianische Gebiet suchte Kara Mahmud Paşa wiederholt heim. Der Kapudan Paşa wurde sogar verdächtigt, ihn heimlich gegen die Venezianer zu unterstützen, um diese von militärischen Angriffen gegen die Korsaren von Algier und Tunis, die zum Kommandobereich des Kapudan Paşa zählten und durch ihre Piratenaktionen die christliche Seefahrt im Mittelmeer beunruhigten, abzuhalten. In Cattaro wurde der Proveditore in einem Volksauflauf ermordet, da er keine Widerstandsmaßnahmen zu treffen wagte. Kara Mahmud Paşa stellte selbst eine kleine Flottille von 12 mit je 10 Geschützen bestückten Booten auf, mit denen er die Küste des venezianischen Territoriums beunruhigte. Die Pforte beorderte einen Sonderkommissar (m ü b a ş i r) zur Prüfung der Lage nach Shkodër und forderte ihren rebellischen

Vasallen auf, die Kriegshandlungen gegen Venedig einzustellen, den Schaden zu ersetzen und sich friedlich zu verhalten.

Kara Mahmud Paşa, unterstützt von seinem Bruder Ahmed Paşa, dem Sancakbeyi von Ohrid, und Tepedelenli Ali Paşa, mißachtete die Aufforderungen der Pforte und griff mit seinen Truppen Kaymak Beg, einen Feudalherrn im Gebiet von Elbasan an. Daraufhin wurde an der Pforte die Bestrafung der Aufrührer beschlossen. Gestützt auf ein Rechtsgutachten (f e t v a) des Şeyhülislam wurden Absetzung und Degradierung der Rebellen verkündet, ihre Provinzen wurden neu vergeben. Der Beylerbeyi von Rumeli und s e r a s k e r von Sofija, der Wesir Abdi Paşa, wurde zur Durchführung der militärischen Strafsanktionen bestimmt, Kurd Ahmed Paşa sollte mit seinen Truppen über Elbasan vorrücken, und im Notfall sollte auch der Statthalter von Bosnien weitere Kontingente zur Unterstützung schicken. Kaufleute aus Shkodër sollten auf Weisung der Pforte von Osmanen und Venezianern festgenommen und inhaftiert werden, der Bailo wurde vom Großwesir in diesem Sinne informiert. An die Festungsbesatzungen in Shkodër, Ulcinj und Bar erging Befehl, an der Niederwerfung der Aufrührer mitzuwirken; sollten sie die Rebellen unterstützen, würden sie mit diesem zur Verantwortung gezogen werden. Bis zur Erledigung der Strafaktion sollten die Soldzahlungen ausgesetzt werden. Der im Jänner 1786 stattfindende Wechsel im Großwesirat bot den Aufrührern Gelegenheit, der Pforte ihre Reue und Unterwerfung zu erklären, worauf am 4. April 1786 Kara Mahmud Paşa, sein Bruder Ahmed Paşa und Tepedelenli Ali Paşa pardoniert und wieder in ihre Würde eingesetzt wurden.

Kara Mahmud Paşa hatte unterdessen Kontakte zu Kaiser Joseph II. angeknüpft. Er soll sogar seinen Übertritt zum Christentum in Aussicht gestellt haben, wenn der Wiener Hof bereit wäre, ihn als unabhängigen Herrn Albaniens anzuerkennen. Der Kaiser ließ ihm

ein Kreuz aus massivem Silber übersenden, und der ragusanische Senator Bernardo Caboga übermittelte ihm die Glückwünsche der Republik Ragusa. Österreichische Ingenieure trafen in Shkodër ein, wo sie die Befestigungsanlagen instandsetzten. Gleichzeitig suchte Wien aber auch die Venezianer, die aufrüsteten, als Bundesgenossen für künftige militärische Auseinandersetzungen mit den Osmanen für sich zu gewinnen. Die Signorie hatte ein Rekognoszierungs-corps von 14.000 Mann nach Paštrovići verlegen und die Flotte verstärken lassen, um für eine Auseinandersetzung mit Algier und Tunis bereit zu sein. Die gleichzeitigen Operationen eines maltesischen Geschwaders gegen osmanische Schiffe erweckte in den Osmanen den Verdacht, die Malteser stünden in heimlichem Einverständnis mit Venedig und würden als Strohmänner vorgeschoben. Der Bailo hatte sich darüber im Divan zu verantworten, und im Mai 1786 wurde ein Geschwader von 16 Schiffen unter dem Kapudan Paşa in Richtung Adria beordert, um die Venezianer einzuschüchtern.

Kara Mahmud Paşa hatte nach seiner Wiedereinsetzung die Angriffe auf venezianisches Gebiet erneuert, war aber zweimal von den in Paštrovići stehenden Truppen mit erheblichen Verlusten zurückgeschlagen worden. Die Venezianer waren ihrerseits in das osmanische Grenzgebiet vorgedrungen, hatten Dörfer eingeschert und etliche der feindlichen Küstenfahrzeuge in Brand geschossen. Beide Seiten beschuldigten sich gegenseitig an der Pforte, den Konflikt aufzuschaukeln, und forderten Vermittlung. Die Pforte verdächtigte Venedig, durch die Höfe von Wien und Sankt-Peterburg zu ihren Rüstungen und Widerstandsmaßnahmen aufgereizt zu sein. Die vom Bailo im Divan unterwürfig vorgetragene Versicherungen unverbrüchlicher Freundschaft und Vertragstreue wurden vom Großwesir kalt aufgenommen, der den Bailo auf die Zukunft vertröstete und den Venezianern zynisch den Rat gab, sich selbst mit Kara

Mahmud Paşa zu verständigen. Die Signorie bot darauf dem Paşa 200.000 Piaster für den Frieden an, er versuchte aber eine Summe von 500.000 zu erpressen. Nachdem er sich aber erneut in Konflikte mit der Pforte verwickelt hatte, war er schließlich selbst an der Beilegung der Kämpfe mit Venedig interessiert und verstand sich schließlich für 150.000 Piaster zur Einstellung der Feindseligkeiten.

Die Anzeichen eines bevorstehenden Krieges gegen Rußland und die Habsburger hatten die Pforte veranlaßt, umfangreiche Truppenkontingente an die Grenzen zu verlegen, Abdi Paşa, der ursprünglich Kara Mahmud Paşa unterwerfen sollte, wurde als *serasker* nach Belgrad beordert. Kara Mahmud Paşa hatte nach seiner Aussöhnung mit der Pforte 1786 noch befehlsgemäß 1000 Mann für die Flotte nach Ägypten unter dem Kapudan Paşa abgestellt, nun erhob er sich erneut, plünderte die Bezirke von Skopje, Bitola, Nikšić und Prijepolje, zog aufständische Montenegriner und Malësorë an sich, vertrieb die Steuereinnehmer, hob die dem Fiskus zustehenden Steuern und Abgaben selbst ein, usurpierte die Staatspachten (*mukataa*), ließ seine Gegner töten und ihre Häuser niederbrennen. Da der Pforte eine gütliche Verständigung nicht mehr möglich erschien, verfügte ein Ferman des Sultans, gestützt auf ein Fetva des Şeyhülislam, die Absetzung und Hinrichtung des Rebellen, die Statthalterschaft von Shkodër wurde ihm aberkannt und neu vergeben.

Der neuernannte Beylerbeyi von Rumeli, Aydoslu Mehmed Paşa, sollte die Unterwerfung Kara Mahmud Paşa durchführen. Zahlreiche Sancakbege aus dem Gebiet Albaniens wurden zu seinem Heer aufgeboden, darunter auch Tepedelenli Ali Paşa, der damals Sancakbeyi von Trikala war. Er empfahl, einen der erbittertsten Gegner Kara Mahmud Paşas, Topdan-zâde Mustafa Paşa, im Kampf gegen diesen einzusetzen. Auf Vorschlag des Beylerbeyi von Rumeli verlieh die Pforte Mustafa Paşa den Rang eines Beylerbeyi und gab ihm den

Auftrag, die Verbindungswege von Shkodër zu blockieren, um so Handel, Versorgung und Nachschub zu unterbinden.

Der Schwiegervater Kara Mahmud Paşa, der im Gerichtsbezirk Tiranë ansässige â y â n Ibrahim Beg, hatte sich zusammen mit seinem Sohn Kahraman Beg nach Bekanntwerden der Absetzung seines Schwiegersohnes der Pforte unterworfen. Sie wurden zwar unter der Auflage, ihre Unruhen und Übergriffe einzustellen, pardoniert, da aber die Pforte ihrer Ergebenheit mißtraute, wurde Ibrahim Beg bei passender Gelegenheit festgenommen, nach Istanbul geschafft und in Yedikule inhaftiert.

Kara Mahmud Paşa hatte sich vor den anrückenden Truppen unter Aydoslu Mehmed Paşa im Kastell Rozafat, der Zitadelle von Shkodër, verschanzt. In kürzester Zeit brachte Aydoslu Mehmed Paşa die Einwohner der Stadt durch seine Härte und Geldgier gegen sich auf. Kara Mahmud Paşa konnte bei einem überraschenden Ausfall die Belagerer schlagen, die in allgemeiner Verwirrung zur Flucht drängten. Aydoslu Mehmed Paşa konnte verkleidet entweichen und flüchtete nach Dalmatien. Verschiedentlich wurde der Verdacht erhoben, einzelne Paşas im Belagerungsheer, darunter auch Tepedelenli Ali Paşa, hätten verräterische Kontakte mit Kara Mahmud Paşa gepflogen und so dessen Sieg ermöglicht.

Kara Mahmud Paşas Schwager Kahraman Beg hatte unterdessen trotz seiner Loyalitätserklärungen an die Pforte seine Empörungen und Raubzüge fortgesetzt. Vergebens hatte man seinen Vater im Gefängnis gezwungen, ihn durch Briefe zur Unterwerfung aufzufordern. Schließlich wurde Topdan-zâde Mustafa Paşa gegen ihn geschickt, der ihn schlug und zur Flucht nach Elbasan nötigte. Nachdem man Ibrahim Beg nachgewiesen hatte, daß er aus dem Gefängnis geheime Kontakte zu seinem Schwiegersohn unterhielt, wurde er in Yedikule hingerichtet.

Nach Ausbruch des Krieges versuchten sowohl Kaiser Joseph II.,

als auch Zarin Katharina II., die Unterstützung der Montenegriner gegen die Osmanen zu gewinnen. Im Mai 1788 trafen Major Filip Vukasović und Hauptmann Ludwig Pernet mit Soldaten, Geld, Lebensmitteln, Munition und einem Aufruf des Kaisers vom 17. April ein, um die Montenegriner und nach Möglichkeit auch den Paşa von Shkodër als Bundesgenossen gegen die Osmanen zu gewinnen. Der Vladika, der anfänglich zögerte, wurde schließlich durch ein Schreiben des russischen Gesandten in Venedig, Aleksandr Mordvinov, und die Ankunft des Obersten Tutolmin, der ein Schreiben der Zarin überbrachte, zur Kriegsteilnahme gewonnen. Vukasović schickte darauf Hauptmann Pernet nach Shkodër, um mit Kara Mahmud Paşa ebenfalls über die Unterstützung der kaiserlichen Waffen zu verhandeln. Da Kara Mahmud Paşa seine Bereitschaft zu erkennen gab, informierte Vukasović den Hof in Wien, der am 12. Mai den Agenten Brognard mit 50.000 Dukaten und kostbaren Geschenken abschickte. Vergeblich warnten die Montenegriner vor der Treulosigkeit und Hinterhältigkeit des Paşas von Shkodër. Brognard traf am 3. Juni in Ragusa ein und reiste in Begleitung von Hauptmann Pernet, Leutnant Schönflug und einem Mönch Debelja mit seinem Gefolge nach Shkodër, wo sie mit allen Ehren empfangen wurden. Man tauschte Geschenke aus und schloß einen Bündnisvertrag. Am 20. Juni wurde die Delegation an die Morača geleitet, wo sie sich zur Rückkehr nach Montenegro einschiffte. Die Albaner folgten ihnen aber am Ufer, veranlaßten sie unter einem Vorwand zur Landung, machten sie nieder, nahmen Kleider und Wertsachen an sich und schnitten ihnen die Köpfe ab, die sie dem Paşa überbrachten. Durch diese verräterische Tat hatte Kara Mahmud Paşa die Pläne des Kaisers, der darüber höchst erbittert war, in Bezug auf Waffenhilfe durchkreuzt, der ursprüngliche Plan, daß Vukasović mit dem Aufgebot der Montenegriner sich mit den Truppen des

Paša von Shkodër vereinigen und bei Debar im Rücken der osmanischen Streitkräfte operieren sollte, war damit vereitelt.

Vukasović sah sich in dieser Lage genötigt, mit den Montenegrinern allein einen Angriff zu unternehmen, um osmanische Truppen zu binden und an der Verlegung nach der Front zu verhindern. Dabei waren unter den Montenegrinern viele Widerstände und großes Mißtrauen zu überwinden, was nur durch den Einsatz der Autorität des Vladika möglich war. So mußte er durch Briefe die Stämme der Brda, des Berglandes nördlich der eigentlichen Crna Gora, die den Paša von Shkodër in seinen Kämpfen gegen die osmanische Zentralgewalt vielfach unterstützten, zur Teilnahme bewegen, Kara Mahmud Paša griff darauf die Piperi, die an der Morača nördlich von Podgorica siedelten, an, wurde aber von den Kuči zum Rückzug nach Spuž und weiter nach Shkodër gezwungen. Gleichzeitig fielen osmanische Truppen aus der Hercegovina ein, die die an der Zeta siedelnden Bjelopavlići bedrohten. Vukasović, den ein Mönch namens Gojko Piper vor der bevorstehenden Niederlage der Bjelopavlići warnte, veranlaßte den Vladika, sich mit einigen Vornehmen zu den Bjelopavlići zu begeben, um ihre Widerstandskraft anzuspornen. Vukasović selbst belagerte die Festung Spuž, konnte aber mangels geeigneter Belagerungsgeschütze keinen Erfolg erzielen. Da sich die Belagerung in die Länge zog, und auch die erhoffte Unterstützung durch die Albaner ausgeblieben war, zog Vukasović schließlich mit den Kaiserlichen Ende August ab. Die Montenegriner fühlten sich verräterisch im Stich gelassen, setzten ihnen nach, nahmen sie in Zagarač fest und wollten sie niedermachen. Erst nachdem der Vladika durch seinen in der Bevölkerung sehr beliebten Bruder Sava interveniert hatte, wurden Vukasović und seine Leute freigelassen und konnten nach Cattaro abziehen. Andere Berichte verschweigen diese Episode und erzählen bloß, daß

sich die Kaiserlichen von Spuž heimlich nach Cattaro abgesetzt hätten.

Ob Kara Mahmud Paşa die Anfangserfolge der osmanischen Armeen beunruhigten, ob er dem Wort des Kaisers, ihn als unabhängigen Fürsten in Nordalbanien anzuerkennen, mißtraute, oder ob er gar Kenntnis von dem geheimen Traktat hatte, den der Gubernator Ivan Radonjić 1778 in Wien abgeschlossen hatte, der im Falle der Vertreibung der Osmanen Montenegro den Besitz der Zeta-Region mit den Festungen Spuž, Podgorica und Žabljak, den Landstrich bis zur Mündung der Bojana (alb. Bunë) und den Anschluß der Brda und der Hercegovina zugestand, ist nicht bekannt; vermutlich dienten seine Kontakte mit dem Wiener Hof vorwiegend dem Ziel, die Pforte diplomatisch unter Druck zu setzen, um erneut in seiner Position bestätigt zu werden.

Im August 1788 starb die Prinzessin Esma Sultan, Tochter Sultan Ahmeds III. und Schwester des regierenden Sultans Abdülhamids I., die zahlreiche Staatspachten (m u k a t a a) als Apanage innegehabt hatte. Etliche davon lagen im Herrschaftsreich Kara Mahmud Paşa. Die Verwalter des Vermögens der Prinzessin hatten stets die Übergriffe des Paşas von Shkodër auf diese Staatsländereien in schwärzesten Farben dargestellt und dadurch den Zorn des Sultans und des Hofes geschürt. Beim Tod Esma Sultans wurden nun diese Beamten unter der Anklage von Unregelmäßigkeiten und persönlicher Bereicherung abgesetzt und inhaftiert. Damit waren wesentliche Widersacher Kara Mahmud Paşas am Stambuler Hof ausgeschaltet, einflußreiche Persönlichkeiten an der Pforte überlegten Möglichkeiten, ihn zu pardonieren.

Der Beylerbeyi von Rumeli und s e r a s k e r von Belgrad, Abdi Paşa, erhielt Schreiben des Stellvertreters des Großwesirs, worin dieser seine Besorgnis äußerte, daß auch Venedig, trotz des

bestehenden Friedens, in den Krieg gegen die Osmanen eintreten könnte. Die Pforte müßte sich gegen alle möglichen Gefahren versehen und bräuchte einen mächtigen, tatkräftigen Würdenträger, um Venedig in Respekt zu halten. Kara Mahmud Paşa wäre der geeignete Mann dazu, der nach erfolgter Verzeihung und Wiedereinsetzung in seine Würde mit seinen Truppen auch am Krieg aktiv teilnehmen könnte. Abdi Paşa sollte die Lage sondieren und der Pforte darüber berichten.

Am Tag, als dieses Schreiben einlief, erschien beim Sekretär Abdi Paşas ein Mann aus Podgorica namens Murad Aga, der sich in geheimer Unterredung als Gesandter Kara Mahmud Paşas zu erkennen gab. Dieser ließ Abdi Paşa um seine Vermittlung bei der Pforte bitten und stellte im Falle eines umfassenden Pardons seine Bereitschaft zur Heeresfolge in Aussicht. Der Sekretär forderte von Murad Aga schriftliche Unterlagen, die er zwar nicht beibringen konnte, sich aber erbötig machte, solche vom Paşa zu beschaffen. Er erbat zu diesem Zweck ein Schreiben an seinen Herrn, das er auch ausgestellt erhielt. Der Sekretär informierte darauf Abdi Paşa, der die Nachricht an die Pforte weitergab. Ein weiterer Bote Kara Mahmud Paşas überbrachte ein vom 5. März 1789 datiertes Schreiben, worin der Paşa um Amnestie und offizielle Wiedereinsetzung in seine Würden und Funktionen ersuchte. Er berichtete, im Vorjahr hätten kaiserliche Offiziere unter ihrem General Filib (Filip Vukasović) in Montenegro Soldaten angeworben, Rebellen an sich gezogen und eine halbe Stunde von Spuž entfernt ein befestigtes Feldlager errichtet. Von den beunruhigten Grenzbewohnern alarmiert, wäre er persönlich mit seinen Truppen aus Shkodër ausgezogen, hätte das Feldlager angegriffen und nach blutigem Kampf den Platz behauptet. Zum Beweis schickte er 12 abgeschnittene Köpfe der Feinde mit, wobei es sich bei diesen

grausigen Trophäen um die Köpfe der unglücklichen Mitglieder der kaiserlichen Delegation nach Shkodër handelte. So liest sich Kara Mahmud Paşas Version der Vorfälle in Montenegro und Shkodër im Jahre 1788. Abdi Paşa leitete dieses Gesuch am 15. März an den Stellvertreter des Großwesirs weiter und riet in seinem Begleitschreiben, Kara Mahmud Paşas Bitten stattzugeben und ihn an der Front in Serbien gegen die Kaiserlichen einzusetzen.

Der Tod Sultan Abdülhamids I. im April 1789 verzögerte zwar die Bereinigung des Konflikts, doch suchte Kara Mahmud Paşa sogleich nach der Thronbesteigung Sultan Selims III. Kontakt zu dessen Kämmerer Şemseddin Beg, um den Sultan geneigt zu stimmen. Die Meinungen der hohen Würdenträger waren geteilt. Kara Mahmud Paşas Gegner stemmten sich gegen eine Amnestie, da sie ihn für unzuverlässig und treulos hielten, seine Fürsprecher meinten, er wäre durch die Ränke und Intrigen seiner Feinde zum Aufstand gezwungen worden, um sich zu verteidigen. Kara Mahmud Paşa erhielt schließlich volle Verzeihung und wurde als Statthalter von Shkodër bestätigt, sein Bruder Ibrahim Paşa wurde zum Sancakbeyi von Ohrid, das dem Sohn Tepedelenli Ali Paşas, Velieddin Paşa, entzogen wurde, ernannt. Durch diesen Schachzug trieb die Pforte einen Keil zwischen die Familie Buşatlı in Nordalbanien und Tepedelenli Ali Paşa in Südalbanien, die sich gegenseitig als Rivalen ausbalancieren und dadurch die Oberherrschaft der Pforte in einem Land, dessen spezifische Struktur eine effektive Unterwerfung unter die Zentralgewalt unmöglich machte, aufrechterhalten sollten.

Kara Mahmud Paşa wurde zum Kommandanten (başbuğ) von Yeni Pazar (Novipazar) ernannt und erhielt das Wesirat zugesagt, das ihm allerdings unter dem amtierenden Großwesir Gazi Hasan Paşa nicht verliehen wurde. Er ging darauf mit 8000 Mann nach Bosnien, wo er einen Ehrensäbel vom Sultan übersandt erhielt.

Den Auftrag, der belagerten Festung Belgrad zu Hilfe zu kommen, konnte er nicht ausführen, da ihn in Jajce die Nachricht von der Einnahme Belgrads durch Laudon am 8. Oktober 1789 erreichte. Auch an der Grenze zu Kroatien konnte er keine Erfolge erzielen und trat im November den Rückzug an.

Unterdessen hatte sein Bruder Ibrahim Paša am 16. Oktober bei Spuž eine empfindliche Niederlage durch die Montenegriner erlitten, die Spuž zerstörten. Sein Angebot, gegen die Abtretung der Festungen Podgorica und Žabljak die Oberherrschaft des Paša von Shkodër anzuerkennen und Steuern zu zahlen, wurde abgelehnt.

Als daher Kara Mahmud Paša auf seinem Rückzug Montenegro erreichte, überfielen die Montenegriner ein vorausziehendes Truppenkontingent und machten es größtenteils nieder, sperrten die Pässe bei Nikšić, wo Kara Mahmud Paša Anfang Dezember eintraf, und verweigerten den Durchmarsch, obwohl er ihnen 20 Beutel in Gold anbot. Einen weiteren Weg hatte ein gewisser Mehmedbegović, der mit dem Paša wegen der Ermordung seines Vaters in Blutrache stand, blockiert, an der Straße nach Ragusa standen Bewohner der Bocche, die mit den Montenegrinern verbündet waren. Kara Mahmud Paša konnte schließlich letztere umgehen, erhielt die Erlaubnis der Republik Ragusa zum Durchzug durch ihr Gebiet und konnte sich an der Küste einschiffen. Auf diesem beschwerlichen Umweg erreichte er endlich Shkodër, "wahrscheinlich fest entschlossen, nicht sobald wieder in den Krieg auszuziehen", wie die Wiener Zeitung Nr. 7 vom 23. Jänner 1790 spöttisch vermerkte.

Ein Angriff auf Montenegro im folgenden Frühjahr, wohl als Vergeltungsaktion gedacht, scheiterte am Widerstand der Bewohner der Crmnička und Riječka Nahija, die ihrerseits Žabljak angriffen. Während eines dreitägigen Kampfes erhielten die Truppen Kara Mahmud Pašas auf dem See von Shkodër 12 Schiffe zu Hilfe. Die

Montenegriner fuhren diesen mit 8 Booten nach, landeten bei Odrinska Gora, wo sie den Feind erwarteten, töteten 18 Mann und erbeuteten 5 Schiffe. Dieser Erfolg gilt als der erste Seesieg in der Geschichte Montenegros.

Nach einem Wechsel im Großwesirat wurde in Istanbul erneut die Frage der Verleihung der zugesagten Wesirswürde an Kara Mahmud Paşa beraten, wobei sich zahlreiche Gegenstimmen erhoben, die auf seine Unzuverlässigkeit und Treulosigkeit hinwiesen. Da man aber wegen der militärischen Erfolge der Kaiserlichen auf seine Kriegsteilnahme an der Front in Serbien nicht verzichten wollte und konnte, erhielt er schließlich 1790 den Rang eines Wesirs, zusätzlich die Statthalterschaft der Großprovinz (e y â l e t) Anadolu, aus deren jährlichen Einkünften er 600 Beutel als Vorauszahlung zur Bestreitung der Kriegskosten empfing, sowie die Würde eines s e r a s k e r , eines Oberkommandierenden mit besonderen Vollmachten, für Yeni Pazar.

Kara Mahmud Paşa nahm nach seiner Rangerhöhung zum Wesir und s e r a s k e r erneut an den Kampfhandlungen teil, konnte allerdings in Ermangelung von Geschützen den aufgetragenen Entsatz der Festung Bögürdelen nicht durchführen und kehrte darauf infolge Lebensmittelknappheit nach Yeni Pazar zurück. Im folgenden Jahr wurde er mit ca. 30.000-40.000 Soldaten als s e r a s k e r nach Vidin kommandiert, allerdings hatte diese Maßnahme rein demonstrativen Charakter, da Kaiser Leopold II. bereits am 19. September 1790 mit den Osmanen in Yerköyü (Giurgiu) einen Waffenstillstand auf 9 Monate geschlossen hatte und in Friedensunterhandlungen eingetreten war, die am 4. August 1791 zum Abschluß des Friedens von Svištov führten.

Kara Mahmud Paşa kehrte mit seinen Truppen, die Ausrüstung, Waffen und Munition in großen Umfang aus den großherrlichen

Arsenalen mit sich führten, von der Front nach Shkodër zurück. In seiner Position gestärkt, nahm er seine alten Pläne wieder auf, die Macht der *âyân*, die potentielle Rivalen waren, in seinem Einflußbereich zu brechen und seine politischen Gegner auszuschalten. Im Frühjahr 1792 schickte er Truppen unter den Brüdern Osman Aĝa und Hüseyin Aĝa Mećikukić von Spuž gegen Montenegro. Die Montenegriner sperrten durch die Anlage eines Grabens zwischen den Flüssen Zeta und Sušica den Zugang zum Gebiet der Brda. Osman Aĝa wurde an dieser Barriere zurückgeworfen, während Hüseyin Aĝa, der das Dorf Ćirilac angriff und einäscherte, durch den Vojvoden Djurović zum Rückzug genötigt wurde. Ein Angriff auf Piperi im selben Jahr wurde beim Dorf Crnce blutig zurückgeschlagen. Gleichzeitig schaltete Kara Mahmud Paşa mit mehr Erfolg seine inneren Gegner bis Elbasan aus, sein Vordringen nach dem Süden brachte ihn in direkten Kontakt und Konflikt mit Tependelenli Ali Paşa, damals Sancakbeyi von Ioannina, der unter den südalbanischen Tosken ebenfalls nach der Errichtung einer unabhängigen Herrschaft strebte. Die Pforte richtete wiederholt Mahnschreiben an Kara Mahmud Paşa, der zwar seine Aktionen zeitweise einschränkte, aber nur auf passende Gelegenheiten wartete, um Macht und Einfluß auszuweiten. Die Autorität der Zentralgewalt im Sancak Shkodër war längst fiktiv, Kara Mahmud Paşa hatte sich der Staatspachten und der Einhebung der Steuern bemächtigt, anstelle des Scheriats galten seine Willkür und das alte Gewohnheitsrecht der Bergstämme, auf deren Waffenhilfe er sich stützte.

Um diese Zeit trieb in Montenegro ein Abenteurer namens Dimitrije Vujić sein Unwesen, der vorgab, aus altem Fürstengeschlecht zu stammen, Anspruch auf die Fürstenwürde erhob und sich für einen Abgesandten der Exilbourbonen ausgab, in deren Auftrag er Truppen zur Niederwerfung der Revolution in Frankreich

und zur Wiederherstellung des Königtums der Bourbonen sammeln sollte. Vujić trat auch mit Kara Mahmud Paşa in Verbindung. Dieser erklärte sich bereit, Truppen zur Verfügung zu stellen, forderte aber Vujić auf, persönlich bei ihm zu erscheinen oder einen Bevollmächtigten zu schicken, um über die Höhe der Soldzahlungen zu verhandeln. Damit setzte er sich eigenmächtig über das außenpolitische Konzept der Pforte, die gegenüber dem revolutionären Frankreich eine strikt neutrale Position wahrte und jede Parteinahme oder Verwicklung ablehnte, hinweg. Zahlreiche Proteste ausländischer Residenten in Istanbul gegen das Treiben der dort ansässigen Franzosen, die ihre Sympathien für die Revolution durch das Aufstecken der dreifarbigem Kokarde und die Errichtung eines Freiheitsbaumes im Hof der französischen Gesandtschaft, aus der sie den letzten vom König entsandten Residenten vertrieben hatten, bekundeten, wurden von der Pforte unter Hinweis auf ihre strikte Neutralität schroff abgewiesen. Kara Mahmud Paşas eigenwilliger Alleingang provozierte die Pforte und forderte sie erneut zum Vorgehen gegen ihn heraus.

Gleichzeitig überwarf sich Kara Mahmud Paşa mit seinem Bruder Ibrahim Paşa, der an der Pforte alle seine Vergehen und Übeltaten aufdeckte. Darauf wurde Kara Mahmud Paşa 1793 durch einen Ferman des Sultans geächtet, das Wesirat wurde ihm entzogen, die Statthalterschaft von Shkodër wurde seinem Bruder Ibrahim Paşa verliehen. Der Beylerbeyi von Rumeli, Ebu Bekir Paşa, sollte die Strafmaßnahmen durchführen. Kara Mahmud Paşa zog dem Heer Ebu Bekir Paşas nach Lezhë entgegen, da er aber gegen seine Gegner zu schwach war, nahm er den Rückzug nach Shkodër, wo er sich im Kastell Rozafat verschanzte. Als die Stadtbevölkerung die Menge der gutausgerüsteten Truppen des Beylerbeyi von Rumeli sah, unterwarf sie sich und erklärte sich bereit, Ibrahim Paşa als

neuen Statthalter anzuerkennen und bei der Belagerung mitzuhelfen. Da man aber diesen Absichtserklärungen mißtraute, ließ man die Bewohner einen feierlichen Eid schwören und 20 Geiseln stellen, die nach Avlonya (Vlorë) in sichere Verwahrung geschafft wurden.

Kara Mahmud Paşa erwiderte den Beschuß der Belagerer durch Feuer aus seinen Festungsgeschützen auf die Schanzgräben und Geschützstellungen am Fuße des Berges und störte und verwirrte den Gegner durch wiederholte Ausfälle. Schließlich brach der Winter herein, ohne daß Ebu Bekir Paşa den geringsten Erfolg hätte erzielen können. Aus Angst vor Verlust seines Ansehens und Entzug seiner Würde beschloß er, entgegen den sonstigen militärischen Gepflogenheiten der Osmanen, die Belagerung auch über den Winter fortzusetzen. Durch einen Mißgriff erbitterte er aber die Stadtbevölkerung. Da der Festung Lezhë, die die Rückzugslinie deckte, eine Schlüsselfunktion zukam, übergab sie Ebu Bekir Paşa dem Topdan-zâde, dem erklärten Feind Kara Mahmud Paşas, da er auf dessen Loyalität zählen durfte. Die Shkodraner aber, die den Topdan-zâde haßten, fühlten sich durch diese Entscheidung brüskiert und erachteten daher ihren Unterwerfungseid für gebrochen. In dieser Situation ließ Ebu Bekir Paşa in verschiedenen Stadtvierteln an die 100 Häuser, die als Truppenunterkünfte geeignet waren, räumen und bezog mit seinen Soldaten Winterquartier. Die heimlichen Kontakte der unmutigen Stadtbewohner zur Festung konnten die Belagerer nicht unterbinden. Kara Mahmud Paşa, der mit ausreichend Lebensmitteln und Munition versorgt war, unterhielt über ein kleines Festungspfortchen den direkten Kontakt aufrecht und traf schließlich heimliche Absprachen und Vereinbarungen zur Vertreibung seiner Gegner. Während Ebu Bekir Paşa und der Großteil seiner Truppen sorglos in ihren Winterquartieren lagen, unternahm Kara Mah-

mud Paşa eines Morgens einen überraschenden Ausfall, überrumpelte die schwach bemannten Geschützstellungen, während sich gleichzeitig die Stadtbewohner erhoben, Wege und Straßen nach der Festung verbarrikadierten und die verwirrten Soldaten anfielen, wobei sie bewußt das Leben der von ihnen gestellten Geiseln riskierten. Die Belagerer flohen in allgemeiner Panik aus der Stadt, Ebu Bekir Paşa konnte sich mit einer Schar nach Lezhë durchschlagen, wobei die mit Kara Mahmud Paşa verbündeten Malësorët die Fliehenden überfielen und ihnen schwere Verluste zufügten. Da es infolge des Mangels an Verpflegung und Munition unmöglich war, sich in der Festung Lezhë zu verschanzen und die Entsendung neuer Truppen abzuwarten, zog sich Ebu Bekir Paşa nach Elbasan zurück, von wo er eine ausführliche schriftliche Darstellung der Vorfälle an die Pforte richtete und durch seinen Sekretär, der weitere mündliche Auskünfte geben sollte, nach Istanbul überbringen ließ. Nachdem er seine versprengten Soldaten wieder gesammelt hatte, kehrte er an seinen Amtssitz Bitola zurück. Im nächsten Jahr sollten genügend neue Truppen aus Rumeli und Andolu zu einer neuerlichen Strafexpedition aufgeboten werden, bis dahin traf Ebu Bekir Paşa Maßnahmen, daß Kara Mahmud Paşa auf das Gebiet von Shkodër beschränkt blieb und keine weiteren Übergriffe unternahm.

Die Pforte versuchte auch, sich Tepedelenli Ali Paşas zur Eindämmung der Macht der Buşatlı zu versichern. Ali Paşa, der sich in dieser Situation in Reaktion auf die Machtausdehnung seines nordalbanischen Rivalen Kara Mahmud Paşa dem Sultan gegenüber besonders loyal zeigte, erhielt den Rang eines Beylerbeyi, sein Sohn Muhtar Paşa erhielt die Statthalterschaft von Ohrid. Beide sollten einen Kriegszug gegen Kara Mahmud Paşa unternehmen. Ali Paşa konnte ihm Ohrid und Korçë entreißen und ihm dadurch die Verbindung nach Osten zu Makedonien hin abschneiden. Allerdings erregte Ali Paşas Machtzuwachs den Widerstand des Paşas von Berat,

der von den Stämmen der Suli und Shimeri unterstützt wurde. Außerdem versorgten die Venezianer, die einen Angriff auf ihre Küstenbasen in Südalbanien durch Ali Paşa befürchteten, seine Gegner von diesen Stützpunkten aus mit Kriegsmaterial. Muhtar Paşa konnte, wie der osmanische Reichshistoriograph Ahmed Cevdet Paşa schreibt, seiner neuen Würde als Sancakbeyi von Ohrid nicht so recht froh werden, da diese Statthalterschaft nur geringe Erträge abwarf, dagegen hohe Kosten für den Unterhalt von Truppen verschlang. Die Pforte hatte absichtlich den Tosken Muhtar Paşa in die von Gegen und Makedonen bewohnte Provinz geschickt, die den Buşatlı zuneigte. Um die Bevölkerung im Zaum zu halten, bedurfte es erheblicher Truppen, die Muhtar Paşa aus seiner toskischen Heimat anwarb. Ali Paşa wurde zwar bei der Pforte vorstellig, daß man Ohrid neu vergeben sollte, drang aber damit nicht durch, solange Kara Mahmud Paşa am Leben war, da die Pforte bewußt den Gegensatz zwischen Gegen und Tosken benutzte, um Tepedelenli Ali Paşa und seine Söhne zur Eindämmung der Macht der Buşatlı einzusetzen.

Nachdem Ebu Bekir Paşa gegen Kara Mahmud Paşa gescheitert war, hielt man an der Pforte nach einem geeigneten Mann, der eine neuerliche Strafexpedition führen konnte, Umschau. Die Wahl fiel auf den Zollintendanten (g ü m r ü k e m i n i) Seyyid Mustafa Beg, der aus den â y â n von Thessaloniki stammte und mit den lokalen Verhältnissen vertraut war. Zur Hebung seines Ansehen sollte er eine höhere Würde und den Wesirsrang erhalten. Im Zuge einer größeren Postenumbesetzung wurde er daher Ende Oktober 1794 zum Obersten der Tschausche (ç a v u ş b a ş ı) und bald darauf zum Beylerbeyi von Rumeli im Range eines Wesirs ernannt.

Kara Mahmud Paşa suchte aber erneut Verständigung mit der

Pforte, ließ wieder einmal seine Reue und Unterwerfung erklären und bat den spanischen Geschäftsträger an der Pforte, Boulligny, um Vermittlung zu seiner Begnadigung. Am 2. März 1795 wurde die Angelegenheit am Amtssitz des Şeyhülislam in Istanbul beraten, worauf am 11. März der Pardon offiziell verfügt wurde. Kara Mahmud Paşa wurde als Statthalter von Shkodër und Wesir bestätigt unter der Auflage, keine Widersätzlichkeiten zu verüben und in Hinkunft Übergriffe über seine Statthalterschaft Shkodër hinaus zu unterlassen. Der schwelende Konflikt war damit bereinigt, der neue Beylerbeyi von Rumeli, Seyyid Mustafa Paşa, konnte sein Amt ohne militärische Verwicklungen antreten.

Kara Mahmud Paşa fuhr in gewohnter Weise fort, seine eigenständige Politik zu betreiben. Er knüpfte Kontakte zum Papst, dem er 3.000 christliche Albaner als Hilfstruppen gegen die Franzosen anbot, wofür er das Recht zugestanden erhielt, auf päpstlichem Gebiet militärische Ausrüstung zu kaufen. Gleichzeitig suchte er aber auch Verbindungen zu den Franzosen, die 1795 ein Konsulat in Shkodër einrichteten. Er schloß mit ihnen einen militärischen Pakt, der ein gemeinsames Vorgehen gegen die Habsburger auf dem Balkan vorsah. Die Franzosen sollten von Italien über Triest in Slowenien einfallen, Kara Mahmud Paşa sollte nach der Niederwerfung Montenegros durch Bosnien zu ihnen vorstoßen und sich mit ihnen zu gemeinsamen Operationen vereinigen. Infolgedessen schickte General Bonaparte 1796 7 französische Militärspezialisten, Offiziere und Ingenieure, nach Shkodër, um Kara Mahmud Paşas Truppen zu reorganisieren und zu modernisieren.

Sein Hauptanliegen war nun, die Montenegriner für die ihm wiederholt beigebrachten Niederlagen und ihr feindseliges Verhalten bei seinem Rückzug von der Front im Winter 1789/90 nachdrücklich zu züchtigen und die Voraussetzungen für die mit den

Franzosen geplanten Militäraktionen zu schaffen. Zu diesem Zweck sammelte er eine ansehnliche Streitmacht. Der dadurch beunruhigte Vladika Petar I. Petrović Njegoš richtete am 28. Mai 1796 ein Schreiben an den Paşa und fragte nach dem Zweck der Kriegsvorbereitungen. Er warnte vor einem Angriff auf Montenegro. Kara Mahmud Paşa antwortete, der Angriff gälte nicht Montenegro, sondern den Bewohnern der Brda, den aufrührerischen Stämmen Piperi und Bjelopavlići. Der Vladika sollte jede Hilfeleistung unterlassen, sonst würde er selbst mit Krieg überzogen werden. Der Vladika bekräftigte aber in einem Antwortschreiben seine Entschlossenheit, den Stämmen der Brda Waffenhilfe zu leisten. Er erinnerte Kara Mahmud Paşa an dessen Einfall in Montenegro und die Verwüstung Cetinjes 1785, während sich der Vladika auf seiner Reise nach Rußland befand. Die Montenegriner dagegen hätten Kara Mahmud Paşas Notlagen, als er von Truppen der Zentralregierung in Shkodër belagert wurde, nie zur Vergeltung benutzt. Der Paşa sollte daher seine Absichten gegen die Bewohner der Brda aufgeben, sonst müßte sie der Vladika mit aller ihm zu Gebote stehenden Macht verteidigen. Trotz dieser Warnungen rückte Kara Mahmud Paşa gegen Podgorica vor. Auf den Hilferuf der Bewohner der Brda hin versammelte der Vladika die Stammeshäupter zu einer Beratung, auf der am 20. Juni einstimmig beschlossen wurde, sich dem Paşa von Shkodër mit der gesamten Kriegsmacht entgegenzustellen. Man schickte Schießbedarf in die Brda und rückte gegen Slatina vor, wo man am 25. Juni Lager bezog. Kara Mahmud Paşa lagerte gegenüber bei Visočica, eine halbe Stunde vor Spuž. Nachdem sich die beiden Heere zwei Wochen lang in angespannter Aufmerksamkeit auf die Bewegungen des Gegners gegenübergelegen waren, eröffneten schließlich die Albaner am 11. Juli die Kampfhandlungen mit einem Angriff auf das Dorf Martinići. Kara Mahmud Paşa erlitt eine schwere Niederlage mit hohen Verlusten, er selbst wurde verwundet

und verdankte seine Rettung nur seinem schnellen Pferd. Die Montenegriner verließen am 14. Juli das Schlachtfeld als Sieger. Ihr Sieg wurde mit Dankgottesdiensten im ganzen Land gefeiert, der Vladika, der seinen Erfolg nach Rußland gemeldet hatte, erhielt ein Anerkennungsschreiben von Fürst Platon Zubov. Der Sieg hatte zur Folge, daß die Bergstämme der Piperi und Bjelopavlići die osmanische Herrschaft abschüttelten und sich an Montenegro anschlossen.

Sobald Kara Mahmud Paşa wiederhergestellt war, sammelte er erneut Truppen - angeblich an die 30.000 Mann - und bezog Anfang September Stellungen bei Doljani, um in die Lješanska Nahija einzufallen. Der Vladika brach darauf mit 400 Mann von Cetinje auf und lagerte bei Vučji Studenac, wo er seine Streitmacht verstärkte. Die Bewohner der Brda wagten nicht, zum Vladika zu stoßen, da sie fürchteten, der Angriff gälte ihnen, nachdem ein Truppenkontingent Kara Mahmud Pašas gegen Piperi vorgerückt war. Die Montenegriner hatten ihre Truppen in zwei Verbände, die vom Vladika und vom Gubernator Joko Radonjić befehligt wurden, geteilt und beobachteten die Bewegungen des Feindes. Am 22. September rückte der Vladika gegen den Berg Busovnik vor, während die Albaner das Dorf Krusi angriffen und einäscherten. Der Vladika hatte durch eine begeisterte Rede im Kriegsrat seine Truppen zu äußerster Entschlossenheit entflammt. Nach anfänglichen Einbrüchen der Albaner - manche Berichte sprechen von einem Scheinrückzug der Montenegriner als taktisches Manöver - konnten die Montenegriner den Feind zum Stehen bringen, die von ihm genommenen Positionen zurückerobern und ihn in die Ebene hinausdrängen. Durch Verstärkung aus der Riječka und Crmnička Nahija konnten die Montenegriner die Albaner schließlich werfen und nach mehrstündigem blutigem Kampf das Schlachtfeld behaupten. Ein Teil der Truppen Kara Mahmud Pašas war gefallen oder auf der Flucht in der Morača ertrunken, auch Kara Mahmud Paşa selbst und 26 Bege

und Ağas hatten den Tod gefunden. Die näheren Umstände werden verschieden überliefert. Er soll den Montenegrinern in die Hände gefallen sein, die ihn töteten und ihm den Kopf abschnitten, der als Siegestrophäe nach Cetinje gebracht und dort noch lange aufbewahrt wurde. Nach der Darstellung des osmanischen Reichshistoriographen Ahmed Cevdet Paşa soll Kara Mahmud Paşa beim Einfall in Montenegro seine Truppen an strategisch günstigen Stellen postiert und sich selbst mit einer Leibwache von 50-60 Mann in einem Haus einquartiert haben. Bei einem nächtlichen Überfall der Montenegriner soll er den Tod gefunden haben. Sein enthaupteter Leichnam wurde angeblich in Podgorica bestattet. Die Schlacht beim Dorf Krusi und der Tod Kara Mahmud Paşas wurden auch in einem gegischen Volkslied und in der berühmten montenegrinischen Volksballade *Pjesen* besungen.

Die Nachricht vom Tod des unruhigen Vasallen wurde in Istanbul in weiten Kreisen mit unverholener Befriedigung aufgenommen, auch der Reichshistoriograph Halil Nuri Beg äußerte sich in diesem Sinne.

Nach Kara Mahmud Paşas Tod suchte sein Bruder Ibrahim Paşa bei der Pforte die Verleihung des erledigten Sancaks Shkodër nach und schickte Leute nach Istanbul, um die Verhandlungen zu führen. In Anerkennung der bewiesenen Loyalität Ibrahim Paşas zeigte sich die Pforte seinem Ansuchen geneigt, verlangte aber die Zahlung der offenen Forderungen des Fiskus und des ihr zustehenden Teiles der Verlassenschaft, insgesamt eine Summe von 2000 Beuteln. Unter der Bedingung, 500 Beutel im voraus zu erlegen und den Rest in Raten zu bezahlen, wurde Ibrahim Paşa zum Statthalter von Shkodër in der Rangklasse eines Beylerbeyi von Rumeli ernannt, sein Neffe Mehmed Paşa, der Sohn Mustafa Paşas, wurde Sancakbeyi von Elbasan.

Zweifellos stehen die Aktivitäten der Familie Buşatlı in Nordalbanien, insbesondere die Politik Kara Mahmud Paşas, im Schatten des Zeitgenossen Tepedelenli Ali Paşa, dessen Person und politische Ambitionen ungleich größere Aufmerksamkeit im zeitgenössischen Europa und ihren Niederschlag in der historischen Forschung und in der Belletristik gefunden haben. Kara Mahmud Paşa hat ebenso wie Ali Paşa auf eine weitgehend autonome, erbliche Herrschaft hingearbeitet, seine Titulatur als "Fürst von ganz Albanien" dokumentiert seinen umfassenden Herrschaftsanspruch in aller Deutlichkeit, ebenso seine eigenwillige und eigenständige Außenpolitik, indem er - zumindest zweitweise - diplomatische Beziehungen zum Wiener Hof, zu Rußland, Venedig, Spanien, dem Papst und den Franzosen unterhielt mit dem Ziel, seine Position gegenüber der Pforte, die ihn vielfach zu disziplinieren und zu unterwerfen suchte, zu stärken und durch den Kauf von Waffen und die Entsendung von Ingenieuren und Instruktionsoffizieren seine Streitkräfte und militärischen Anlagen zu modernisieren und konkurrenzfähig zu machen. Daneben förderte er, wie berichtet, Handel und Gewerbe, so unterhielt er unter anderem einen ausgedehnten Tabakhandel mit Italien, für den der spanische Konsul in Ancona, Radovani, als sein Agent fungierte. In der Innenpolitik zeigte er sich gegenüber der katholischen Bevölkerungsmehrheit in seinem Herrschaftsgebiet sehr tolerant, wodurch er sich einen starken Rückhalt in der Bevölkerung sicherte. Seine taktisch geschickte Konfessionspolitik illustriert die Überlieferung, er hätte nach Aufnahme der Kontakte zum Kaiser seine muslimischen Untertanen auf den Koran, die christlichen auf die Bibel schwören lassen, die Feinde der albanischen Freiheit bis zum Tod zu bekämpfen, um sich so die geschlossene Unterstützung beider Konfessionen gegen die osmansiche Zentralgewalt zu sichern.

Wie weit er allerdings auf eine vollständige Loslösung vom Osmanischen Reich und die Errichtung eines völlig unabhängigen Fürstentums hinarbeitete, ist an Hand der uns bekannten Quellen nicht schlüssig zu erhellen. Kara Mahmud Paşa suchte stets in seinen Zerwürfnissen mit der Zentralgewalt nach Ausgleich und Normalisierung. Alle Kontakte zu ausländischen Mächten, bei denen auch die Frage der Loslösung von den Osmanen berührt wurde, erscheinen eher wie taktische Manöver, um seine Verhandlungsposition zu stärken und die Pforte dadurch unter Druck zu setzen und zum Einlenken zu zwingen. Auf Grund der politischen Konstellation der Mächte mußte es Kara Mahmud Paşa klar sein, daß die Behauptung voller Unabhängigkeit von den Osmanen nur mit Hilfe einer anderen Großmacht als Protektor möglich wäre und damit ein neues Abhängigkeitsverhältnis begründet würde. Diese Überlegungen mögen ihn unter anderem bewogen haben, seine Kontakte mit Wien schließlich in der oben beschriebenen Weise brutal abzubrechen, da seine Stellung als osmanischer Provinzstatthalter, der in seinem Herrschaftsbereich ziemlich unumschränkt schaltete und waltete, noch immer sicherer erschien als eine ungewisse Zukunft als Vasall des christlichen Kaisers, mochte dieser auch noch so tolerant sein.

Noch schwieriger ist die Frage zu beantworten, ob und in welchem Umfang nationales Bewußtsein und Denken das Handeln Kara Mahmud Paşas bestimmt haben. Die Herausbildung des albanischen Nationalbewußtseins, die nationale Wiedergeburt (alb. *rilindjë, ~a*), entwickelt sich erst im 19. Jahrhundert auf dem Hintergrund der nationalen Strömungen der Balkanvölker und ihres Strebens nach Unabhängigkeit und Eigenstaatlichkeit. Ein solches "Nationalbewußtsein" war im 18. Jahrhundert ansatzweise noch am ehesten bei jenen Gruppen vorhanden, die innerhalb der osmanischen Ad-

ministration weitgehend nach ihren angestammten Lebensformen, Bräuchen und Gesetzen lebten und wenig oder gar nicht vom Prozeß der Osmanisierung berührt waren, den weitgehend autonomen albanischen Stämmen, auf die sich auch Kara Mahmud Paşa wesentlich stützte. Zweifellos hat seine Politik mit ihren ausgeprägt eigenständigen und separatistischen Zügen latente nationale Tendenzen bei den Gegnen in Nordalbanien gestärkt, ebenso wie das Vorgehen Ali Paşas bei den Tosken in Südalbanien.

Ihr Ende fand die Herrschaft der Familie Bushatlı über Shkodër unter dem Sultanat Mahmuds II., der eine konsequente Entmachtung der lokalen *âyân* und die Wiederherstellung der Autorität der Zentralgewalt anstrebte. Mustafa Paşa, der Enkel des gleichnamigen Sohnes Gazi Mehmed Paşas, der 1810 seinem Großonkel Ibrahim Paşa als Sancakbeyi von Shkodër gefolgt war, konnte zwar anfänglich in familiärer Verbindung mit und später auf Seiten der Pforte im Kampf gegen Tepedelenli Ali Paşa die Macht seiner Familie in Oberalbanien erneut zu einem Höhepunkt führen, andererseits versuchte aber die Pforte nach der Niederwerfung und Exekution Ali Paşas auch ihn zu entmachten. Allerdings mußte die Zentralregierung ihre Pläne angesichts des griechischen Aufstandes und der Kriegserklärung Rußlands 1828 zurückstellen. Mustafa Paşa wurde zum Feldzug kommandiert, gleichzeitig versuchte die russische Diplomatie mit dem Angebot, seine Unabhängigkeit anerkennen zu wollen, seine Neutralität zu erreichen. Mustafa Paşa suchte durch langsame Bewegungen seiner Truppen den direkten Kampfhandlungen auszuweichen und so auf diplomatische Weise seinen Interessenskonflikt zu lösen. Nach Abschluß des Friedens von Edirne 1829 kehrte er nach Shkodër zurück. Die Pforte strebte nun nach der endgültigen Unterwerfung des widerpenstigen Vasallen, der Beziehungen zum Fürsten Miloš Obrenović

von Serbien, der ihn durch Geldzahlungen unterstützte, zum Statthalter von Ägypten, Mehmed Ali, der - ebenfalls albanischer Herkunft - durch seine Unabhängigkeitsbestrebungen die Integrität des Osmanischen Reiches gefährdete, und zu Hüseyin Kapetan Gradaščević, den Führer der konservativen Opposition in Bosnien gegen die Reformprojekte des Sultans, unterhielt.

Der Großwesir Reşid Mehmed Paşa leitete persönlich die militärischen Aktionen. Mustafa Paşa, der besonderes Talent als Stratege vermissen ließ, wurde am 21. April 1831 bei Babuna entscheidend geschlagen und zog sich nach Shkodër zurück, wo er sich mit einigen ergebenen Malësorë und Mirditas unter den Fürsten Prenk Marku und Lek i Zi im Kastell Rozafat verschanzte. Da er selbst an einem erfolgreichen Standhalten zweifelte, schickte er Nok Ilija und Antonio Jubani nach Wien, um die Vermittlung Metternichs an der Pforte zu erbitten. Der Großwesir war unterdessen ohne Widerstand vor Shkodër erschienen und hatte Anstalten zur Belagerung getroffen. Der Versuch der Malësorët, die alle 16 bajrak vollzählig zum Entsatz der Festung anrückten, scheiterte an der Wortbrüchigkeit der Stadtbevölkerung, die nicht, wie vereinbart, gleichzeitig gegen die Belagerer aufstand, sodaß sich die Malësorët nach einem verlustreichen Gefecht zurückziehen mußten. Trotz massiven Beschusses konnte Mustafa Paşa dank des kämpferischen Einsatzes der verbündeten Mirditasit mehrere Angriffe erfolgreich abschlagen. Erst der Einschlag eines Geschosses in das Pulvermagazin der Festung, der schwere Verwüstungen verursachte, bewog ihn, Unterhandlungen aufzunehmen. Der Großwesir hatte nach Metternichs Intervention an der Pforte vom Sultan den Befehl erhalten, das Leben Mustafa Paşas zu schonen und ihn lebend an die Pforte zu bringen. Mustafa Paşa kapitulierte am 9. Oktober 1831 und wurde nach Istanbul gebracht, wo ihm

im Viertel Süleymaniye ein Wohnsitz und fürstliche Gelder zu seinem Unterhalt angewiesen wurden. Nachdem er mehrere Jahre in Istanbul verlebt und sich als loyaler Diener des Sultans erwiesen hatte, bekleidete er ab 1845 verschiedene Statthalterposten, bis er schließlich am 27. Mai 1860 in Medina verstarb. Auch seine Söhne stiegen zu hohen Würden im osmanischen Staatsdienst auf.

Durch die endgültige Entmachtung der Familie Buşatli hatte die Pforte nicht nur ihre Autorität in Oberalbanien wiederhergestellt, sondern gleichzeitig in der Person Mustafa Paşas einen der mächtigsten und gefährlichsten âyân und Gegner der Reformbestrebungen ausgeschaltet. Einzelne Autoren versteigen sich zu der Vermutung, Mustafa Paşa hätte bei größerem politischen Weitblick und militärischer Begabung die Möglichkeit gehabt, als Führer der konservativen Opposition sogar die osmanische Dynastie zu stürzen.

Zwar war mit der Unterwerfung eines der mächtigsten Repräsentanten der âyân, die nach weitgehend unabhängiger Machtausübung strebten, die Position der Zentralregierung am Balkan entscheidend gestärkt, die Versuche, die osmanische Herrschaft in Albanien fest zu etablieren, lösten aber noch in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts schwere, blutige Erhebungen aus. Die Osmanen sahen sich in zunehmendem Maße mit dem Widerstand der Bevölkerung konfrontiert, die allmählich ein eigenes Nationalbewußtsein entwickelte und sich durch die Bildung von nationalen Organisationen, den sogenannten Ligen, gegen die Abtretung albanischen Siedlungsgebietes an die slawischen Nachbarstaaten Serbien und Montenegro nach den Vereinbarungen des Berliner Kongresses 1878 zur Wehr setzte. Auf dem Hintergrund der Balkankriege, die die osmanische Herrschaft auf dem Balkan li-

quidierten, der Ambitionen der Nachbarn Montenegro, Serbien und Griechenland, die ihre Territorien auf Kosten des albanischen Siedlungsgebietes auszudehnen versuchten, der Rivalität der Großmächte, besonders Österreich-Ungarns und Italiens, die ihren politischen und ökonomischen Einfluß in Albanien verstärken wollten, und blutiger Aufstände der Bevölkerung gegen die osmanische Herrschaft unter dem Regime der Jungtürken, in deren Reihen auch anfänglich zahlreiche Albaner eine wesentliche Rolle gespielt hatten, erfolgte schließlich am 28. November 1912 durch eine Gruppe von Patrioten unter Ismail Qemali Beg in Vlorë die Proklamation des unabhängigen albanischen Staates, der allerdings durch äußere Bedrohung und innere Gegensätze starken Belastungen und Gefahren ausgesetzt war. Erst die leidvolle Erfahrung neuerlicher Fremdherrschaft, der hartnäckige und erfolgreiche Kampf um Freiheit und Unabhängigkeit, die Errichtung eines neuen Staates und eines Gesellschaftssystems, das die alten Gegensätze der ethnischen Gruppen, der Konfessionen und der sozialen Klassen beseitigte, haben aus Albanien einen geschlossenen Nationalstaat gemacht, der seine Unabhängigkeit und Eigenständigkeit entschlossen und konsequent zu wahren weiß.

Literatur

Alexander Andrić, Geschichte des Fürstentums Montenegro. Von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1852. Wien, 1853.

G. L. Arš, Albanija i Ēpir v konce XVIII - načale XIX v. Moskva, 1963.

Franz Babinger, Ewlijâ Tschelebi's Reisewege in Albanien. In: Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen (Berlin) XXXIII/1930, II. Abteilung: Westasiatische Studien, pp. 138-178.

Peter Bartl, Die Mirditen. Bemerkungen zur nordalbanischen Stammesgeschichte. In: Münchner Zeitschrift für Balkankunde (München) 1.1978.27-69.

Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Mathias Bernath - Felix von Schroeder ed. Bd. 1 (A-F), München, 1974, s. v. Bushatliu (P. Bartl).

August Boppe, L'Albanie et Napoleon (1797-1814). Paris, 1914.

Ami Boué, La Turquie de l'Europe. Bd. 2. Paris, 1840.

Ahmed Cevdet Paşa, Tārīh-i Cevdet. Bd. 3-6, 12. Istanbul, 1273-1294, 1302 H.

P. Coquelle, Histoire du Monténégro et de la Bosnie depuis les origines. Paris, 1895.

Pal Doçi, Të dhëna rreth vetqeverisjes dokësore të Mirditës në fund të shek. XIX dhe në fillim të shek. XX. In: Studime historike (Tiranë) 28(11).3.1974.101-122. [Res.: À propos du selfgouvernement coutumier de la Mirdite de la fin du XIX^e - commencement du XX^e s. Le système des baïraks comme forme d'autonomie de la région de Mirdita.]

T. Dukić, Izveštaji o bojevima Crnogoraca s Mahmud-pašom Bušatliom. In: Istorijски Zapisi (Titograd) 8.1951.480-487.

Enciklopedija Jugoslavije. 8 Bde., Zagreb, 1955-1971.

The Encyclopaedia of Islam. New Edition. Leiden-London, 1954- , s. v. Arnawutluğ (Halil İnalçik), Qarā Maḥmūd Pasha, Ishkodralı, Bushatlı (C. J. Heywood).

Enzyklopaedie des Islām. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. 4 Bde. und 1 Ergänzungsband, Leiden-Leipzig, 1913-1938, s. v. Arnauten (K. Süssheim), Muṣṭafā Pasha, Bushatlı (Fehim Bajraktarević).

Evliyā Çelebi, Seyāḥatnāme, Bd. 6, Istanbul, 1318 H.

M. Gavrilović, Miloš Obrenović. Bd. 3: 1827-1835. Beograd, 1912.

A. Ghica, L'Albanie et la question d'Orient. Paris, 1908.

Spiridion Gopčević, Das Fürstentum Albanien, seine Vergangenheit, ethnographischen Verhältnisse, politische Lage und Aussichten für die Zukunft. Berlin, 1914 (Veröffentlichungen des Allgemeinen Vereins für Deutsche Literatur, Abteilung XXVIII, Bd. 4).

Spiridion Gopčević, Oberalbanien und seine Liga. Leipzig, 1881.

Johann Georg von Hahn, Albanesische Studien. Jena, 1854.

Hyacinthe Hecquard, Histoire et description de la haute Albanie ou Guégarie. Paris, s. a.

Bogumil Hrabak, Arbanaški ustanci 1912. godine. In: Vranjski Glasnik (Vranje) 11.1975.173-375.

İslâm Ansiklopedisi. İslâm âlemi coğrafya, etnoğrafya ve biyografya lûgati. Istanbul, 1940- , s. v. Mustafa Paşa, İşkodralı, Buşatlı, Şerifî (M. Cavid Baysun).

Dora d'Istria, (=Elena Ghica) Gli Albanesi musulmani. Scutari e i Buchatli. In: Nuova antologia di scienze, lettere ed arti (Firenze-Roma) 8.1868.221-242.

Hasan Kaleši, Turski pokušaji reviriranja zakonika Leke Dukagjina i ukidanje autonomije albanskih plemena u XIX veku. In: Običajno pravo i samouprave na Balkanu i u susjednim zemljama. Beograd, 1974 (Posebna izdanja Balkanološkog instituta, I), pp. 389-410.

Andrija Lainović, Francuska štampa o Mahmud-paši Bušatliji i Crnoj Gori s kraje XVIII v. In: Istorijski Zapisi (Titograd) 11.1-2.1957. 339-344.

Dušan Lekić, Spoljna politika Petra I Petrovića Njegoša. Cetinje, 1950.

F. Lenormant, Turcs et Monténégrins. Paris, 1866.

Ahmed Luṭfi, Tārīḫ-i Luṭfī. Bd. 1-3, Istanbul, 1290-1292 H.

Milorad Medaković, Povijestnica Crnogore od najstarijeg vremena do 1830. Zemun, 1850.

S. Mijušković, Politički manevri gubernadura Jovana Radonića. In: Istorijski Zapisi (Titograd) 9.1953.161-182.

D. Milaković, Istorija Crne Gore. Zadar, 1856.

Simeon Milutinović, Istorija Crnegore. Biograd (sic!), 1835.

Ahmed Müfid, Tepedelenli ^CAlî Paşa (1744-1822). Istanbul, 1324 H.

Stavri Naçi, Mbi kryengritjen e vitit 1831 të udhëhequr nga Mustafa Pashë Bushatliu dhe karakterin e saj. In: Studime historike (Tiranë) 37(20).1.1983.175-201. [Res.: De l'insurrection de 1831 et de son caractère.]

Stavri Naçi, Le pachalik de Scutari considéré dans son développement socio-politique au XVIII^e siècle. In: Studia Albanica (Tirana) 3.1.1966.123-144.

Stavri N. Naçi, Pashallëku i Shkodrës nën sundimin e Bushatllive në gjysmën e dytë të shekullit të XVIII (1757-1796). Tiranë, 1964.

Stavri N. Naçi, Përtëritja e pashallëkut të Shkodrës nën qeverisjen e Ibrahim Pashë Bushatliut dhe marrëdhëniet e tij me Francën perandorake në vitet 1806-1808. In: Studime historike (Tiranë) 36(19).2.1982.159-184. [Res.: La reconstruction du pachalik de Scutari sous le gouvernement d'Ibrahim Pacha Bushatli e ses relations avec la France en 1806-1808.]

Stavri Naçi, Shqipëria e veriut në shek. XVIII (letra të zëv. konsujve të Shkodrës). Bd. 2: 1757-1802. Tiranë, 1975 [Res.: L'Albanie du Nord au XVIII^e siècle (correspondance des vice-consuls vénitiens de Shkodër).]

Mustafa Nuri Paşa, Netayic ül-vukuat. Kurumları ve örgütleriyle Osmanlı tarihi. Neşet Çağatay, ed. Bd. 3-4, Ankara, 1980 (Türk Tarih Kurumu yayınları, XXII/1^a).

Branko Pavičević, O prvom pohodu Mahmuta Bušatlije na Crnu Goru. In: Istoriski Časopis (Beograd) 6.1956.153-167.

D. M. Pavlović, Pokret u Bosni i Albaniji protivu reforama Mahmuda II. Beograd, 1913.

Bogoljub Petković, Mahmud Paša Bušatlija od 1787-1796. godine. Prilog za jednu monografiju. In: Istorijski Zapisi (Titograd) 13. 1-2.1957.211-242.

Stefanaq Pollo - Arben Puto - Kristo Frashëri - Skënder Anamali,

Histoire de l'Albanie des origines à nos jours. Roanne, s. a. [1974].

Stefanaq Pollo - Aleks Buda et al., Historia e Shqipërisë. Bd. 1, Tiranë, 1959.

F. C. H. L. Pouqueville, Voyage dans la Grèce. 6 Bde., Paris, 1826.

F. C. H. L. Pouqueville, Voyage en Morée, à Constantinople, en Albanie, et dans plusieurs autres parties de l'Empire ottoman, pendant les années 1798, 1799, 1800 et 1801. 3 Bde., Paris, 1805.

Selami Pulaha, Formation des régions de selfgouvernement dans les malessies du sandjak de Shkodër aux XV^e-XVIII^e siècles. In: Studia Albanica (Tirana) 13.2.1976.173-179.

Selami Pulaha, Matériaux documentaires en langue osmano-turque des archives albanaises. In: Studia Albanica (Tirana) 3.1.1966.187-198.

Gabriel Rémérand, Ali pacha de Tébélen, Pacha de Janina (1744-1822). Paris, 1928.

Şemseddin Sā m ī [Frashëri], Qāmūsü l-a^clām. 6 Bde., Istanbul, 1306-1316 H.

Ş ā n ī - z ā d e ^cAṭā'ullāh Efendi, Tārīḫ-i Şānī-zāde. Bd. 1-2, Istanbul, 1291 H.

^cAbdurrahmān Ş e r e f , Tārīḫ-i devlet-i ^cosmāniye. Bd. 2, Istanbul, 1318 H.

Stanford J. Shaw, Between Old and New. The Ottoman Empire under Sultan Selim III., 1789-1807. Cambridge, Mass., 1971 (Harvard Middle Eastern Studies, 15).

Zija Shkodra, Esnafet shqiptare (shekujt XV-XX). Tiranë, 1973.

Nikola P. Škerović, "Pjesen". Crnogorska pobjeda nad Skadarskom pašom Mahmutom Bušatliom, kao istoriski dokument. In: Istoriski Časopis (Beograd) 1.1.-2.1948.167-180.

İsmail Soysal, Fransız ihtilâli ve Türk-Fransız diplomasi münasebetleri (1789-1802). Ankara, 1964 (Türk Tarih Kurumu yayınları, VII/44).

Muniba Spaho, Skadarski mutesarif Mahmud-paša Bušatlija prema

turskim dokumentima. In: Istorijski Zapisi (Titograd) 20.3.1963. 669-681.

Gligor Stanojević, Crna Gora pred stvaranje države 1773-1796. Beograd 1962 (Istorijski institut u Beogradu, posebna izdanja, knj. 12).

Gligor Stanojević, Šćepan Mali. Beograd, 1957 (Srpska akademija nauka, posebna izdanja, knj. CCLXXIII, Istorijski institut, nova serija, knj. 7).

Gligor Stanojević - Milan Vasić, Istorija Crne Gore. Bd. 3/1, Titograd, 1975.

Meḥmed S ü r e y y ā , Nuḥbetü l-veqāyī^C. Bd. 1, Istanbul, s. a.

Meḥmed S ü r e y y ā , Sicill-i ^Cosmānī yah^Vud tezkire-i meṣāhir-i ^Cosmāniye. 4 Bde., Istanbul, 1308-1315 H.

Taqvīm-i veqāyī^C (Istanbul), Jahrgang 1247 H., Nr. 1-15.

Petrika Thëngjilli, Kryengritja e Shkodrës e vitit 1835. In: Studime historike (Tiranë) 29(12).4.1975.93.117. [Res.: L'insurrection de l'an 1835 à Shkodër.]

Petrika Thëngjilli, Kryengritjet popullore në vitet 30 të shekullit XIX (dokumente osmane). Tiranë, 1978.

J. N. Tomić, Mahmud Bušatlija, paša Skadarski. Prvi period njegova rada (1784-1786). In: Glas srpske kraljevske akademije (Beograd) 76.1908.101-212.

İsmail Hakkı Uzunçarşılı, Osmanlı tarihi. Bd. 4/1: Karlofça andlaşmasından XVIII. yüzyılın sonlarına kadar. Ankara, 1956 (Türk Tarih Kurumu yayınları, XIII/16^{d1}).

Ahmed V â s ı f Efendi, Mehâsinü'l-âsâr ve hakâikü'l-ahbâr. Mücteba İlgürel ed. Istanbul, 1978 (İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi yayınları, 2242).

Vuk Vinaver, Crna Gora, Skadar i Dubrovnik krajem XVIII veka. In: Istorijski Zapisi (Titograd) 12.1-2.1956.42-77.

Dušan Vuksan, Mitropolit Petar I Petrović-Njegoš i njegovo doba. Cetinje, 1951.

Johann Wilhelm Zinkeisen, Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa. Bd. 6, Gotha, 1859.

VON SKUTARI NACH BUTRINT

Fotoausstellung von Norbert Stanek

Im Rahmen des Kittseer Symposions wurde im Arkadengang des Schlosses auch die Fotoausstellung "Von Skutari nach Butrint" durch Dir. Prof. Dr. Klaus Beitzl im Beisein des Botschafters der SVR Albanien in Österreich, Seiner Exzellenz Idris Bardhi und der geladenen Festgäste am Donnerstag, dem 22.11.1984 um 15 Uhr eröffnet. Die Ausstellung zeigt 40 Farbfotos, von Dr. Norbert Stanek während seiner Albanien-Aufenthalte in den Jahren 1981, 1982 und 1983 aufgenommen, und vermittelt zusammen mit den Bildtexten in Katalogform einen informativen Eindruck über dieses noch wenig bekannte Land.

Im offiziellen Organ der albanischen Presse, der Tageszeitung "Zeri i popullit" wurde in der Ausgabe vom Donnerstag, 29.11.1984 über diese Fotoausstellung berichtet.



Oben erwähnte Ausstellung wurde durch das Bundesministerium für Unterricht und Kunst gefördert.

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN

Ali DHRIMO
Instituti i Kulturës Popullore
Akademia e shkencave
Rruga Kont Urani Nr. 3
Tirana
Republika Popullore Socialiste e Shqitërisë
Albanien

Dr. Markus KÖHBACH
Institut für Orientalistik
1010 Wien, Universitätsstraße 7

Dr. Max Demeter PEYFUSS
Institut für Ost- und Südsteuropa Forschung
1010 Wien, Liebiggasse 5

Dr. Karl Franz SCHAPPELWEIN
1120 Wien, Liebenstraße 35/2/12

Dr. Felix SCHNEEWEIS
Ethnographisches Museum Schloß Kittsee
2421 Kittsee/Burgenland

DDr. Robert SCHWANKE
1080 Wien, Josefsgasse 12

Dr. Norbert STANEK
1140 Wien, Penzingerstraße 129

Ing. Pirro THOMO
Instituti i Kulturës Popullore
Akademia e shkencave
Rruga Kont Urani Nr. 3
Tirana
Republika Popullore Socialiste e Shqitërisë
Albanien

Prof. Alfred UÇI
Instituti i Kulturës Popullore
Akademia e shkencave
Rruga Kont Urani Nr. 3
Tirana
Republika Popullore Socialiste e Shqitërisë
Albanien

